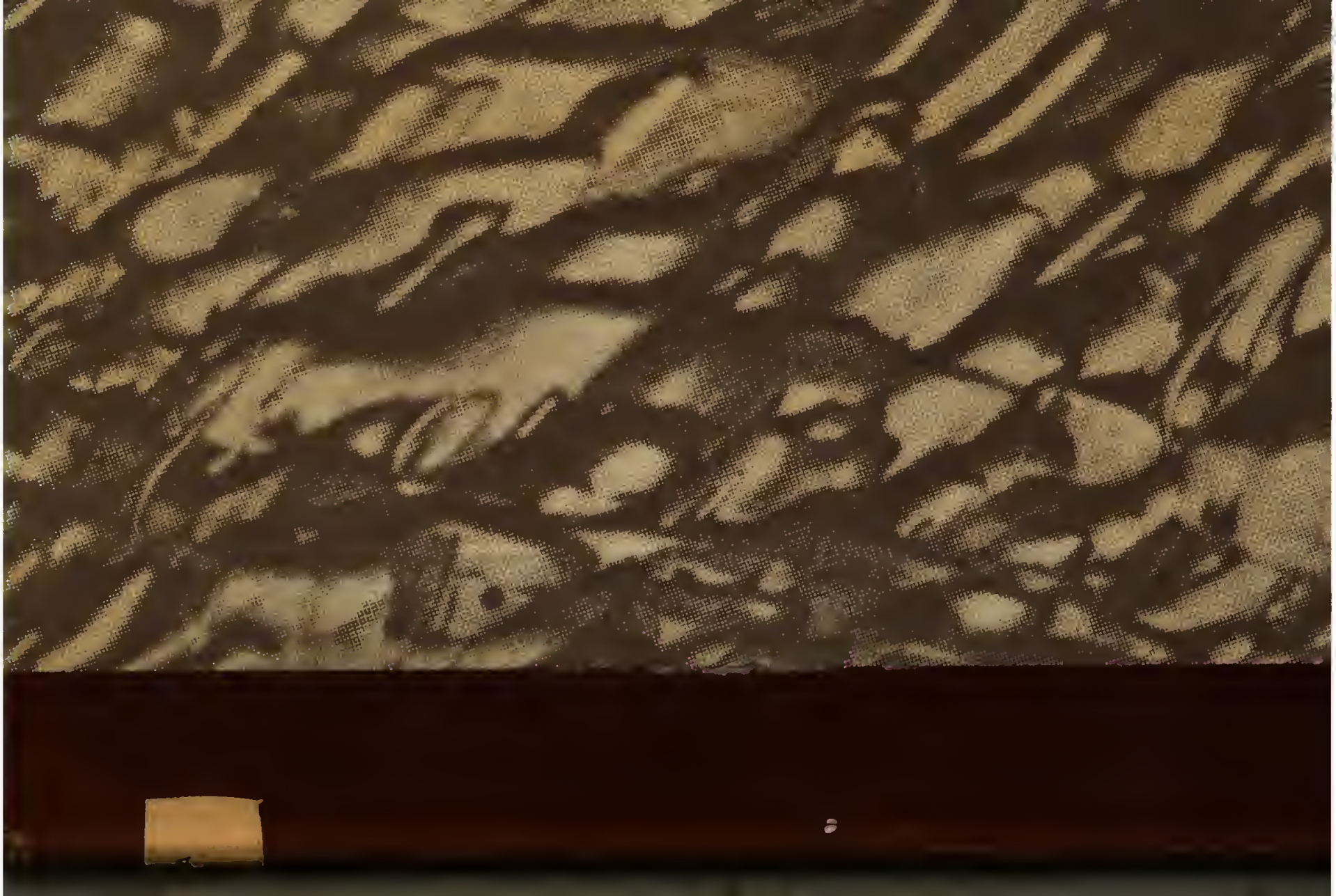

Pelet XLV-51[14]

Digitized by Google

Carl Johann

und

die Schweden.

Historische Skizzen

von

M. J. von Crusenstolpe,
Verfasser des Mohren oder das Haus Holstein-Gottorp in Schweden u. s. w.

Vierter Theil.

Aus dem Schwedischen.

Berlin,
Verlag von F. H. Morin.
1846.

56
1
32

7c 36

SSN

Carl Johann

und

die Schweden.

Historische Skizzen

von

M. J. von Crusenstolpe,
Verfasser des Mohren oder das Haus Holstein-Gottorp in Schweden u. s. w.

Vierter Theil.

Aus dem Schwedischen.

Berlin,
Verlag von F. H. Morin.
1846.

Digitized by Google

Carl Johann

und

die Schweden.

Erstes Kapitel.

Graf De la Gardie, der schon seit der Thronfolgerwahl in Oerebro während der ganzen Regierung Carl des Dreizehnten beim Kronprinzen in Ungnade stand und dem Mißtrauen und den Verfolgungen desselben ausgesetzt war, wurde, gleich im ersten Jahre nach Carl Johanns Thronbesteigung wieder zu Gnaden aufgenommen und von dem Augenblicke an mit Auszeichnung und Ehrenbezeigungen überhäuft. Diesen glücklichen Wechsel hatte De la Gardie besonders dem Adel zu verdanken, der ihn zum Präsidenten der Deputation ernannte, welche dem Könige bei seiner Krönung in Norwegen Glück wünschen sollte. Dadurch wurde der Monarch gleichsam gezwungen, dem Grafen eine glänzende Auszeichnung zu gewähren und er erhielt das blaue Band, eine wohlverdiente Belohnung für sein edles Benehmen vor und während des Reichstages von 1823. Aber sein Ansehen in den Augen des Publikums sank in demselben Maaße, wie er in der Gunst des Königs sich hob und

Letzterer, der bald einsah, daß der Kern unschädlich sei, machte sich ein Vergnügen daraus, die Schaale zu schmükken. Denn es war ein characteristischer Zug der Politik dieses Königs, daß er jede Art von Ueberlegenheit unterdrückte und am Emporkommen hinderte, dagegen Alle, die ihm keine Besorgnisse einflößten, auf jede Weise auszeichnete und ihnen schmeichelte. Als der Staatssekretär Ehrenborg, ein eifriger Beobachter aller Rechte und Vorzüge seines erst kürzlich erworbenen Freiherrntitels, aus allen Kräften zu verhindern suchte, daß Herr v. Georgii an seinem Wappenschilde zwei Schildhalter führe, — eine Auszeichnung, nur für Grafen und Barone — Georgii aber dringend darum bat, unterstützte Carl Johann seine Bitte mit den Worten: „Kann man einen Menschen mit einer solchen Kleinigkeit, wie zwei Schildhalter, glücklich machen, so wäre es eine wahre Grausamkeit, seinem Gesuche nicht zu willfahren.“

Noch größeren Widerstand leistete Baron Ehrenborg, als der König, um dem Staatsminister von Engeström ein Vergnügen zu bereiten, dem frühern Ministerresidenten spätern Kanzleirathe und Hofmarschall Kantzow den Freiherrntitel verleihen wollte. Letzterer hatte dem Grafen von Engeström bedeutende Geldsummen vorgestreckt, seine Frau war die tägliche Gesellschafterin der Gräfin; dies waren die geheimen Gründe, welche den Staatsminister bewogen, sich so eifrig für Kantzow zu verwenden. Aber Ehrenborg blieb unerschütterlich, er berief sich auf den §. 37. der Constitution, nach welchem dem Könige gestattet ist, „für große und ausgezeichnete Verdienste“ — welche nicht einmal Engeström an

seinem Schützlinge zu entdecken vermochte — „einem Adeligen die freiherrliche und einem Freiherrn die gräfliche Würde zu verleihen,“ und der Staatsrath mußte die Richtigkeit dieses Paragraphen anerkennen. Der König gab also nach, tröstete den Grafen Engeström mit der Aussicht, daß Ehrenborg bald eine andere Stelle erhalten, nach der Entfernung desselben der Staatsrath sich fügsamer zeigen und der König alsdann Kantzows Ernennung zum Freiherrn bewilligen werde. Nachdem Ehrenborg Präsident des schonischen Hofgerichts geworden und Kantzow wirklich in den Freiherrnstand erhoben war, veröffentlichte das Blatt Argus ein Dokument, aus welchem hervorging, daß der neue Baron wenigstens nicht als Scribent Proben eines großen und ausgezeichneten Verdienstes abgelegt habe.

Jemehr Graf De la Gardie in der Hofgunst stieg, desto höher stieg er auch in den Freimaurerorden, der seit Carl dem Dreizehnten eine Art von geheimer Hofzunft geworden war; die höchsten Grade desselben hätten füglich des Tempels Oberkammerjunker genannt werden können. Im Jahre 1799 wurde die älteste St. Johannisloge St. Jean l'auxiliaire mit einer jüngeren, l'union genannt, welche beide in Stockholm arbeiteten, unter dem Namen „die Erste Nordische“ vereinigt. Der damalige Herzog Carl stellte sich an die Spitze dieser Loge, welche unter den St. Johannislogen der neunten Provinz den ersten Rang und das Recht erhielt, nebst zwei Vice-Logenmeistern auch die doppelte Anzahl von Beamten zu haben. Das „Amt des vorsitzendens Ordens-Meister behielt

Carl der Dreizehnte selbst bis an seinen Tod und sein Nachfolger wurde De la Gardie.

Schon in einem frühern Kapitel haben wir dem profanen Leser den Schleier des Geheimnisses gelüftet und ihn in eine Freimaurer-Tafelloge eingeführt. Als Fortsetzung des Berichtes über die königliche Kunst — wie die Freimaurer ihr verborgenes Handwerk nennen — laden wir jetzt den Leser ein, der Einweihung des Grafen De la Gardie als Logen-Meister der Ersten nordischen Loge beizuwohnen.

Zuerst laßt uns auf den Schauplatz der Ceremonie, in dem Freimaurerhause auf den Ritterholmen, einen Blick werfen.

Durch den Vorsaal, der mit allgemeinen Freimaurersinnbildern bemalt und durch eine dreiarmige herabhängende Lampe und drei dicke Wachslichter beleuchtet war, gelangte man in ein zweites Vorgemach, das gleich einem gewöhnlichen Zimmer gemalt und beleuchtet war. Aus demselben trat man in den eigentlichen Logensaal, der eine nähere Beschreibung erfordert.

An der östlichen Wand desselben erblickte man eine Erhöhung, zwei Fuß über den Boden überall vierzehn Fuß lang; man gelangte auf dieselbe von drei Seiten durch drei Tritte, welche, wie auch der Boden der Erhöhung, mit weiß und schwarzen Vierecken bemalt waren, so daß das Ganze einem marmornen Mosaikboden glich.

Mitten auf dieser Erhöhung stand ein viereckiger Altar, der mit einer hellblauen, an den Rändern mit Gold verbrämten seidenen Decke bedeckt war. Auf der Vorderseite, also gegen Westen, erblickte man ein goldenes, auf

seiner Basis stehendes, gleichseitiges Dreieck und in demselben ein allsehendes Auge.

Auf der westlichen Seite lag eine Bibel, der Anfang des Evangeliums St. Johannis aufgeschlagen; auf der Bibel lag ein Winkelmaaß und, kreuzweis über demselben ein im rechten Winkel geöffneter Zirkel. Vor dem Logen-Meister lag sein Hammer auf Acten und Dokumenten.

Den Altar erleuchteten drei Lichter, welche einen rechten Winkel bildeten und zwar so, daß das eine an der südöstlichen, das zweite an der südwestlichen und das dritte an der nordwestlichen Ecke des Altars sich befand.

Auf zwei Seiten des Altars und dicht an demselben standen zwei Postamente in Gestalt der Basis eines Pfeilers. Sie waren blau und gelb bemalt und trugen die gewöhnlichen Sinnbilder des Freimaurerordens. Vor dem Altare lag ein blaues Polster, auf dem ein goldenes Winkelmaaß gestickt war.

An der östlichen Seite des Altars stand ein großer blauer Armstuhl für den Logen-Meister und auf der andern Seite ein kleinerer für den Vice-Logenmeister. Auf diesen Stühlen lagen die Bänder und Insignien ihrer Würde. Rechts an dem Stuhle des Logen-Meisters sah man einen blauen vergoldeten und geschmückten Stuhl für den weisesten Vicarius Salomonis; die Rücklehne des Stuhles prangte mit der Krone; unter derselben waren zwei gekreuzte Schwerter angebracht.

Hinter diesen Lehnstühlen standen ganz nahe an der östlichen Wand drei andere Stühle für den Redner

der Loge, für den Ceremonienmeiſter und für den fürchterlichen Bruder der Loge. Auf dieſen Stühlen lagen ebenfalls die Bänder und Inſignien ihres Amtes.

Hinter dem Lehnſtuhle des Logen-Meiſters und über dem Altare hing ein Baldachin von blauer Seide, deren Kanten mit Gold verbrämt waren; auf der herabhängenden Seite deſſelben erblickte man das geſtickte Wappen der Loge.

Unter der Erhöhung, auf welcher der Altar ſich befand, in beiden Ecken des Zimmers, ſtanden zwei mit blauen Teppichen belegte Tiſche: der ſüdliche für den Schatzmeiſter der Loge beſtimmt, war mit einem Schreibzeuge, dem Kaſſenbuche der Loge, einer Almoſenbüchſe und einem Käſtchen mit Kugeln zum Votiren verſehen. Auf dem anderen, dem Secretär der Loge angewieſenen Tiſche ſtand ebenfalls ein vollſtändiges Schreibzeug, Papier, das Tagebuch der Loge, Protokolle, Matrikeln und andere Dokumente, ſowie die allgemeinen Geſetze der Loge. Auf den Stühlen der beiden Beamten lagen die Ordensbänder und Zeichen derſelben.

Weit davon gegen Weſten ſtanden neben einander zwei blaue Lehnſtühle für die wachhabenden Brüder der Loge; auf dem einen Stuhle gegen Süden, lagen die Ordenszeichen des erſten und auf dem Stuhle gegen Norden die Ordenszeichen des zweiten wachhabenden Bruders.

Ebenfalls unter der Erhöhung, auf welcher der Altar ſtand, an der öſtlichen Wand zwiſchen der Erhöhung und den Tiſchen des Secretärs und des Schatzmeiſters, waren an beiden Seiten des Thrones kleinere Lehnſtühle angebracht, für die Beamten der Provinz, die Großoffici-

anten der Landloge und alle andern höchst erleuchteten Brüder.

Auf diese Weise war das Zimmer eingerichtet, als der Graf De la Gardie dem Vice-Logenmeister meldete, es sei seine Absicht, sich als Logen-Meister in der Loge einzufinden, wozu er von dem weisesten Vicar Salomonis und dem Logen-Directorium der Provinz verordnet worden sei; er habe zu seinen Gevattern die beiden Excellenzen Baron Bonde und Graf Fleming gewählt.

Nachdem alle Brüder der Loge sich an dem zur Ceremonie festgestellten Tage versammelt hatten, eröffnete der Vice-Logenmeister eine allgemeine St. Johannis Lehrlingsloge; dann befahl er sogleich dem Ceremonienmeister der Loge drei Johannis-Meister auszuwählen und in Begleitung derselben den neuen Logen-Meister im äußern Vorgemache zu erwarten und zu empfangen.

Nachdem De la Gardie angekommen und von dem Ceremonienmeister, sowie auch von den drei Johannis-Meistern empfangen worden war, schickte der Ceremonienmeister einen der Letzteren in die Loge, um dem Vice-Logenmeister die Ankunft des Logen-Meisters anzuzeigen.

Darauf ließ der Vice-Logenmeister alle Brüder sich auf ihre Plätze stellen, sandte den Redner der Loge mit dem eben erwähnten Johannis-Meister, drei Brüder Gesellen der Loge und drei Johannislehrlingen zum Grafen De la Gardie. Der schon erwähnte Johannis-Meister folgte unmittelbar dem Redner und trug auf einem Polster mit den Farben der Loge die Insignien des Logen-Meisters. Der Redner der Loge, sowie die Brüder

Gesellen und Lehrlinge hielten die gezogenen Degen in der Hand.

In dem Zimmer angekommen, in welchem der Graf empfangen worden war, trat der Redner, nachdem er dem neuen Logen-Meister das Logen-Zeichen gegeben hatte, vor und hielt eine kurze Rede an ihn, in welcher er ihm Glück wünschte und ihn im Namen des Vice-Logenmeisters, der Beamten der Loge und sämmtlicher Mitglieder derselben willkommen hieß. Zum Zeichen der Achtung und des Gehorsams der Loge überreichte jetzt der Redner dem Grafen die Insignien des Logen-Meisters und lud ihn ein, ihm in die Loge zu folgen, um in derselben den Hammer zu empfangen.

Nachdem De la Gardie die Insignien einem seiner Gevattern übergeben hatte, schritt er in folgender Ordnung in die Loge, nämlich:

1) der Ceremonienmeister,
2) die drei Johannislehrlinge neben einander,
3) die drei Johannisgesellen neben einander,
4) die drei Johannismeister neben einander,
5) der Redner der Loge.

(Alle mit gezogenen Degen.)

6) Graf De la Gardie zwischen seinen beiden Gevattern, von denen Baron Bonde auf einem Kissen die Insignien des Logen-Meisters, der Graf Fleming aber das Diplom desselben trug.

An der Logenthür angelangt, klopfte der Ceremonienmeister als Johannislehrling drei Schläge, die zwei ersten schnell und schwach, den letztern stärker und spä-

ter; der erste wachhabende Bruder theilte dies dem zweiten wachhabenden Bruder mit, indem er sagte: „das ist der Maurerschlag.“

Der zweite wachhabende Bruder meldete dies dem ersten und dieser wieder dem Vice-Logenmeister, welcher antwortete: „Würdige wachhabenden Brüder! Geht und schauet, wer Eintritt verlangt.“

Der erste wachhabende Bruder wiederholte den Befehl dem zweiten und dieser wieder dem wachhabenden Bruder an der Thür, welcher die Worte sprach: „Würdiger Bruder Ceremonienmeister, wer ist es, der Eintritt verlangt unter uns?“

Der Ceremonienmeister antwortet: „Es ist der höchst erleuchtete Bruder Graf Jakob De la Gardie, der aus Osten Macht und Recht erhalten hat, unsere Arbeit zu leiten und von dem Ceremonienmeister der Loge in Begleitung der gehörigen Anzahl von Brüdern eingeführt wird.“

Der wachhabende Bruder wiederholt die Antwort dem zweiten wachhabenden Bruder und dieser wieder dem ersten, der sie dem Vice-Logenmeister meldet.

Darauf sagte der Vice-Logenmeister: „Würdige wachhabenden Brüder, lasset den Eingang zu uns öffnen!“

Der erste wachhabende Bruder wiederholt den Befehl dem zweiten und dieser wieder dem wachhabenden an der Thür, der die Worte sprach: „Würdiger Bruder Ceremonienmeister: Eurem Eintritt steht kein Hinderniß entgegen.“

Der Vice-Logenmeister stand auf und sagte: „in Ordnung, meine Brüder!“

Alle Brüder ſtanden auf und legten zugleich mit dem Vice-Logenmeiſter die rechte Hand an den Hals im erſten Tempo des Halszeichens.

Nach ertheilter Erlaubniß und in oben beſchriebener Ordnung führte jetzt der Ceremonienmeiſter den neuen Logen-Meiſter, Grafen De la Gardie in die Loge ein. Der Ceremonienmeiſter und alle Brüder, welche dem Grafen vortraten, nahmen ihren Weg mitten durch die Stühle der wachhabenden Brüder.

Der Vice-Logenmeiſter und mit ihm alle Brüder gaben dem neuen Logen-Meiſter das Logenzeichen, welches von ihm erwiedert wurde, worauf der Vice-Logenmeiſter ſagte: „Höchſt erleuchteter Bruder, woher kommt Ihr?“

De la Gardie antwortete: „Ich komme aus dem Oſten der höchſt erleuchteten und höchſt wirkſamen Landesloge dieſer Provinz.“

Der Vice-Logenmeiſter fragte ferner: „Welche Nachrichten bringen Sie von dorther?“

De la Gardie antwortete: „Ich bringe Friede, Einigkeit und Vermehrung, wie auch Macht und Recht, der leitende Meiſter dieſer Loge zu ſein, ſo lange der höchſte Baumeiſter mir Licht verleiht.“

Dann wandte er ſich an ſeinen Gevatter, den Grafen Fleming, der das Diplom trug, und ſagte: „Höchſt erleuchteter Bruder! ich fordere Dich auf, meine Ernennung zu veröffentlichen.“

Fleming las das Diplom ab und überreichte es dann dem Grafen De la Gardie.

Sobald das Patent vorgeleſen war, trat der neue Logen-Meiſter mit ſeinen beiden Gevattern zur

Rechten und Linken vor den Altar. Der Vice-Logenmeister stieg herunter und begegnete ihm an dem letzten Tritte und übergab ihm den Hammer.

Jetzt nahm der Vice-Logenmeister seinen Platz links ein. Die Gevattern stellten sich, der eine an der südlichen, der andere an der nördlichen Ecke des Altars auf.

De la Gardie stieg hinauf zum Altare und nahm den für ihn bereiteten Stuhl ein, worauf er den Degen zog und denselben über die Bibel auf den Altar legte, dann klopfte er als St. Johannislehrling, was von den wachhabenden Brüdern beantwortet wurde und sagte: „Würdiger Bruder Secretär. Lassen Sie uns hören, was die Gesetze des Ordens dem Logen-Meister des Ordens der Loge gebieten.“

Der Secretär der Loge stand auf, verbeugte sich vor De la Gardie und las mit lauter Stimme die Gesetze vor.

Darauf nahm De la Gardie abermals das Wort: „Hochwürdiger Vice-Logenmeister! Würdige wachhabenden Brüder und Beamte! Stehet mir bei, damit ich jetzt meine erste Pflicht als verordneter Logen-Meister dieser würdigen Johannisloge erfülle.“

Dann ging der Graf De la Gardie zu einem an der linken Seite des Altars aufgestellten Sessel, ließ sich auf das rechte Knie nieder und stellte das linke Bein in rechten Winkel, entblößte dann sein Haupt und legte seine beiden Hände kreuzweis über die Bibel. Der Vice-Logenmeister nahm des Logen-Meisters Stuhl vor dem Altare ein, während die beiden Gevattern des Letztern sich zu beiden Seiten des Vice-Logenmeisters aufstellten. Letz-

terer, wie die beiden Gevattern hatten das Haupt bedeckt und hielten den Degen über dem Haupte geschwungen. Die wachhabenden Brüder stellten sich hinter den neuen Logen-Meister, der Ceremonienmeister, Redner und Schatzmeister an der einen, der Secretär und der fürchterliche Bruder an der andern Seite desselben auf, Alle mit bedecktem Haupte und gezogenen Degen, die sie über De la Gardie's Haupt kreuzten, so daß sie eine Art geflochtenen stählernen Gewölbes bildeten.

In dieser Stellung sprach der Secretär der Loge folgenden Eid vor, den De la Gardie mit bloßem Haupte und vor dem Altare knieend laut nachsprach:

„Vor dem allerhöchsten, dreifaltigen großen Baumeister der ganzen Welt, auf diesem heiligen Evangelium, in Gegenwart des hochwürdigen Vice-Logenmeisters, der wachhabenden Brüder, Beamten und aller hier versammelten Brüder der Loge, spreche ich, Jakob Gustav Pontusson De la Gardie nach Freimaurerglauben, nach bestem Willen und Wissen, ohne Mühe zu sparen, alle Gesetze und die Fundamental-Constitution des Ordens, sowie alle Vorschriften, welche, sowohl im Geheimen, als öffentlich dem Logen-Meister auferlegt sind, zu beobachten, zu bewerkstelligen und ihnen zu gehorchen. Dem leitenden Meister dieser Provinz, innerhalb des Ordens Salomonis weisester Vicar genannt, gelobe ich Gehorsam und Untergebenheit. Die Befehle desselben werde ich, sowohl in der mir anvertrauten Loge, als auch überall in dieser Freimaurerprovinz fördern, bewerkstelligen und ausführen lassen. Aus allen Kräften werde ich unter den Brüdern Friede, Einigkeit und alle bürgerlichen

Tugenden handhaben. Der Constitution und den Gesetzen des Ordens zufolge werde ich nie einen Fremden als Freimaurer annehmen oder vorschlagen, ohne mich vorher überzeugt zu haben, daß sein Leben unbescholten und sein Ruf unbefleckt sei. Jedem Bruder, er mag hoch stehen oder niedrig, werde ich die Stimme und Beförderung zukommen lassen, die seine Arbeit verdient und die Gesetze des Ordens vorschreiben; ich werde die Ordnung handhaben und dafür sorgen, daß Jeder dem Zwecke und der Fundamental-Constitution des Ordens zufolge, seine Pflicht erfülle. Unser Herr, der dreifaltige, große Baumeister der ganzen Welt, verleihe mir Licht, Kraft und Segen, denn mein Versprechen will ich redlich halten, so wahr mir Gott helfe!"

Baron Bonde legte seine rechte Hand auf De la Gardie's Haupt und sprach: "Gott erhöre Dein Gebet und verleihe Dir Kraft!"

Dann legte Graf Fleming ebenfalls seine rechte Hand auf De la Gardie's Haupt und sagte: "Das Licht der Weisheit erleuchte Dein Innerstes und leite Dich zum Ziele!"

Die wachhabenden Brüder richteten jetzt den neuen Logen-Meister auf, der sogleich seinen Platz vor dem Altare einnahm, wo die Gevattern ihn mit den Insignien des neuen Logen-Meister bekleideten und dann auf Freimaurerweise umarmten; worauf sie, sowie der Vice-Logenmeister und sämmtliche Beamten der Loge ihre Plätze einnahmen. Für die beiden Gevattern waren an der östlichen Seite des Altars zwei Stühle aufgestellt.

Durch einen Schlag mit dem Hammer verlangte

De la Gardie das Wort und hielt dann eine Rede, in der er für das Vertrauen dankte, das die Loge durch ihre Wahl ihm bewiesen habe und noch Einiges hinzufügte, was den Umständen angemessen war.

Sobald De la Gardie seine Rede beendigt, wurde dieselbe von dem Vice-Logenmeister beantwortet. Derselbe sagte dem Logen-Meister im Namen der Loge Freundschaft, Achtung und Gehorsam zu, wünschte ihm Glück und bekräftigte endlich zugleich mit allen Brüdern der Loge seine Rede, indem er dreimal in die Hände klaschte.

Gleich daranf sagte der Vice-Logenmeister: „Würdige wachhabenden Brüder und Beamte, würdige arbeitsame Brüder der Loge! Ich fordere Euch jetzt auf, mit dem Maurerhandschlage dem hochwürdigen Bruder, Graf Jakob Gustav Pontusson De la Gardie, unsern gesetzlich verordneten Logen-Meister, Treue, Freundschaft und Gehorsam zu loben "

Der Vice-Logenmeister verbeugte sich vor De la Gardie, der von dem erhöhten Gerüste herabstieg, sich mit dem Rücken gegen die westliche Seite des Altars gewendet unten aufstellte, um allen Brüdern den Handschlag zu geben.

Der Vice-Logenmeister, die wachhabenden Brüder der Loge, wie auch alle Beamte, traten jetzt der Ordnung nach vor De la Gardie hin und einer nach dem andern gab ihm den Handschlag der Johannislehrlinge, den er erwiederte und jeden nach Freimaurerweise umarmte und küßte.

Sobald der Vice-Logenmeister und die Beamten der Loge dem Logen-Meister den Handschlag gegeben hatten,

kehrten sie an ihre Plätze zurück mit Ausnahme des Vice-Meisters, der an der linken Seite vor De la Gardie stehen blieb, um ihm die Brüder der Loge vorzustellen. Dann rief der Ceremonienmeister die würdigen Meister der Loge, welche nach einander aufstanden, vor De la Gardie hintraten und ihm den Handschlag als Johannislehrlinge gaben, den er auf gleiche Weise erwiederte, ohne sie jedoch zu umarmen, was nur bei den Beamten geschah. Nachdem alle würdigen Brüder den Handschlag gegeben und empfangen hatten, rief der Ceremonienmeister die Brüder, Gesellen und nach denselben die St. Johannislehrlinge vor.

Da nun Alle den Freimaurerhandschlag gegeben und empfangen hatten, nahm De la Gardie seine Stelle vor dem Altare wieder ein und klopfte mit dem Hammer als Johannislehrling, welcher Schlag von dem zweiten wachhabenden Bruder erwiedert wurde, worauf De la Gardie sprach: „Würdige wachhabenden Brüder! welche Tugenden soll jeder Freimaurerbruder auszuüben sich befleißigen?“

Der erste wachhabende Bruder wiederholte die Frage an den zweiten, welcher antwortete: „Verschwiegenheit, Vorsichtigkeit, Mäßigkeit und Barmherzigkeit.“

Der erste wachhabende Bruder meldete die Antwort an De la Gardie, welcher fragte: „Haben wir heute diese Pflichten erfüllt?“

Der erste wachhabende Bruder wiederholte die Frage dem zweiten, welcher antwortete: „Wir sind verschwiegen, vorsichtig und mäßig gewesen.“

Der erste wachhabende Bruder meldete die Antwort an

De la Gardie, welcher sagte: „Wir haben also noch eine der Pflichten, die wir als Freimaurer gelobten, auszuüben. Würdiger Bruder Ceremonienmeister, thue Deine Schuldigkeit!“

Der Ceremonienmeister der Loge verbeugte sich vor dem Logen-Meister, nahm die Almosenbüchse und brachte dieselbe zuerst dem Logen-Meister, woranf er die Almosenbüchse, welche an der Thür, bei dem wachhabenden Bruder stand, ergriff, und mit derselben in der ganzen Loge die Runde machte. Dann öffnete De la Gardie die Almosenbüchse, zählte in Gegenwart der Beamten der Loge das Geld, nannte laut den Betrag der Summe, welche er dem Schatzmeister der Loge übergab und ertheilte dem Secretär den Befehl, dieselbe in das Tagesprotokoll aufzunehmen.

Nachdem dies geschehen, sagte De la Gardie: „Würdige wachhabenden Brüder! Haben wir jetzt die Pflicht als Brüder erfüllt?“

Der erste wachhabende Bruder wiederholte die Frage an den zweiten, der antwortete: „Ja, die Brüder haben jetzt ihre Pflichten erfüllt und erwarten nach vollbrachter Arbeit die Erlaubniß, feiern zu dürfen.“

Der erste wachhabende Bruder meldete die Antwort dem Logen-Meister, welcher fragte: „Wie viel Uhr ist es?“

Der erste wachhabende Bruder wiederholte die Frage dem zweiten, welcher antwortete: „Mitternacht.“

Der wachhabende Bruder meldete die Antwort dem Logen-Meister und dieser fragte weiter: „Wo hat der Großmeister seinen Sitz?“

by Google

Der erste wachhabende Bruder wiederholte die Frage dem zweiten, welcher antwortete: „Im Osten.“

Der wachhabende Bruder meldete die Antwort dem Logen-Meister, welcher zu fragen fortfuhr: „Warum?“

Der erste wachhabende Bruder wiederholte die Frage dem zweiten und dieser antwortete: „Um seine Loge zu leiten und zu regieren.“

Der erste wachhabende Bruder meldete die Antwort dem Logen-Meister und dieser fragte: „Wo haben die wachhabenden Brüder ihre Plätze?“

Der erste wachhabende Bruder wiederholte die Frage dem zweiten und dieser antwortete: „Im Westen.“

Der erste wachhabende Bruder meldete die Antwort dem Logen-Meister und dieser fragte: „Warum?“

Der erste wachhabende Bruder wiederholte die Frage dem zweiten, und dieser antwortete: „Wie die Sonne im Westen untergeht und ihr Untergang den Tag beschließt, so haben auch die wachhabenden Brüder ihren Platz im Westen, damit sie die Loge schließen, an die Brüder den Lohn bezahlen und ihnen Feierabend verkünden können.“

Der erste wachhabende Bruder meldete die Antwort dem Logen-Meister, der sich also ausdrückte: „Würdige wachhabenden Brüder! verkündet jetzt unsern sämmtlichen Brüdern, daß, da es Mitternacht ist und der Großmeister seinen Platz im Osten hat, um von dort aus seine Loge zu regieren mit dem Beistande der wachhabenden Brüder, welche ihren Platz im Westen haben, um die Loge zu schließen, den Brüdern den Feierabend zu verkünden und ihnen den Lohn zu zahlen, ich jetzt gesonnen bin, diese allgemeine St. Johannislehrlings-Freimaurerloge zu schließen.“

Der erste wachhabende Bruder sagte jetzt zu dem zweiten: „Bruder! verkünde den Brüdern den Befehl des hochwürdigen Logen-Meisters!“

Der zweite wachhabende Bruder sprach: „Meine Brüder! der hochwürdige Logen-Meister läßt Euch verkünden, daß, da es jetzt Mitternacht ist und der Großmeister seinen Platz im Osten hat, um von da aus seine Loge zu regieren mit dem Beistand der wachhabenden Brüder, welche ihren Platz im Westen haben um die Loge zu schließen, den Brüdern den Feierabend zu verkünden und ihnen den Lohn auszuzahlen, er jetzt gesonnen sei, diese allgemeine St. Johannislehrlings-Freimaurerloge zu schließen.“

Sobald der zweite wachhabende Bruder den Brüdern diesen Befehl verkündigt hatte, klopfte er den St. Johannislehrlingsschlag auf sein Degengefäß.

Darauf sagte der erste wachhabende Bruder: „Der Befehl des hochwürdigen Logen-Meisters ist verkündigt;“ worauf auch er den St. Johannislehrlingsschlag auf sein Degengefäß schlug.

Sobald Graf De la Gardie diesen Schlag auf dem Altare erwiedert, sagte er: „Würdiger Bruder Ceremonienmeister, lösche die drei Lichter aus, welche der Arbeit aller Freimaurerbrüder leuchten.“

Der Ceremonienmeister der Loge trat jetzt vor den Altar und empfing von De la Gardie eine Lichtscheere, worauf er zuerst das südwestliche Licht, dann das nordöstliche und endlich das südöstliche auslöschte. Darauf übergab er De la Gardie die Lichtscheere, verbeugte sich vor ihm und nahm wieder seinen Platz ein.

Der Logen-Meister De la Gardie sagte dann: „Würdige wachhabenden Brüder, wie viel Uhr ist es jetzt?“

Der erste wachhabende Bruder wiederholte die Frage dem zweiten und dieser antwortete: „Mitternacht vorüber.“

Der erste wachhabende Bruder meldete die Antwort an De la Gardie und dieser sprach weiter: „Sämmtliche Brüder! seid mir behülflich, diese allgemeine St. Johannislehrlings-Freimaurerloge zu schließen.“

Alle Brüder der Loge bildeten einen Kreis, faßten einander mit gekreuzten Armen bei der Hand und bildeten auf diese Weise eine Kette zwischen dem Logen-Meister und den wachhabenden Brüdern, welche ganz unten im Westen die Kette schlossen.

Dann klopfte De la Gardie die St. Johannisschläge, welche von den wachhabenden Brüdern erwiedert wurden und sprach: „Das Logenzeichen, meine Brüder!“

Alle Brüder machten zugleich mit De la Gardie das Logenzeichen.

Dann entblößten Alle das Haupt, worauf er abermals die Kette schloß und sprach: „Gelobt sei Der, welcher unsere Arbeit leitet! Er stärke unsere Kräfte zu dem Zwecke, zu welchem wir versammelt sind und schließe unsere Kette dergestalt, daß sie nie von aufrührerischen, falschen Brüdern gelöst werden könne, damit sein heiliger Name von Osten nach Westen ewig geehrt werden möge! Allerhöchster Gott, großer dreifaltiger Baumeister der ganzen Natur, sei mit uns jetzt und immerdar!“

De la Gardie bedeckte das Haupt und sprach: „Das Logenzeichen, meine Brüder!“

Alle Brüder machten zugleich mit ihm das Logenzeichen.

Endlich schlug er mit dem Hammer einen starken Schlag auf den Altar, der nicht von den wachhabenden Brüdern erwiedert wurde und sprach: „die Loge ist geschlossen. Friede, Einigkeit und Freude begleiten Euch, meine Brüder!“

Sobald die Loge geschlossen war, ging De la Gardie mit allen Beamten und Brüdern der Loge in den Speisesaal, um an der Mahlzeit Theil zu nehmen, die der Vice-Logenmeister veranstaltet hatte. Dort wurde Tafelloge gehalten, bei welcher die Formalitäten beobachtet wurden, die der Leser aus einem früheren Kapitel schon kennt.

Zweites Kapitel.

In dem berüchtigten Winkel Nr. 4 der Kneipe zu den drei Weinkelchen, in der Regierungsstraße zu Stockholm, gerade da, wo als ermunterndes Feldzeichen zu Trinkgelagen, Bellmann's Bild an der Wand hängt, saßen einige lustige Brüder um einen Tisch und sprachen den Champagnerflaschen tüchtig zu. Wilde Worte und Geberden wechselten mit Aufforderungen zum Trinken; jemehr die Phantasie durch den Wein erhitzt wurde, desto leichtsinniger drehte sich das Gespräch um Gegenstände, welche nur mit Ehrfurcht besprochen werden sollten, und je ausgelassener das Gespräch wurde, desto dringender wurde das Bedürfniß, Kehle und Phantasie durch den schäumenden Rebensaft zu erfrischen und zu beleben. Alle Wissenschaften, alle Schulen, alle unsere berühmten Schriftsteller mußten Beiträge liefern; kaum hatte Leopold's Messalina die Bewunderung unserer Gesellschaft in Anspruch genommen, so erregte Almqvist's Amorina den lebhaftesten Applaus. Von

da ging man zu Tegnér über und führte seinen, Laura zugeeigneten, Altar an.

Nachdem dies mehr für einen Priester der Venus, als für einen christlichen Apostel passende, anakreontische Gedicht declamirt worden war, rief einer von den Anwesenden: „Das muß man gestehen, Tegnér ist ein Priester, der seinen Beruf versteht! Ihr werdet sehen, daß er zuletzt noch die Bischofsmütze aufsetzen wird.“

„In unsern Zeiten ist Alles möglich!“ — bemerkte ein Zweiter.

„Aber glaubt Ihr nicht, daß auch Almqvist an einem schönen Tage das goldene Kreuz umhängen wird?“

„Warum nicht!“ — antwortete ein Dritter.

„Und führt er einmal seine beabsichtigte nordische Vereinigung durch, so kann er sogar Papst werden.“

„Die Priester, die Priester!“ — rief der Vierte; — „das sind mir gerade die Rechten, da lobe ich mir zum Beispiel unsern Wadmann, daß ist ein lustiger Kauz!“

„Ganz recht!“ — rief der Handlungsdiener Sällström aus und fügte, indem er sich an seinen Bruder, den Sänger mit der herrlichen Stimme wendete, hinzu: „Willst Du uns Wadmann's Lied singen, so bezahle ich eine Bowle vom allerbesten Punsch.“

Der Künstler ließ sich nicht lange nöthigen und sang zur größten Freude der lustigen Gesellschaft Wadmann's Lied, das wir, aus Achtung für unsere schönen Leserinnen hier nicht wiedergeben wollen.

Mit ungeheurem Enthusiasmus wurden die letzten Verse des erotischen Gesanges unter Gläserklang wie-

derholt und dem Dichter Wadmann, so wie dem Sänger Säll ström ein donnerndes Lebehoch gebracht. Erst nachdem die geräumige Bowle bis auf den Grund geleert war, trennte sich die lärmende Gesellschaft.

Die Gebrüder Säll ström blieben allein zurück; der Handlungsdiener, um seine Rechnung zu bezahlen, der Sänger, um zu erfahren, ob sein Bruder Credit im Hause habe oder, wenn er comptant bezahlte, woher er das Geld bekomme.

Der Handlungsdiener bezahlte seine Zeche baar; er zog eine Funfzigthalernote aus der Brieftasche, ließ sie wechseln, und schob nach bezahlter Rechnung das übrige Geld wieder in die Tasche.

„Den Teufel auch!“ — rief der Sänger aus, indem er sich dem Bruder näherte — „woher hast Du so viel Geld? Du wirst doch nicht“ (er machte eine ausdrucksvolle Geberde) „der Kasse Deines Herrn zu nahe gekommen sein?“

„Pfui, wie kannst Du mir so etwas zutrauen! Zu dem Gelde bin ich, wenn ich es auch nicht gerade ehrlich verdient habe, doch auf ganz unschuldige Weise gekommen“ — antwortete der Bruder.

„Ich habe heut Abend zu viel getrunken, um Räthsel lösen zu können“ — antwortete der Erstere — „sei so gut und spreche klar und deutlich.“

„Nun gut! kannst Du schweigen? willst Du mir bei Allem, was heilig ist, schwören, mein Geheimniß nicht zu verrathen?“ — fragte der Handlungsdiener.

„Eine sonderbare Einleitung!“ — bemerkte der Sänger — „jedoch verspreche ich Dir, so wahr wir Brüder

sind, daß Du nie Ursache haben sollst, das mir geschenkte Vertrauen zu bereuen."

„Wohlan, so höre!"

Die beiden Brüder kehrten in das innere Zimmer zurück, dessen Thüren sie verschlossen.

„Nur den Anfang meines Abenteuers kann ich Dir erzählen," — nahm jetzt der Handlungscommis das Wort — „was das Ende betrifft, so erwarte ich dasselbe mit noch gespannterer Neugierde, als Du. Vor ein paar Tagen stand ich am Ladentische; da trat ein Straßenjunge herein und übergab mir einen versiegelten Umschlag, den er selbst von einem reich betreßten Bedienten erhalten zu haben versicherte, der ihm ein Geldstück in die Hand gedrückt und den Auftrag ertheilt habe, mir den Brief zu übergeben, dann aber, nachdem er selbst gesehen, wie der Junge in die Bude getreten, sich schnell entfernt habe. Die Adresse bestand aus den Worten: „Herrn Säll ström" und auf dem Siegel erblickte man das Sinnbild der Verschwiegenheit, einen Zeigefinger auf dem verschlossenen Munde. Als ich den Umschlag öffnete, fand ich in demselben den Funfzigthalerschein, den ich so eben wechseln ließ, ferner eine rothe Bandrose mit einem grünen Knopfe in der Mitte und endlich diese Zeilen, welche ich beständig bei mir führe."

Bei diesen Worten zog er ein von einer Damenhand beschriebenes Blatt hervor und las den Inhalt desselben vor, wie folgt:

„Wenn Sie sich auf dem nächsten Maskenballe im Opernhause, im schwarzen Domino gehüllt, mit weißer Maske und schwarzer polnischer Mütze, auf welcher Sie

beiliegende Bandrose befestigen werden, einfinden wollen, so können Sie dort eine Damenmaske finden, welche ganz gleich gekleidet sein wird, mit dem einzigen Unterschiede, daß sie die Bandrose, statt auf der Mütze, an der rechten Seite der Brust trägt. Zur Bestreitung des Eintrittsbillets und der Miethe für das Costüm folgt hier eine Banknote. Sie können wiederholt auf ähnliche Unterstützung rechnen, wenn Sie fortfahren, sich so zu benehmen, wie man wünscht und von Ihnen erwartet.

Vorsichtigkeit und Treue.“

„Sehr sonderbar und verdammt glücklich!“ — rief der Sänger. — „Das ist ja in jeder Hinsicht eine bonne fortune, mit einem Vorbehalte jedoch . . .“

„Was meinst Du?“ — fragte der Bruder lebhaft.

„Wahrscheinlich ist Deine Schöne eine betagte Jungfer, die, trotz aller Mühe, noch keinen Mann bekommen konnte. An Deiner Stelle würde ich nicht gar zu dringend verlangen, daß sie die Maske abnähme; im Gegentheil würde ich sie beschwören, das strengste undurchdringlichste Incognito zu beobachten, das einem solchen Liebesabenteuer doppelten Reiz verleiht.“

Der Handlungsdiener biß sich in die Lippen und versank in Gedanken.

„Ich glaube wahrhaftig, Du hast Lust, in Folge meiner Bemerkungen Dir die ganze Maskerade aus dem Sinne zu schlagen“ — sagte der Sänger scherzhaft. — „Wie ist's, werden wir uns morgen Abend dort treffen?“

„Ja,“ — seufzte der Bruder — „ganz gewiß werden wir uns dort treffen. Wenn Du aber das Vertrauen, das ich Dir jetzt geschenkt, nur entfernt miß-

brauchen ſollteſt, ſind wir nicht länger Brüder, ſonder Todfeinde für das ganze Leben.“

„Und wenn Du ſpäter noch mehr ſo hübſch gedruckte Scheine bekommſt?“

„Dann ſteht meine Kaſſe zu Deiner Dispoſition.“

„In dieſem Falle bin ich verſchwiegen wie eine Mauer; Du kannſt Dich auf mich verlaſſen ... à propos, was würdeſt Du dazu ſagen, wenn ich Dich bäte, jetzt gleich den Anfang zu machen und mir eine Zehnthalernote vorzuſtrecken?“

„Meinetwegen, da iſt ſie!“

„Im nächſten Augenblicke wanderte eine Zehnthalernote aus der Taſche des Handlungsdieners in die des Sängers.

Drittes Kapitel.

Erſter Auftritt.

Das Schlafzimmer des Königs.

Der König lag noch im Bette und ſprach zu ſeinem Kammerdiener: „Nun gut, laſſen Sie ihn durch die kleine Thür der Garderobe hereinkommen.“

Ein paar Sekunden ſpäter trat ein magerer Mann von mittlerer Größe und feinen Zügen herein; nach den blühenden Wangen hätte man ihn für jung halten können, hätten nicht die grauen Haare, welche den Scheitel bedeckten, dieſer Anſicht widerſprochen; in den hellbraunen Augen lag Schlauheit und Kälte.

Nachdem er mit einer Beredtſamkeit, auf die er ſich nicht wenig einbildete, ſeine Rede an den König in ſchwülſtigen Ausdrücken begonnen hatte, unterbrach ihn Letzterer ungeduldig mit den Worten: „Zur Sache, mein Herr! Welche Nachrichten bringen Sie mir von der abgeſetzten Königsfamilie?“

„In Leipzig wohnte Oberst Gustavsson in einem Zimmer des Gasthofes zur goldenen Säule. Er speiste dort im Gastzimmer ganz allein an einem kleinen Tische, wohin er selbst sein Glas und eine Flasche Bier trug. Sein Mittagessen bestand aus zwei Gerichten; vorher nahm er (nach schwedischer Sitte) ein Gläschen Branntwein und ein kleines Butterbrot zu sich. Wein trank er nie, ausgenommen ein einziges Mal, als er wegen der glücklichen Genesung seiner Wirthin nach einem Wochenbette von derselben zu einem Familienfeste geladen wurde. Bei dieser Gelegenheit brachte der ehemalige König zwei Gesundheiten aus, die der Mutter und des Kindes. Einst gab er seiner Wirthin ein schwarzes Halstuch mit der Bitte, sie möchte aus dem innern Theile desselben ein Stück herausschneiden und damit eine schadhafte Stelle nach Außen flicken. Seine Kleider und Stiefel putzte er selbst. Er beschäftigte sich sehr viel mit Schreiben, nahm keine Besuche an und machte auch keine, ausgenommen, wenn er vierteljährlich sein Geld erhob; dann trank er Thee bei seinem Banquier. Der ehemalige König hatte nämlich seine Juwelen verkauft, und den Betrag derselben gegen eine lebenslängliche Rente von dreitausend Thalern sächsisch Courant angelegt, wovon er jedoch kaum den zehnten Theil ausgab. Schweden empfing er nie; einem derselben, der es versucht hatte, den Eingang zu erzwingen, wies er die Thür. Ein anderer Landsmann, dessen Name ich vergebens zu erfahren suchte, wollte dem Wirthe zur Unterstützung Gustav Adolph's eine mit Gold gefüllte Börse und einen Wechsel übergeben . . .“

„Und Sie haben nicht ausfindig machen können, wer dieser freigebige Anhänger war?“ — fiel Carl Johann heftig ein.

„Unmöglich, gnädigster Herr! Wie ich schon zu melden die Ehre hatte, alle meine Bemühungen waren fruchtlos.“

„Fahren Sie in Ihrem Berichte fort!“ — befahl der König.

„Der Wirth, der den unbeugsamen Eigensinn des Obersten Gustavsson kannte, weigerte sich, die Börse und den Wechsel anzunehmen. Längere Zeit wußte ich nicht, wie ich es anfangen sollte, um, dem Befehle Ew. Majestät zufolge, mit dem Obersten Gustavsson zu sprechen. Endlich bemerkte ich, daß er während seiner Mahlzeit im Gastzimmer, zuweilen mit seinen Nachbaren am nächsten Tische sprach. Eines Tages, als das Gespräch auf den Krieg zwischen Rußland und der Türkei fiel, prophezeihte Gustav Adolph den Anhängern des Propheten alles Unglück, schon aus dem Grunde, weil Mahmud ihnen die Bärte abzuschneiden befohlen hätte. Ich ergriff die Gelegenheit, mich in das Gespräch zu mischen, das in deutscher Sprache geführt wurde und sagte, daß, wenn der Erfolg vom Barte abhinge, ein gewisser John Hall in Schweden großes Glück machen müsse, weil er den seinigen schon seit mehreren Jahren nicht abgeschnitten habe, sondern ihn so lang trage, wie ein polnischer Jude. Oberst Gustavsson wurde aufmerksam und sah mich scharf an, erkannte mich, winkte mich zu sich hin, erkundigte sich nach Hall und nach dessen Schwager, Sr. Excellenz dem Grafen Claes

Wachtmeister, dann auch nach meiner schönen Schwester, wie er sich ausdrückte; ferner nach meinem Vater, dessen Tod er nicht wußte; er fragte mich auch freundlich, ob mein Vater seine Stelle als Hofgerichtsrath, die er bis zu seinem Tode bekleidete, nicht noch von ihm erhalten habe. Endlich fällte er noch ein Urtheil über den Grafen Rosenblad; er rühmte den Eifer und die Thätigkeit desselben und meinte schließlich: dieser Mann sei für jede Regierung brauchbar. Bei dieser Gelegenheit erschien Gustav Adolph in einem blauen Ueberrock und gelben Nanking-Beinkleidern und trug einen langen Schnurrbart. Kein Orden erblickte man im Knopfloche. — In Leipzig wurde er seines frommen Benehmens wegen sehr geliebt und geachtet.“*)

„Wann und wo haben Sie die frühere Königin und ihren Sohn getroffen?“ — fragte der König mit düsterer Miene.

„Polier, der Gouverneur ihres Sohnes, dem ich die von Ew. Majestät mir anvertrauten tausend Dukaten übergeben habe, stellte mich derselben im Herbste 1819 in ihrer schönen Villa bei Baden-Baden vor. Als sie mich empfing, trug sie ein weißes Morgennegligée und ihr Sohn stand neben ihr; mit ihren Kindern sprach sie zuweilen schwedisch. Prinz Gustav . . . .“

*) Diese Erzählung der Lebensweise des Obersten Gustavson ist einem Aufsatze mit dem Titel „Ohne Krone“, der in dem Nordstern (ein schwedisches Literaturblatt) von 1843 erschien, entnommen.

Der König abbrechend: „Was, ſpricht er auch ſchwediſch?“

„Ja, gnädigſter Herr, er ſpricht unſere Sprache geläufig und rein, nur bei einigen Worten bemerkt man den deutſchen Accent.“

Der König: „Giebt es hier in Schweden Niemand, den die ehemalige Königin ihr Vertrauen geſchenkt zu haben ſcheint?“

„Die einzige Perſon, nach welcher die Königin ſich ganz beſonders erkundigte, war die Gräfin Ruuth, an die ſie mir Grüße auftrug.“

Der König: „Welche Schweden haben ſie in Baden-Baden beſucht?“

„Mit Ausnahme des Hofmarſchalls, Baron Munck, und des frühern Lieutenants Natt och Dag, hörte ich nur den berüchtigten Schwärmer Bohemau nennen.“

Der König: „So, das iſt gut! Sie haben den Auftrag, den ich Ihnen ertheilt, zu meiner vollkommenen Zufriedenheit ausgeführt.“

Der Berichterſtatter verbeugte ſich tief und entfernte ſich wieder durch dieſelbe Garderobenthür, zu welcher er hereingekommen war.

Zweiter Auftritt.

Dieſelbe Stelle.

Se. Excellenz von Wetterſtedt trat ein.

Der König: „Sie kommen wie gerufen, Herr Graf; ich war eben im Begriff, Sie holen zu laſſen.“

Wetterstedt: „Ew. Majestät haben also etwas zu befehlen?“

Der König: „Ich habe so eben neue und zuverlässige Berichte von Baden erhalten. Die entthronte Familie giebt ihre thörichten Hoffnungen und wahnsinnigen, verrätherischen Pläne keineswegs auf. Was sagen Sie dazu, der Prinz spricht zuweilen mit seiner Mutter schwedisch? dies ist ein Beweis ihrer thörichten Absichten, verstehen Sie mich? Ich, des Landes regierender Monarch, und, vermöge meiner gesetzlichen Adoption durch den höchstseligen Carl den Dreizehnten, eben so gut ein Wasasohn, wie jener, ich und meine Regierung, wir müssen der abgesetzten Familie gegenüber eine Ehrfurcht gebietende Stellung annehmen. Wir müssen ihre Anhänger in Schrecken setzen und die Unvorsichtigen warnen.“

Wetterstedt: „Was meinen Wirkungskreis betrifft, gnädigster Herr, so wüßte ich nicht, was noch mehr geschehen könnte, als schon geschehen ist. Am dritten Februar 1816 habe ich ein Rundschreiben angefertigt, in welchem ausgesprochen war: „Daß, da trotz meines Circulars von 1811 die Zeitungsredactionen, sowohl in der Provinz, als neulich auch in der Hauptstadt sich erlaubt hatten, in ihren Zeitungen Artikel einzurücken, welche auf den früheren König Gustav Adolph und seine Familie u. s. w. Bezug hätten, ich mich genöthigt sehe, hiermit die Herausgeber von Tagblättern und periodischen Schriften zu warnen, nie und auf keine Weise den erwähnten Gegenstand zu berühren, widrigenfalls sie

von den Gesetzen zur Verantwortlichkeit gezogen werden sollen.*)

Der König: „Und außerdem getrauen Sie sich nichts mehr in einer Sache zu thun, von welcher meine Sicherheit und folglich auch die Sicherheit der skandinavischen Halbinsel abhängt?“

Wetterstedt: „Nein, Ew. Majestät.“

Der König: „Erbärmlich! . . . Hätten Sie unter Napoleon gedient, Sie würden Anderes gelernt haben. Er pflegte mit den Anhängern der Bourbons kurzen Prozeß zu machen.“

Wetterstedt: „Sein Thron ruhte auf Bajonnetten; die Basis des Thrones Ew. Majestät ist die Liebe des Volkes.“

Der König: „Nun gut! jedenfalls rechne ich auf Ihre Wachsamkeit, Herr Graf!“

Wetterstedt: „Ich hoffe, Ew. Majestät werden nie Gelegenheit finden, an derselben zu zweifeln. Abgesehen von meiner treuen Anhänglichkeit an Ew. Majestät, werde ich noch durch das Wohl des Staates und meinen eigenen Vortheil dazu angetrieben.“

Dritter Auftritt.

Dieselbe Stelle.

Der König: „Ist etwas in der Hauptstadt vorgefallen, Herr Oberstatthalter, das Sie mir melden wollen?“

*) Das Rundschreiben findet man in den Skildringar ur det inre af dagens historia de Frånvarande.

Baron Edelcreutz: „Nichts von großer Wichtigkeit, gnädigster Herr, doch glaube ich eine Begebenheit, die sich gestern auf dem Börsenballe zugetragen, Ew. Majestät nicht verschweigen zu dürfen.“

Der König: „Sehr gut, mein Freund! Sie wissen, daß ich von Allem unterrichtet sein will — von Allem, verstehen Sie mich? . . . Lassen Sie hören!“

Edelcreutz: „Während die Jugend in dem großen Saale tanzte, wurde in dem Nebenzimmer Hazard gespielt; eine Banknote von zehn Thalern lag in der Nähe der Karten des Generals ***, während er seine Tabaksdose in die Hand nahm. Vermuthlich aus Versehen stellte er die Dose auf die Banknote und schob später, wahrscheinlich ebenfalls aus Versehen, beide miteinander in die Tasche.“

Der König zornig: „Pfui! . . . nun, und was geschah ferner?“

Edelcreutz: „Nichts weiter, als das bedeutungsvolle Blicke unter den Anwesenden gewechselt wurden und ein verächtliches Lächeln auf den Lippen derselben zu bemerken war. Von dem Balle aus hat sich die Nachricht schon durch die ganze Stadt verbreitet und zwar, wie gewöhnlich, mit allerlei Zusätzen; man hat sogar bei diesem Anlasse die alte Geschichte des Generals Adlercreutz und von *** Anwesenheit bei derselben wieder hervorgesucht!“

Der König fällt in die Rede mit düsterer Miene: „Still davon! . . . Nun, finden Sie nicht, daß ich gewichtige Gründe für meinen Abscheu gegen das Spiel habe? Sehen Sie nicht, zu welchen Schändlichkeiten

dieſer in jeder Hinſicht ſchädliche Zeitvertreib führen kann? Jeglichen Ausſchweifungen kann ich Nachſicht ſchenken, die Spielwuth aber will ich mit aller Gewalt unterdrücken. Sorgen Sie dafür, daß dieſe ſchmutzige Begebenheit ſo viel als möglich vertuſcht, ſo viel als möglich vergeſſen werde. Ich habe meine Gründe, bei dieſer Gelegenheit die Augen zuzudrücken, verſtehen Sie mich? ich habe dieſen Menſchen mit meinem beſonderen Vertrauen beehrt und mit öffentlichen Auszeichnungen überhäuft. Aber nach dieſem Benehmen bleibt ihm meine Gunſt entzogen, darauf kann er ſich verlaſſen. Für den Augenblick jedoch möchte ich alles Aufſehen vermeiden. Vor Allem aber müſſen Sie verhindern, daß die Fabel von Adlercreutzens Ende nicht wieder aufgefriſcht werde. Die Todten ſoll man ruhen laſſen, ganz beſonders dieſen. Es ſcheint, als habe es wenig genutzt, daß vor einigen Jahren dem Oberſten Morman das Portépée und der Orden genommen wurde . . . verdammte Spielwuth!«

Vierter Auftritt.

Das ruſſiſche Geſandtſchaftshôtel.

Die prachtvoll erleuchteten Salons wimmelten von Ballgäſten in den reichſten Uniformen und glänzendſten Toiletten. Der Glanz der Lichter ſpiegelte ſich in farbigen Strahlen in den Kryſtallen der Kronleuchter und in den Brillanten der Damen. Alles war in großer Gala, denn der General Graf von Suchtelen gab dieſe große Fete zur Feier des Geburtstages ſeines Kaiſers. In

der geräumigen Wohnung drängte sich jetzt der ganze Hofzirkel, das ganze diplomatische Corps, mit Ausnahme der Gesandten solcher Mächte, deren Regenten in Folge von Revolutionen auf den Thron gelangt und von dem Selbstherrscher aller Reussen noch nicht anerkannt waren. Diese Diplomaten hatten sich schriftlich bei dem russischen Botschafter damit entschuldigt, daß sie sich an dem Geburtstage Sr. Kaiserlichen Majestät bei dem Botschafter desselben unmöglich weder in Civilkleidern zeigen noch in Uniform erscheinen könnten, bei einem Feste, das zu Ehren eines Monarchen veranstaltet wäre, der ihre Regierungen noch gar nicht anerkannt habe. Es bliebe ihnen also nichts übrig, als sich entfernt zu halten; sie bitten jedoch, man möchte ihre Abwesenheit weder als Mangel an Ehrfurcht gegen die Person des Kaisers, noch an Hochachtung gegen seinen Botschafter deuten, mit welchem sie im Gegentheil auf demselben vertraulichem Fuße, wie bisher, zu leben wünschten. Ferner erblickte man auf dem Balle viele Fremde, die sich in Schwedens Hauptstadt befanden und im Hause des Grafen Suchtelen eingeführt waren, so wie Civil- und Militärbeamte, Gelehrte und Künstler. Vor dem Hause war die Königinstraße mit Wagen angefüllt und in den Vorzimmern, Gängen, auf den Treppen drängte man sich nur mit Mühe durch die Menge von Bedienten, die sich nach Unten und von Ballgästen, die sich nach Oben drängten.

Der Kronprinz trat ein, machte seine Runde in den Salons und blieb dann an einer Thür stehen, wo er sich mit einigen höheren Beamten im Gespräch einließ, und so, ohne daran zu denken, den Eingang ver-

sperrte. Plötzlich kam in aller Eile der Botschaftsrath Bodisco mit einer Dame am Arme, die er in den Tanzsaal führen wollte. Da der Kronprinz ihm im Wege stand, so schob er ihn sanft bei Seite und setzte, indem er ihm im Vorübergehen: „pardon, Monseigneur!“ zurief, ohne weitere Umstände seinen Weg fort. Der Prinz nickte ihm lächelnd zu und machte Platz.

Ein Gemurmel des Erstaunens über die Keckheit des russischen Diplomaten ließ sich vernehmen, zugleich ein Staunen über die unnöthige und übertriebene Nachsicht, womit diese Keckheit aufgenommen worden war.

„Dem Herrn würde es übel bekommen sein, hätte er sich gegen Carl Johann selbst, oder gegen einen unserer früheren Carle und Gustave, während sie noch Thronfolger waren, so arg vergessen,“ — bemerkte einer der Anwesenden. — „Er hätte eine tüchtige Zurechtweisung verdient, statt des gnädigen Lächelns, das ihm zu Theil wurde,“ — bemerkte ein Zweiter.

Diese Episode bildete an diesem Abend den Gegenstand des Gespräches, so wie an dem folgenden Tage in den Gesellschaftszirkeln der Hauptstadt.

Der Kronpinz eröffnete den Ball in einer Anglaise mit der Gräfin Suchtelen. Darauf tanzte sie einen Walzer mit dem Grafen Woyna, mußte jedoch nach einigen Touren aufhören. Eine starke Migräne zwang sie sogar, sich bald zu entfernen und in ihr Schlafzimmer zurückzuziehen.

Die Balltoilette war ihr unausstehlich. Clementine half ihr die goldenen Fesseln, das Diadem, das Collier, die Ohrringe, Armbänder und Gürtel able-

gen. Einen einzigen Ring, ein Solitär von hohem Werth, behielt sie an der linken Hand. Gerade als das letzte Stück des glänzenden Brillantschmuckes seine gewohnte Stelle in dem Juwelenschreine eingenommen hatte, hörte man den Schlag einer Wanduhr.

„Wie viel Uhr ist es, Clementine?“ — fragte die Gräfin.

„Erst halb zwölf, Ew. Gnaden!“ — antwortete die Kammerzofe.

„Und Alles ist in Ordnung?“

„Ja!“

Fünfter Auftritt.

Die Wohnung des Grafen Gustav Lagerbjelke.

In einem Winkel des Zimmers erblickt man ein ungemachtes einschläfriges Bett; die Nachtmütze liegt auf der baumwollenen Decke, die Kopfkissen ruhen auf einem zwar gehobelten, aber ungemalten Brette, das dieselben in aufrechter Stellung erhalten soll. Zwischen beiden Fenstern steht ein großer Schreibtisch, der mit gewöhnlichem Zubehör und theils weißen, theils beschriebenen Papieren, aufgebrochenen Briefen und aufgeschlagenen Büchern bedeckt ist; Alles ist von Schnupftabak besudelt und eine offene Dose steht auf dem Tische, deren Inhalt bald zum Schnupfen, bald als Streusand gebraucht wird. Auf den Stühlen liegen ganze Stöße von Büchern, in denen theils durch eingelegte Papiere, theils durch Umlegen der Blätter eine Menge von Zeichen angebracht sind. Einige Stühle sind mit Kleidungsstücken bedeckt

und hinter dem Ofen hängen ein paar wollene Strümpfe zum Trocknen. In dem einzigen erledigten Stuhle sitzt Se. Excellenz selbst am Arbeitstische und schreibt. Seine Füße stehen in großen Ueberstiefeln, welche vor Alter und aus Mangel an Wichse roth geworden sind, weil der Bediente ein für allemal den Befehl erhalten hat, dem Heiligthum der Morgenstiefel mit der Bürste nie nahe zu kommen. Der Graf hat keine anderen Beinkleider an, als ein paar leinene Unterhosen, denen nur zweimal im Jahre die Wohlthat einer Wäsche zu Theil wird; ferner trägt er einen gelbbraunen, von Dinte und Schnupftabak förmlich marmorirten Ueberrock, an welchem ein paar Knöpfe fehlen; über die Stirn ist ein blaugewürfeltes baumwollenes Taschentuch geknüpft, an welchem unverkennbare Spuren seines ursprünglichen Zweckes und einer näheren Bekanntschaft mit der auf dem Tische stehenden Dose zu sehen sind; endlich ist des Grafen Kopf mit einem runden, abgenutzten, beuligen und zerrissenen Hute bedeckt.*)

Monolog.

„Die verfluchte Presse! . . . und dann des Königs unglückselige Tripotage mit allen diesen elenden Zeitungen, statt ein anerkanntes Organ sich zu wählen, in welchem eine offizielle Person, ohne sich herabzulassen, öffentlich antworten und den Intrignanten die Stirn bieten könnte . . . Daß es in den gegenwärtigen Verhältnissen der Publicität hier zu Lande für Niemand mehr möglich

*) Graf Lagerbjelke's Wohnung und Costüm sind treu nach der Natur gezeichnet.

ist, auf die Länge die Theaterintendanz zu führen, liegt klar am Tage und es ist die Frage, wie lange es möglich sein wird, das schwedische Reich zu regieren ... Ohne Angriffe von allen Seiten und, will man sich vertheidigen, will man nur ganz und gar ohne Polemik, nur mit einigen einfachen, unwiderlegbaren Thatsachen die Verhältnisse beleuchten und auseinandersetzen, kann dies nur mit Schwierigkeit und auf Umwegen geschehen; man muß bitten und betteln bei Personen, denen ich unter keinen Verhältnissen Dank schuldig sein und die ich noch viel weniger auf offener Straße als Bekannte anerkennen möchte; förmlich den Hof muß man ihnen machen, damit sie einen kurzen, berichtigenden Artikel von ein paar Zeilen in ihre Zeitung einrücken ... so ein unverschämtes Best, der Argus! ... so eine hinterlistige Kanaille wie die Stockholms Post! ... und doch geht Herr Johansson bei allen unsern hohen Beamten, wie das Kind vom Hause ein und aus und zu verwundern ist es noch, daß nicht die Herren ihm pflichtschuldigst ihre Aufwartung machen, und doch wird Herr Lindeberg im Ueberrocke, vielleicht unangemeldet, beim Könige eingelassen, während wir in Uniform und blauem Bande im Vorzimmer stehen und warten ... Der verdammte Mensch hat mich jetzt zwei Tage hintereinander in zwei verschiedenen Aufsätzen angegriffen. Beide müssen beantwortet werden, ohne daß ich in denselben persönlich erscheine. Dies zu bewerkstelligen giebt es nur zwei Blätter: der Granskare und das Journal. Lindgren ist in so fern besser, daß er blindlings schreibt, was man ihm sagt, schweigt, wenn man es haben will und keine Spione

seine Concepte durchstöbern läßt. Mit Herrn Wallmark dagegen muß man sich in Acht nehmen, er ist glatt, wie ein Aal, in Gegenwart der Leute höflich und artig; kaum hat man aber den Rücken gewendet, so sticht er, wie eine Wespe; er thut, als besäße er tiefe Einsichten, versteht aber von der Politik gar nichts; äußerlich ist er ein Royalist, innerlich aber ein Jakobiner. Außerdem vermuthe ich, daß er mit Lindeberg und mit Bescow unter einer Decke spielt; Letzterer ist kein Haar besser, als Lindeberg und giebt sich, seitdem er Wallmark's Schützling gewesen, gern das Ansehen, als sei er jetzt der Beschützer desselben geworden. In dem Journale hat man zuerst die Bekanntschaft mit der Unterschrift „B. B." gemacht; ich bin überzeugt, daß dieses Triumvirat mich in jenen anonymen bittern Theaterrecensionen unaufhörlich angreift. Will ich also an Wallmark einen Artikel senden, den ich in das Journal eingerückt zu haben wünsche, so muß er so beschaffen sein, daß die Herren Bescow und Lindeberg ihn ohne alle Gefahr in der Handschrift lesen können."

Er schreibt:

„Durch einen in der Stockholms Post eingerückten Artikel könnte das Publikum, obgleich ohne Absicht des Redacteurs, leicht irre geleitet werden. In diesem Artikel spricht er von dem neuen Anschlage von 14,000 Thaler, scheint aber zu vergessen, daß diese Summe an die Stelle einer größern, früher angeschlagenen Summe von 17,000 Thalern getreten ist, welche jetzt verschwindet. Die sehr verminderte Einnahme ist jedoch nicht die einzige Ursache, welche der Theaterintendanz die größte

Ersparniß zum Gesetze macht; eben so nothwendig ist es, zu verhindern, daß neue Schulden gemacht werden. Was Frau Carrey betrifft, so hat das eben erwähnte Ersparungsprinzip mit ihrer Abreise nichts zu schaffen. Lange vor der Auflösung des Theaters, war Madame Carrey zu diesem Schritte entschlossen. Allerdings kann sie jetzt im Augenblicke nicht ersetzt werden, mit der Zeit jedoch wird sich wohl eine würdige Nachfolgerin finden."

Ein Bedienter meldet den Expeditionssecretär Bescow.

„Führe ihn in das Wohnzimmer und sage ihm, er möge mich entschuldigen, daß die Beantwortung eines pressanten Briefes mich zwingt, das Vergnügen, ihn selbst zu bewillkommnen, ein paar Minuten zu verschieben."

Der Bediente geht, Lagerbjelke schreibt weiter.

„So eben von Drottningholm in der Stadt angekommen, lese ich in dem gestrigen Blatte der Stockholms Post die absurde Ermahnung an die Theaterdirection. Diese Art, die Sache von einer falschen Seite darzustellen, ist auch des falschen und gehässigen Characters des Verfassers dieses Artikels ganz würdig. Natürlicherweise kann ich selbst darauf gar nicht antworten. Sollte es jedoch Ihnen, Herr Expeditionssecretär einfallen, etwas darauf zu erwiedern, so glaube ich, es wäre am Besten (wenigstens was mich persönlich betrifft), ganz einfach zu sagen: der Redacteur des Granskare theilt nicht die Meinung Anderer mit, sondern sagt, was er selbst gehört, gesehen und erfahren; er spricht über Dinge, die er kennt und zu beurtheilen im Stande ist. Nur in Bezug auf das rein Factische, hat er von

der Theaterdirection einige Erklärungen begehrt; nur solche hat ihm diese ertheilt, und würde dieselben wahrscheinlich eben so bereitwillig dem Redacteur der Stockholms Post ertheilt haben, hätte dieser sie begehrt.“

„So! diese beiden Schreiben an die Redacteure des Journals und des Granskare darf ich ja nicht verwechseln. Mit meinem Wappen darf ich sie nicht siegeln“ (er holt ein Siegel aus der Schublade). „Dies scheint mir gerade passend zu sein.“

Er drückt ein Siegel auf, das einen laufenden Hund mit einem Briefe im Munde vorstellt.

Der Bediente meldet den Hauptmann Lindeberg.

„Was Teufel! . . . führe ihn in den Saal und richte es um Gotteswillen so ein, daß er nicht in das Wohnzimmer kommt, ehe ich Herrn Bescow durch dieses Zimmer hinausgelassen habe. Die beiden Herren wollen von einander nichts wissen und sollen sich namentlich bei mir nicht treffen, verstehst Du mich?“

„Ja wohl, Ew. Excellenz!“

Der Bediente tritt ab.

„Mir ist, als hörte ich schon die Klage, welche Bescow über Lindeberg und später Lindeberg über Bescow führen wird. Ich werde gewiß keinen von beiden widerlegen, aber keiner von beiden soll erfahren, daß der Andere zu gleicher Zeit mit ihm bei mir war.“

Er öffnet die Thür zu dem Zimmer, in welchem Bescow wartet.*)

*) Diesen Auftritt zwischen Bescow und Lindeberg beim Grafen Lagerbjelke hat der Verfasser von Letzterem selbst erzählen hören.

Sechster Auftritt.

Das Arbeitszimmer des Grafen Wetterstedt.

Wetterstedt zu dem Bedienten: „Ist Jemand im Vorzimmer, der vorgelassen sein will?“

Der Bediente: „Im Saale warten zehn Personen und im äußern Wohnzimmer sechs. Unter den Letzteren befindet sich ein Adjudant Sr. Majestät, der vom Könige geschickt zu sein vorgiebt.“

Wetterstedt: „Führe ihn sogleich herein.“

Der Bediente geht, kurz darauf tritt ein Adjudant des Königs ein.

Wetterstedt: „Guten Morgen, Herr Oberst! Haben Se. Majestät etwas zu befehlen?“

Der Adjudant: „Se. Majestät lassen Ew. Excellenz grüßen und Seine Allerhöchste Unzufriedenheit ausdrücken über einen Aufsatz in der Zeitung der Skandinave, der von dem Kammerjunker Gyldenpalm herausgegeben wird. Er hat sich erlaubt, das Publikum in Schrecken zu setzen, wie auch einen Vorwurf von Schlaffheit und Nachlässigkeit auf die Regierung Sr. Majestät dadurch zu werfen, daß der Skandinave die Nachricht giebt, in der Provinz Nerike sei Leben und Eigenthum durch eine Räuberbande gefährdet, und Raub, Plünderung und Mord seien dort an der Tagesordnung. Es ist nicht das erste Mal, daß Se. Majestät über diese Zeitung aufgebracht ist und der König hat mir befohlen, Ew. Excellenz daran zu erinnern, daß vor einigen Jahren durch einen Machtspruch die Aufnahme der Einwei-

hungsrede des landwirthschaftlichen Vereins in den Skandinaven, bevor diese in der ministeriellen Zeitung erschienen war, verboten werden mußte."

Wetterstedt lächelt und zuckt die Achseln: „Ich bitte Sie, Herr Oberst, mich Sr. Majestät gehorsamst zu Füßen zu legen und ihm zu melden, Gyldenpalm solle heut noch eine tüchtige Zurechtweisung und den Befehl erhalten, den Artikel sogleich zurückzunehmen."

Der Adjudant tritt ab.

„Mit jedem Tage wird das Amt eines Hofkanzlers schwieriger und unangenehmer. Auf der einen Seite eine leichtsinnige unverschämte Presse; auf der andern ein reizbarer, empfindlicher und ängstlicher König. Wenn nur der ehrliche Graf von Engeström seine schon oft ausgesprochene Drohung, den Dienst zu verlassen und Polen mit seinem scharfen Blicke und seinen glänzenden Eigenschaften glücklich zu machen, einmal verwirklichen wollte! Mir ist es lästig, den Dienst als Hofkanzler zu versehen und zugleich in der That Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu sein. Es ist hohe Zeit, daß ich letzteres Amt auch dem Namen nach erhalte."

Nach diesem Monolog setzt sich Graf Wetterstedt an den Schreibtisch und schreibt an Gyldenpalm:

Stockholm, den 14. Decbr. 1818.

Verehrter Herr Kammerjunker!

Ich fordere und begehre von Ihnen, daß Sie in der Nummer des Skandinaven, welche morgen herauskommen soll, die gegebene Nachricht, daß sich eine Räuberbande in der Nähe von Oerebro umhertreibe, für un-

gegründet erklären und auf das allerbeſtimmteſte widerſprechen. Wäre auch dieſe Nachricht wahr, ſo verdiente ſie keinen Platz in Ihrer Zeitung. Wahr oder falſch giebt ſie aber zu Beſorgniſſen Anlaß, welche ein wohlgeſinntes Blatt unter dem Publikum zu verbreiten ſich wohl hüten ſollte. Auch bitte ich Sie, Herr Kammerjunker, ſich morgen früh um neun Uhr bei mir einzufinden.

Mit vollkommener Hochachtung

G. von Wetterſtedt.*)

Siebenter Auftritt.

Der Palaſt der Prinzeſſin.

Am Ende eines langen, von einer einzigen Lampe ſchwach erleuchteten Ganges erblickte man einen Trabanten in voller Uniform, der aus dem Wachtzimmer trat, und in ein anderes Zimmer ſich begab, vor deſſen Thür er ſeine Hellebarde ſtehen ließ. Nach kurzer Zeit trat er wieder heraus und in demſelben Augenblicke näherte ſich von dem andern Ende des Ganges langſamen Schrittes und in ernſte Freimaurergrübeleien vertieft, der Oberkammerjunker, Baron S. Beim Anblicke des Trabanten ſtutzte er, ermannte ſich jedoch bald, eilte ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen mit den Worten: „Theurer Schatten des großen Guſtav Adolph's! im Namen von dreimal drei, von ſiebenmal ſieben und neun-

*) Dieſer Brief befindet ſich im Original in der Sammlung des Verfaſſers.

mal neun beschwöre ich Dich, mir mitzutheilen, was Deine Erscheinung auf Erden zu bedeuten hat; hast Du vielleicht Deinem Nachfolger auf dem Wasathrone irgend ein wichtiges Ereigniß zu offenbaren?"

Durch des obersten Kammerjunkers seltsame Worte und Geberden erschreckt, warf der Trabant die Hellebarde von sich, sprang in das kleine Zimmer zurück, dessen Thür er sorgfältig verriegelte, und schrie laut auf, so daß die Kameraden im Wachtzimmer es hören konnten: "sie sollten sich in Acht nehmen, ein Rasender hätte sich aus dem Irrenhause in den Palast eingeschlichen."

"So ist er denn von Neuem verschwunden, der große König! Er ist zurückgekehrt in seinem Himmel. Aber meine Augen haben die Seligkeit genossen, ihn zu schauen; Preis und Lob dem dreifaltigen Baumeister der ganzen Welt!"

Bei diesen Worten legte er beide Hände auf die Stirn und stürzte fort.

Achter Auftritt.

Ein Zimmer bei dem Baron Foch, dem Präsidenten der Magazin-Direction.

Foch: "In diesem Augenblicke ist es mir unmöglich, mein bester Kriegsrath, Ihnen den Ausgang der Sache zu sagen. Seit sechs Wochen habe ich keine Zeile von Askelöf erhalten. Allerdings ist er etwas bequem, spricht immer davon, man dürfe sich nicht übereilen und findet es unnöthig zu schreiben, ohne Resultate mitzu-

theilen; aber er ist vollkommen zuverlässig, hat einen ausgezeichneten Kopf und große Weltkenntniß. Ich bin fest überzeugt, er verläßt Italien nicht, ehe er die Ladung Getreide vortheilhaft angebracht hat.“

Röslein: „Wenn dieser Plan der Königlichen Magazin-Direction, Getreide nach Neapel zu verkaufen, glücklich ausfällt, so werden dieses Jahr gute Geschäfte gemacht. Sie wissen, Herr Baron, daß das Kriegscollegium eine Parthie Schießpulver, das dem Verderben nahe war, gegen Madeirawein vertauscht hat, weil letztere Waare sich viel leichter in Geld umwandeln läßt?“

Foch lächelnd: „Ja wohl, der Pulvermadeira ist allen Weintrinkern wohl bekannt; er ist vortrefflich. Wer hätte daran gedacht, daß das hochlöbliche Königliche Kriegscollegium sich mit Weingeschäften befassen würde.“

Röslein lachend: „Eben so wenig, als an den Getreidehandel der Königlichen Magazin-Direction nach Italien. Herr Askelöf soll sich dort fürstlich benehmen, man nennt ihn scherzweise den Kornprinzen, was man übrigens sehr leicht mit Kronprinz verwechseln kann.“

Foch: „Er mag sich nennen und benehmen, wie er will, wenigstens ist er ein Landsmann, dessen wir uns nicht zu schämen brauchen, der im Gegentheil dem schwedischen Namen Ehre macht. Er besucht überall die beste Gesellschaft. In seinem letzten Briefe erzählt er, in Florenz habe er bei Napoleons Schwager, dem Prinzen Borghese, einem Carnevalsballe beigewohnt und sei dort dem Bruder des Wirthes, dem Prinzen Aldo-

brandini vorgestellt worden. Letzterer erhielt früher einen der Seraphinenorden, die der hochselige König bei dem Friedensschlusse mit Frankreich in dem Jahre 1810 dem Kaiser Napoleon zur Disposition stellte. Nach Napoleons Fall zog der König die Seraphinenorden, die er ihm und seinen Angehörigen ertheilt hatte, sämmtlich ein und erklärte unter andern den Prinzen Aldobrandini für todt. Als nun Letzterer hörte, daß Askelöf ein Schwede sei, sagte er zu ihm: „Ich weiß, daß ich in Schweden für todt erklärt worden bin, aber Sie sehen, daß ich lebe, und auch, daß ich den Seraphinenorden nicht aufgegeben habe, sondern ihn trage.“

Röslein eifrig: „Der Expeditionssecretär Askelöf wird doch diese Unverschämtheit auf gehörige Weise gerügt haben? Sollte man sich je in meiner Gegenwart erlauben, über eine Maaßregel, die mein allergnädigster Herr getroffen, solche Aeußerungen hören zu lassen, so würde ich eine Frechheit der Art zurechtweisen, wie sich's geziemt und nicht unterlassen, die Sache höheren Ortes zu berichten.“

Foch im verächtlichen Tone: „Davon bin ich fest überzeugt; aber Askelöf ist kein Wohldiener und Schmeichler und ich fürchte, Se. Majestät werde, wenn Sie, Herr Kriegsrath, nicht davon sprechen, das Zusammentreffen Askelöf's mit dem Prinzen Aldobrandini nie erfahren. Wenn nur der gute Askelöf in unserm Getreidegeschäfte etwas thätiger wäre!“

Ein Bedienter tritt ein und flüstert dem Baron Foch ins Ohr: „Ein Mann, Namens Pira, wünscht mit dem Herrn Baron zu sprechen.“

Foch heftig: „Pira! . . . Pira! Dem Namen nach ein Italiener. Ganz gewiß mündliche Mittheilungen von Askelöf. — Führe ihn sogleich herein.“

Baron Foch eilt dem Hereintretenden entgegen, faßt seine Hand, führt ihn an das Sopha und sagt: „Haben Sie die Güte, sich zu setzen! Ich kann Ihnen gar nicht ausdrücken, wie entzückt ich bin, Ihre Bekanntschaft zu machen. Ich brenne vor Begierde, die guten Nachrichten zu vernehmen, welche wahrscheinlich Ihren angenehmen Besuch herbeiführen.“ (zu Röslein) „Verzeihen Sie, Herr Kriegsrath, daß ich mich einige Augenblicke ganz unserm neuen Freunde widme.“

Röslein verbeugt sich schweigend.

Pira, der sich lange geweigert hat, einen Platz im Sopha einzunehmen, giebt endlich den Bitten des Barons nach. Dann holt er aus beiden Seitentaschen eine Menge von Papieren hervor, sucht eins derselben heraus, das er dem Baron Foch vorzeigt.

Foch bestürzt: „Was ist das?“

Pira kalt: „Das ist Ihre Bürgschaft für den General Boye, der vorgestern Abend wegen Schulden durchgegangen. Das Capital ist zweitausend Thaler Banco und die Zinsen für sechs Monate und sieben Tage betragen . . . .“

Foch abbrechend: „Wer sind Sie, mein Herr?“

Pira: „Ich bin Gerichtsdiener, Herr Baron.“

Foch: „Und Sie tragen wirklich den italienischen Namen Pira?“

Pira lächelnd: „Ja wohl; aber hier in Stockholm ist mein Name ziemlich naturalisirt. Ohne mich zu

rühmen, habe ich von allen meinen Kameraden am meisten zu thun, weil ich unter allen am wenigsten Nachsicht zeige.«

Foch murmelt vor sich hin: »Ein verdammter Mißgriff! . . . Hören Sie, mein Freund, kommen Sie morgen früh wieder; ich will dafür sorgen, daß meine Bürgschaft eingelöst werde.«

Pira, indem er höflich Abschied nimmt: »Wie Sie befehlen, Herr Baron!«

Neunter Auftritt.

Das Schlafzimmer des Königs.

(Eine Ecke des Schlafzimmers ist durch eine spanische Wand abgesperrt.)

Der König: »Nun, Herr Baron, sind die zwanzigtausend Kannen Branntwein, welche für Rechnung meiner Güter in Norland, von den Königlichen Magazinen geborgt wurden, wieder zurückgegeben? ich wäre froh, brauchte ich Ihre Bemerkungen darüber nicht mehr zu hören.«

Foch: »Es thut mir leid, Ew. Majestät abermals beschwerlich fallen zu müssen. Der Branntwein, der für Ew. Majestät Rechnung der Magazin-Direction zur Rückerstattung angeboten worden, hat dieselbe nicht annehmen können.«

Der König verstimmt: »Aus welchem Grunde?«

Foch: »Er hat die Probe nicht bestanden. Hätten wir ihn angenommen, so wären wir dem gerechten Tadel der Revisoren ausgesetzt gewesen und zum Ersatze

verurtheilt worden; für Ew. Majestät wären daraus abermaliger Aerger und Unkosten erwachsen.“

Der König: „Sie lügen; der Branntwein ist gut.“

Foch: „Ew. Majestät halten zu Gnaden! ich habe Ew. Majestät noch nie hintergangen. Ich war selbst zugegen, als der Branntwein untersucht wurde.“

Der König: „Andere Leute behaupten das Gegentheil.“

Foch: „Dann lügen diese. Ich wünsche nichts sehnlicher, als bald von diesem unangenehmen Geschäfte befreit zu sein, sowohl wegen Ew. Majestät selbst, als meinetwegen. Die Magazin-Direction hätte ja gar keinen Grund, den Branntwein nicht anzunehmen, wenn es nur irgend möglich wäre, ohne sich einer schweren Verantwortlichkeit auszusetzen, mit der Beschaffenheit desselben nur einigermaßen zufrieden zu sein.“

Der König erzürnt: „Sie werden sich doch nicht unterstehen, zu glauben, ich wollte einen schlechtern Branntwein zurückgeben, als der war, den ich geborgt?“

Foch: „Bewahre Gott, davon bin ich weit entfernt! Gerade deswegen, gnädigster Herr, halte ich es für eine doppelte Pflicht, darüber zu wachen, daß der hohe Wille Ew. Majestät erfüllt werde.“

Der König: „Glaubwürdige Leute behaupten jedoch das Gegentheil, verstehen Sie mich?“

Foch: „Ew. Majestät halten zu Gnaden, das ist unmöglich.“

Der König: „Sie vergessen, Baron Foch, mit wem Sie sprechen.“

Foch: „Keineswegs, gnädigster Herr, aber Derjenige, der sich unterstanden hat, Ew. Majestät glauben machen zu wollen, daß der zur Rückzahlung angebotene Branntwein so gut sei, wie der geborgte, ist entweder ein Betrüger, oder ein einfältiger Mensch, oder vielleicht auch Beides.“

Der König nähert sich der spanischen Wand und stößt sie bei Seite: „Treten Sie vor, Röslein, und vertheidigen Sie Ihre Behauptung. Ist der Branntwein, der für meine Rechnung an das Kronmagazin zurückgegeben wurde, von derselben Güte und Stärke, wie der, welcher von eben demselben Magazine an mich abgeliefert wurde, ja oder nein?“

Röslein in der größten Verlegenheit stammelt: „Ja wohl . . . gewiß . . . gnädigster Herr.“

Foch überrascht und aufgebracht zu Röslein: „Wissen Sie, was Sie sagen, Herr?“

Röslein frech: „Ich bleibe bei dem, was ich gesagt.“

Foch außer sich, giebt dem Kriegsrath Röslein eine Ohrfeige: „Sie belügen mich in Gegenwart meines Königs, Herr, und betrügen Se. Majestät auf die schändlichste Weise.“

Der König erzürnt, legt die rechte Hand auf sein Degengefäß: „Mensch! Sie begehen ein Majestätsverbrechen . . . ließe ich jetzt nicht Gnade für Recht ergehen, so stände Ihr Leben, Ihr Eigenthum und Ihre Ehre auf dem Spiele.“

Foch immer noch außer sich, schlägt mit der Hand auf den Degen: „Leben und Eigenthum meinetwegen;

mais quant à l'honneur, Sire, j'en ai autant que Vous!" *)

Der König milder: „Ein Mann von Ehre kann sich vergessen. Ich verzeihe Ihnen, Baron Foch, gerade weil Sie einen so hohen Werth auf die Ehre legen; aber (indem er einen strengen Blick auf Beide wirft) die Wahrheit werde ich doch erfahren und dann, meine Herren, wehe dem, der mich hinter's Licht geführt hat."

Letzter Auftritt.

Der Maskenball im Opernhause.

Es ertönt die Musik, überall wimmelt es von Masken; die einen sind im Tanze begriffen, andere drängen sich um die Quadrillen, noch andere sitzen in den Logen und nehmen von dort aus die Maskerade in Augenschein. Die Restaurationszimmer sind überfüllt; die Männer nehmen die Masken ab, um dem Punsche freien Zutritt zu gewähren, während Eis, Confect und Orangen hinter den halb gelösten Masken den Weg zum Munde der Schönen findet.

„Wer kann der große, schwarze Domino sein, der wie ein Kreisel umherfährt? ist dies eigenes Haar, oder gehören die weißen Locken im Nacken und unter dem Sammetbarette zum Maskenanzuge?"

„Du sprichst, als befändest Du Dich zum ersten Male auf dem Maskenballe. Sonst müßtest Du wissen, daß es hier in Stockholm zwei Personen giebt, die auf

*) Foch's eigene Worte.

keinem Maskenballe fehlen und die man immer kennt, sie mögen sich kleiden, wie sie wollen. Die eine ist der Graf de la Gardie, die andere lange Figur ist der Großhändler Johannsson, Bruder des eben so großen Redacteur des Argus.“

„Ei, ei, da muß wohl Letzterer in jenem Domino stecken; das ist die längste Figur, die mir diesen Abend bis jetzt vorgekommen ist.“

„Ganz recht, das ist er.“ Eine Menge Masken mit einem Hundskopfe zogen jetzt durch den Saal. Richtete man eine Frage an einen derselben, so bellte er statt der Antwort.

„Die Idee ist weder angenehm, noch witzig“ — sagte Jemand, der auf diese Weise abgespeist worden war. — „Wie spricht der Hund?“

„Bau! bau! bau!“

„Soll das schön oder artig sein?“

Ein Adjudant des Königs trat in Civilkleidern, aber ohne Maske ein und wurde von einer Maske, die ihm an der Thür begegnet, mit der Frage angeredet, wie er sich in einer so häßlichen Larve zeigen könne?

„Eine solche Frage kann nur von einem ungezogenen Lümmel kommen“ — war die Antwort.

„Und so grob und naseweis kann nur ein ungeschliffener Norwege antworten“ — erwiederte die Maske.

Höchst aufgebracht, begab sich der Beleidigte zum Commandanten und verlangte die Verhaftung des Unbekannten.

Dies wurde verweigert.

Da riß der Norwege, außer sich vor Zorn, seinem

Gegner die Maske vom Gesicht und dieser, bei einer Civiladministration angestellt, verlangte Genugthuung.

Es entstand ein gewaltiger Lärm. Beider Namen wurden von dem Polizeicommissar aufgeschrieben.

Kurz darauf erschien im Saale ein schwarzer Domino, dessen Federbusch in der schwarzen polnischen Mütze durch eine rothe Bandrose befestigt war. Während er im Saale vorwärts schritt, wendete er sich nach allen Seiten und schien alle Masken mit der größten Aufmerksamkeit zu betrachten. Als er ungefähr in die Mitte des Saales gekommen war, hörte er eine weibliche Stimme rufen: „Le voilà!“ Er blickte auf und sah in einer Loge des ersten Ranges zwei weibliche Masken von derselben Farbe wie die seinige; die eine trug links auf der Brust eine rothe Bandschleife mit grünem Knopfe in der Mitte.

„Das ist sie!“ — und er eilte hin.

Vor der Thür stand ein Logendiener, der die Loge zu öffnen sich weigerte und sogar ein angebotenes Trinkgeld zurückwies. „Eine Gesellschaft“ — sagte er — „hat für diesen Abend die Loge gemiethet und ich habe Befehl, nur eine einzige Person einzulassen, welche mir ein verabredetes Zeichen geben wird.“

„Gut, wenn ich nun aber diese Person bin?“

„Dann geben Sie mir das Zeichen.“

„Verdammt; man hat vergessen, mich von diesem Zeichen in Kenntniß zu setzen.“

In seiner Verzweiflung war er auf dem Punkte, irgend eine Thorheit, irgend eine große Unanständigkeit zu begehen; er wollte die Thür der Loge sprengen, und

schickte sich eben dazu an, als sich leise die Thür von innen öffnete und eine sanfte Stimme den Logendiener fragte, ob Niemand den Eintritt in die Loge begehrt habe?"

„So eben ist ein Herr gekommen, der eingelassen sein will, aber es kann unmöglich derselbe sein, den die Damen erwarten; denn er hat kein Wort von der Bandrose erwähnt."

„Die Bandrose!" — rief die Maske wie von einem elektrischen Schlage gerührt und führte die Hand an sein Baret — „meinen Sie die rothe Bandrose mit dem grünen Knopfe?"

Und im nächsten Augenblicke befand sich die Maske in der Loge, deren Thür abermals von dem Logendiener verschlossen wurde.

Während des vorher erwähnten Gesprächs waren ein paar Andere, und zwar männliche Masken, in dem Gange vor der Loge auf- und abgegangen, welche aus einigen Worten ganz richtig schlossen, es sei von einer geheimen Zusammenkunft unter vier Augen, von einem jener Liebesabenteuer die Rede, welche auf Maskenbällen nicht selten vorkommen. Auch sie geben sich alle erdenkliche Mühe, in die Loge eingelassen zu werden; aber der Logendiener war und blieb unerbittlich.

„Mein Entschluß ist gefaßt," — sagte die eine Maske zur andern — „ich gehe nicht von der Stelle, bis mir die Sache klar geworden, sollte ich auch die ganze Nacht hier bleiben müssen. Willst Du mir behülflich sein, so lösen wir einander ab, so daß immer einer auf dem Posten bleibt".

„Von Herzen gern!“

Schon war über eine Stunde verflossen, als die Logenthür sich leise öffnete und drei Personen heraustraten. Die eine Damenmaske wurde von einem männlichen Domino am Arme geführt, dann folgte eine zweite Damenmaske; sie stiegen nicht hinab in den Opernsaal, sondern gingen in das äußere Vorzimmer. Dort wartete ein Bedienter mit zwei Damenmänteln auf dem Arme, in die beide weibliche Masken sich hüllten; dann begaben sich alle Drei auf den Gustav-Adolph's-Platz, wo ein Miethswagen vorgerufen wurde. Der männliche Domino und der Bediente waren den beiden Masken beim Einsteigen behülflich. Nachdem der Wagenschlag geschlossen, streckte die eine Damenmaske die Hand hinaus und drückte dem männlichen Domino die Hand.

Der Wagen fuhr über den Platz. Der zurückgebliebene Domino eilte an die nächste Straßenlaterne, bei deren mattem Scheine er einen blitzenden Brillantring betrachtete, den die abfahrende Maske beim Abschiede ihm in die Hand gedrückt hatte.

Der Eine der beiden Dominos, welche vor der Loge Wache gehalten, rief jetzt: „Hätte mich nicht die verdammte Wache am Eingange gehindert, ich würde ihnen die Maske vom Gesichte gerissen und mir in der Sache Licht verschafft haben.“

„Du hättest Dich doch nur dem allgemeinen Gespötte preisgegeben, oder sollten Carl des Zwölften Worte: Ecce malhorasus ille Colonellus, cujus uxor fecit mixtum fixtum cum aliis viris, auf Dich Anwendung finden?“

Viertes Kapitel.

„Von Spinoletta und aus München datirt! Was kann er mir Wichtiges zu sagen haben; denn ohne wichtige Ursache und Absicht thun diese heiligen Männer der Gesellschaft Jesu nicht einen einzigen Schritt,“ — murmelte Abbé Gridaine vor sich hin, indem er einen eben erhaltenen Brief aufbrach. Dieser lautete wie folgt:

„Hochwürdigster Bruder in Christo.

„Drei Jahre sind verflossen, seitdem mir die Freude zu Theil wurde, Ew. Hochwürden persönlich in Stockholm kennen zu lernen. Während dieser Zeit sind durch des Himmels Fügung manche wunderbare Dinge geschehen und er hat uns, seine elenden, aber treuen Werkzeuge, seines eingebornen Sohnes eifrige Diener, zur Erreichung seiner großen geheimen Zwecke benutzt. Gleichwie Gottes allsehendes Auge das ganze Weltsystem übersieht, so umfaßt seine allein seligmachende Kirche den ganzen Erdball. Aber während das sichtbare Haupt

dieſer Kirche, der heilige Vater, Chriſti Statthalter auf Erden, ſeine natürliche Fürſorge auf alle treuen Bekenner der reinen Lehre erſtreckt, iſt uns die ſchwerere Aufgabe zu Theil geworden, die Ketzer zur Urquelle der Gnade und der Wahrheit zurückzuführen und, nach Kräften, Gottes Reich zu erweitern und zu vermehren. Auch in Schweden dürften ſich beſſere Ausſichten eröffnen und dieſer Gegenſtand iſt's, der mich veranlaßt, an Ew. Hochwürden zu wenden. Die mündliche Schilderung, die Sie mir von dem Charakter und den politiſchen Anſichten des jetzt regierenden Königs gegeben, habe ich meinen Oberen treulich mitgetheilt und dieſe haben die Klugheit und die Anſichten Ew. Hochwürden, daß man unter ſolchen Umſtänden unſer heiliges Bekehrungswerk nicht übereilen dürfe, vollkommen gebilligt, indem ſie wohl eingeſehen haben, daß man Alles an Alles wagen und gerade deswegen Gefahr laufen würde, Alles zu verlieren. Unſere Pläne ſind nicht nur für den Augenblick berechnet, zu ihrer Ausführung gehört mehr Geduld als Heldenmuth; was wir in einem Jahrhundert uns vorgenommen, wird oft erſt im nächſten zu Gottes und ſeines Reiches Ehre ausgeführt. Wir beſtimmen keine Zeit, wenn es gilt, unſere heiligen Zwecke zu erreichen. Die Schilderung, die Ew. Hochwürden von Carl Johann entworfen, haben wir mit den Notizen verglichen, die uns aus anderen Quellen zugekommen ſind und daraus den Schluß gezogen, daß, wenn er auch aus eigenem Antriebe zur Förderung des Bekehrungswerkes nichts thut, er doch die Fortſchritte deſſelben nicht hemmen wird, vorausgeſetzt, daß es nicht etwa gegen ſeine

Politik und seinen persönlichen Vortheil streite. Thätige Hülfe haben wir von ihm nie zu erwarten; alle unsere Bemühungen müssen sich darauf beschränken, daß er uns keine Hindernisse in den Weg legt; im Uebrigen müssen wir Maaßregeln treffen, durch welche in der Folge, wenn das Regiment in andere Hände übergeht, das heilige Bekehrungswerk mit größerm Glücke und Erfolg betrieben werden könne. Sie werden zur Genüge einsehen, hochehrwürdigster Bruder, daß es für uns eben so wichtig sein mußte, den Character, die Anlagen und Eigenschaften des Sohnes kennen zu lernen, als die des Vaters Gold ist ein weit edleres Metall, als Stahl; es ist aber auch weit geschmeidiger und leichter zu bearbeiten. Wir müssen also trachten, ihn so zu umgehen, wie es für unsern heiligen Zweck ersprießlich ist und die Verhältnisse so beleuchten, daß sie der heiligen Kirche zum Nutzen und Frommen dienen, ohne daß dadurch die Pflichten, welche Tugend, Recht und Menschlichkeit gebieten, im Geringsten verletzt werden.

Die unerforschliche Weisheit der Vorsehung, hat uns, seinen geringen aber eifrigen Werkzeugen zur Ausbreitung der alleinseligmachenden Lehre, einen neuen Weg, ein neues Mittel gezeigt, und mit festem Vertrauen, mit rastlosem Eifer, haben wir unter brünstigen Gebeten diesen Weg betreten. Es kann Ihnen, hochwürdigster Bruder, nicht unbekannt sein, daß nächst Rom, ja in mehr als einer Hinsicht noch mehr als Rom, Bayern das gelobte Land der christlich-katholischen Lehre, die eigentliche Heimath und der Zufluchtsort der Rechtgläubigen ist. Diese gesegnete Frucht der

himmlischen Wahrheiten verdankt das glückliche Bayern nächst den Bemühungen unserer heiligen Gesellschaft der Frömmigkeit und Gottesfurcht seiner Fürsten, welche allen Regenten Europa's als Beispiel dienen sollten. Glücklich das Volk, dem man einen Funken von diesem Geiste einimpfen, auf das man ein Reis von diesem Stamme pfropfen kann!

Solches Glück erwartet in diesem Augenblicke das noch im Finstern wandelnde schwedische Volk. Der Stammvater des neuen Königshauses hat zur Befestigung seiner Krone für kommende Zeiten seine Blicke hierher gewendet. Die Fäden zu diesem Gewebe ruhen in unsern Händen. Wir selbst sind es, die einige Hindernisse in den Weg legen, die wir zur rechten Zeit zu beseitigen wissen werden, indem wir dadurch unserm großen, heiligen Zwecke, den wir nie aus den Augen verlieren, den Weg bahnen.

Gewöhnlichen Menschen wäre dies ein Räthsel; aber Ew. Hochwürden sind, so zu sagen, unter uns erzogen und werden daher meine Worte leicht zu deuten wissen. Damit Sie jedoch die Verhältnisse richtig würdigen, so wie auch beurtheilen können, was in der Folge geschehen müsse, welche Triebfedern in Bewegung zu setzen seien, so haben meine Oberen mir befohlen, Ew. Hochwürden den ganzen Zusammenhang der Sache auseinander zu setzen.

Als Maximilian, früher Churfürst, später König von Bayern, den Wünschen Napoleon's nachgebend, seine Verwandte dem Marschall Berthier und die eigene Tochter dem Prinzen Eugen Beauharnais

gab, wählte er unstreitig für sich den bessern Theil. Um der große Mann zu sein, für den ihn eine nur dem Scheine nach urtheilende Welt hielt, fehlt dem Prinzen Eugen etwas sehr Wesentliches; leider steht er an Frömmigkeit, Furcht vor dem Vatikane und Ergebenheit für die heilige Gesellschaft Jesu dem ehrwürdigen Fürstengeschlechte, dem er jetzt angehört, weit nach. Wohl beobachtet er im Allgemeinen, ohne davon abzuweichen, die äußern Gebräuche der katholischen Kirche; aber er thut nicht einen Schritt zur Verbreitung der alleinseligmachenden Lehre. Das Herz seiner Gemahlin besitzt er so ausschließlich, daß wir mit dieser sonst frommen Fürstin und durch sie in diesem Augenblicke nichts ausrichten können. Glücklicherweise ist sein Temperament zu Schlaganfällen geneigt. Und ehe Jemand daran denkt, könnte Gott ihn für die Bemühungen seiner heiligen Erwählten unschädlich machen.

Es dürfte wohl überflüssig sein, Ew. Hochwürden zu sagen, daß die Gewissen der Mitglieder des bayerischen Königshauses unter der unmittelbaren Leitung unseres heiligen Ordens stehen, denn das ist eine ausgemachte Sache. Ich füge nur bei, daß es dem hochwürdigen Bruder, welcher der Beichtvater des herzoglich-leuchtenbergischen Paares geworden, gelungen ist, ein in unsern Anstalten und für unsere Zwecke erzogenes, mit Herz und Seele uns ergebenes Mädchen in den Dienst der Fürstin zu bringen, und daß dieses Mädchen bereits das volle Vertrauen ihrer Herrin gewonnen hat. Neulich erst hat uns diese aufmerksame und kluge Person, deren Namen Babette Chevreau ist, die Mittheilung gemacht, König Carl

Johann habe den Prinzen Eugen hinsichtlich einer Verbindung zwischen dem Kronprinzen und der ältesten Tochter Eugen's, einer Prinzessin, welche jetzt vierzehn Jahre zählt, erforschen lassen. Wären Ihre Berichte, hochwürdigster Bruder, über die geistlichen und politischen Ansichten dieses Königs günstiger ausgefallen, so wäre es das Leichteste von der Welt gewesen, diese Unterhandlung zu einem schnellen und erwünschten Ende zu führen, denn kann es für ein nicht regierendes Haus etwas Schmeichelhafteres geben, als einem gesetzlichen Thronerben eine Braut zuzuführen? Der Prinz Eugen fand sich auch durch diesen Vorschlag so geschmeichelt, daß er, wäre es ihm vergönnt gewesen, allein die Bedingungen festzustellen, ohne Zweifel seine Zustimmung dazu gegeben hätte, daß seine Tochter gegen eine irdische Krone jene unvergängliche, ewige Krone vertausche, welche ihrer wartet, wenn sie bis zu ihrem Tode der alleinseligmachenden Kirche treu bleibt. Glücklicherweise wurden wir von Babette noch zur rechten Zeit unterrichtet und ergriffen unsere Maaßregeln. Wir verstanden es, den natürlichen Widerwillen der Königin von Bayern, Stiefmutter der Herzogin von Leuchtenberg, und Schwester der vertriebenen Königin von Schweden gegen die projectirte Vermählung gehörig anzufachen. Sie wendete ihren ganzen Einfluß auf den König, ihren Gemahl, an, um diese Verbindung zu verhindern; sie spiegelte ihm die Wahrscheinlichkeit einer neuen Umwälzung in Schweden vor, bei welcher das alte Regentenhaus in seine früheren Rechte eingesetzt, das jetzige aber in seinem ursprünglichen Nichts zurückgeschleudert würde. Unserer

Absicht gemäß, sollte es ihr jedoch nicht gelingen, das Project dieser Vermählung zu vernichten, weil wir sonst wenig Hoffnung gehabt hätten, je eine katholische Prinzessin auf dem ketzerischen Schwedenthrone zu sehen. Durch Freunde in der Umgebung der Königin gelang es uns, sie zu überzeugen, sie dürfe nur von ihrem Gemahle und von ihren Stiefkindern als conditio sine qua non für ihre Zustimmung zu der Vermählung das bestimmte und unwiderrufliche Versprechen zu erhalten suchen, daß die Braut der Lehre ihrer Väter getreu bleiben und in Schweden ihren katholischen Gottesdienst ungehindert ausüben sollte. Dadurch würde das ganze Vermählungsproject von selbst fallen, wie es mit Gustav dem Vierten, als er mit der russischen Prinzessin sich vermählen sollte, der Fall war. Nachdem nun aber die Königin, unserer Berechnung gemäß, diese Bedingung bei dem Könige von Bayern durchgesetzt hatte, unterstützten wir auf der andern Seite mit allen Mitteln, die uns zu Gebote standen, das Vermählungsproject selbst und es gelang uns, alle Mitglieder der Königlichen Familie, mit Ausnahme der Königin, für dasselbe zu gewinnen.

Alles ist — Gott und der heiligen Jungfrau sei Lob und Dank — nach unsern Berechnungen eingetroffen. Eines unserer eigenen Kinder, der Geheimrath Baron von Böhnen, von derselben Familie, die in Schweden angesiedelt ist, hat es dahin gebracht, daß ihm die Unterhandlungen über die Vermählung anvertraut sind und Sie können leicht denken, hochwürdigster Bruder, daß die Bedingungen nur so sind, wie wir sie vorschreiben. Wir werden auch noch dafür sorgen, daß der jungen

Braut auf ihrer Reise in das Land, in dem die Vorsehung sie vielleicht zu großen Dingen, zur Ehre seines Namens und zur Ausbreitung seiner Lehre auserkoren hat, Jemand mitgegeben werde, der sie auf dem rechten Wege erhalte, sie niemals straucheln lasse auf dem engen Pfade, der zum Ziele führt, ihrem Auge als Leitstern, ihrem Fuße als Stütze diene.

Die heilige Gesellschaft Jesu, von welchem ich ein unwürdiges Mitglied zu sein die Ehre habe, hat für gut befunden, daß Ew. Hochwürden von diesen Verhältnissen in Kenntniß gesetzt werde, damit Sie Ihrerseits nach Umständen die nöthigen Maaßregeln ergreifen können, wobei Sie den wichtigen Zweck, die Bekehrung des schwedischen Volkes und die Rückkehr desselben in den mütterlichen Schooß der römischen Kirche nie außer Acht lassen werden. Die Beschaffenheit dieser Maaßregeln wird übrigens dem Eifer, der Weisheit und Klugheit Ew. Hochwürden ganz und gar überlassen. Nur muß ich, dem Befehle meiner Oberen zufolge, mir erlauben, Ew. Hochwürden auf einige Punkte aufmerksam zu machen.

Allerdings ist die verlobte Prinzessin zu jung, als daß man ihren Character und ihre Eigenschaften gehörig zu beurtheilen im Stande wäre. Ehre und Tugend sind von väterlicher und mütterlicher Seite ihr Erbtheil. Wird ihr außerdem noch des Vaters heller Verstand und fester Wille, wie auch der Mutter frommer Eifer und strenge Sittlichkeit zu Theil, so ist zu vermuthen, daß sie mit der Zeit auf ihren Gemahl und das Volk, über das sie einst regieren soll, einen großen Einfluß ausüben werde. Vermöge der Richtung, die sie schon von uns

erhalten hat, und die sie nie verlassen soll, hoffen wir mit Gottes Gnade und dem Beistande der heiligen Jungfrau, daß dieser Einfluß den Sieg der Mutter Gottes über die ketzerischen Irrlehren fördern werde. Natürlicherweise hängt Alles von dem Verhältniß zwischen den beiden Gatten, von dem Einflusse, den der Eine über den Andern ausüben, von der Liebe, die sie gegenseitig fühlen werden, ab. Aber hier, wie überall, liegen die Vortheile und Gefahren nahe aneinander. So wünschenswerth es in gewisser Hinsicht für uns ist, daß die gegenseitige Anhänglichkeit der jungen Gatten unbeschränkt und unerschütterlich bleibe, so gefährlich könnte es auf der andern Seite werden, wenn sie aus weltlichen, politischen Gründen sich bereden würde, den Glauben ihrer Väter zu verlassen und die ketzerischen Irrlehren, denen er selbst anhängt, anzunehmen. Wir haben allerdings in den Vermählungsverträgen diesem Unglücke möglichst vorzubeugen gesucht, aber bei der gebrechlichen Menschennatur sind die Leidenschaften mächtige Hebel und von allen Leidenschaften ist die Liebe die mächtigste. Seit der Jagellonischen Katharina's Tod, wäre uns und unserm heiligen Bekehrungswerke kein größeres Unglück in Schweden begegnet, als dieser neue Sieg des Ketzerthums, denn durch ein solches Beispiel würden unsere Berechnungen für die Zukunft vernichtet werden; ja, es würde uns dadurch die Möglichkeit benommen, größere, umfangreichere Pläne zu entwerfen. In solchem unglücklichen Falle wäre es besser gewesen, der Religionswechsel hätte vor der Trauung stattgefunden.

Unser vertrauter Freund, Baron von Böhmen, dessen Eifer im Himmel, wenn nicht schon auf Erden, belohnt werden wird, hat sich verpflichtet, so weit es von ihm abhängt, den Ehevertrag so zu stellen, daß wenigstens die Frage von dem Glaubensbekenntnisse der Töchter zu unserm Vortheile ausgelegt werden muß. Tritt einmal der Fall ein, dann ist es an Ew. Hochwürden, der sich an Ort und Stelle befindet, dafür zu sorgen, daß die gerechten Ansprüche unserer Kirche gewahrt werden. Im Allgemeinen wird, wenn die Kirche die Verbindung von Rechtgläubigen mit Ketzern gestattet, immer die Uebereinkunft getroffen, daß die Söhne in dem Glauben des Vaters, die Töchter in dem Glauben der Mutter erzogen werden. Eine geborne schwedische Prinzessin, welche das Knie vor der heiligen Jungfrau beugen würde, wäre der schönste Anfang für unser Bekehrungswerk.

Aus unsern geheimen Notizen über den schwedischen Character und die Ereignisse in Schweden, nach dem Abfalle von der katholischen Kirche, geht hervor, daß die Schweden sich zu Fanatismus und Sectenwesen hinneigen. Bald beschäftigen sie sich mit mystischen Orden, bald mit geistlichen Schwärmereien und Kreuzigungen des Fleisches. Oft treten sogar ungebildete Menschen beiderlei Geschlechtes aus dem Volkshaufen auf, geben vor, von einem innern Berufe angetrieben zu sein und halten, ohne Zusammenhang und Plan sogenannte Predigten, das heißt, sie sprechen allen Unsinn, der ihnen auf die Zunge fällt, öffentlich aus. Ihnen, hochwürdigster

Bruder, brauche ich nicht zu sagen, daß wir aus diesen Thorheiten für unser großes Bekehrungswerk großen Nutzen ziehen können. Je fanatischer und verrückter das Volk ist, desto leichter kann es durch geschickte Führer einem vorgesteckten Ziele zugeführt werden. Unser erhabener Grundsatz: alle körperlichen und geistigen Leiden, so wie alle Unannehmlichkeiten und Anstößigkeiten geduldig zu ertragen, sobald dadurch für die Kirche im Allgemeinen ein Vortheil errungen wird, findet in dem Lande, in welchem Ew. Hochwürden jetzt angestellt sind, seine vollkommene Anwendung. Es hieße gegen die Weisheit, Beständigkeit und das Geheimniß unsers heiligen Ordens sich vergehen, wollten wir aus mißverstandener Frömmigkeit uns dagegen auflehnen, daß die blinden Eiferer den Papst, Antichrist und uns, seine treuen Mitarbeiter, als Baalspriester schmähen oder als wollten wir gegen Ausschweifungen jeder Art ankämpfen, beschuldigen; nein den Zweck allein müssen wir im Auge behalten und uns nicht darum kümmern, ob der Weg dahin mit Rosen oder Dornen bestreut sei.

Endlich muß ich Ew. Hochwürden mittheilen, daß es uns glücklicherweise gelungen ist, einige der besten Köpfe der thätigen und weit ausgebreiteten ketzerischen Secte, die man Methodisten nennt, für unsern Orden zu gewinnen, dies melde ich Ihnen hauptsächlich deswegen, damit Sie, falls diese Secte sich auch in Schweden ausbreiten sollte, nach Umständen den Häuptern derselben mit Rath und That beistehen können. Der heilige Vater, der die Wichtigkeit unsers Bundes mit den Ke-

zern für die Zukunft der Kirche eingesehen, hat uns auch bereits Ablaß ertheilt.

Gott, seine heilige Mutter, die Engel und alle Heiligen mögen Ew. Hochwürden in ihren heiligen Schutz nehmen und Ihnen in reichem Maaße Glück und Segen zukommen lassen!"

Fünftes Kapitel.

Das Schloß Finspång, eine der glänzendsten ehemaligen Besitzungen der Familie de Geer wurde von den jetzigen Eigenthümern, die sich in Staatsgeschäfte und Hofleben theilten, selten besucht. Begaben sie sich aber von Zeit zu Zeit auf einige Wochen nach diesem prächtigen Landaufenthalte mit dem großen herrlichen Parke und seinen wunderschönen Umgebungen, so wurde ihre Anwesenheit daselbst durch das Leben, das sie rings umher verbreiteten, der Nachbarschaft bald bemerkbar; denn Seine Excellenz der Graf Wetterstedt und seine Gemahlin kamen nicht etwa nach Finspång, um mit einigen, wenigen Angehörigen ein zurückgezogenes Leben zu führen und den Sommer zu genießen, in einem Lande, das, nach dem Ausdrucke des spanischen Gesandten, eigentlich nur zwei Jahreszeiten, einen achtmonatlichen weißen und einen viermonatlichen grünen Winter besitzt. Nein! sie brachten ein großes Gefolge und eine Menge von Gästen mit und die Feten der Gräfin in

Finspång, zu welchem das diplomatische Corps und die haute volée eingeladen wurde, übertrafen an Ueppigkeit und Abwechselung sogar die, welche sie in dem Ministerhause zu Stockholm gab. Bald wurde ein Erntefest veranstaltet, bei welchem die Ernte eine Nebensache und die Schnitter Schauspieler waren, welche die Gesellschaft unterhalten mußten. Bald wurde eine Bauernhochzeit gefeiert und der ganze Juwelenschrein der Gräfin für den Schmuck der Braut in Anspruch genommen. Bald wurde den Unterthanen auf dem Grasplatze vor dem Hause ein ländliches Fest bereitet, bald der ganze Park mit Lampen, in farbigen Gläsern und bengalischen Feuern beleuchtet, oder ein Feuerwerk abgebrannt, oder es wurden die Wasserfälle in der Nähe der Hammerschmiede so künstlich beleuchtet, daß man Feuer-Cascaden zu sehen glaubte. Man lebte in einer Feenwelt, so lange der Graf und die Gräfin auf dem Schlosse weilten; beide schienen geschaffen, dem Fürsten Stütze und Zerstreuung zu sein.

Auf einer Reise im Sommer 1820 verweilten Carl Johann und Oscar einige Tage in Finspång. Ein schon früher im Parke errichtetes Monument sagte dem Vorübergehenden, daß dies nicht der erste, königliche Besuch war, mit welchem Finspang beehrt wurde.

Während der Anwesenheit der beiden hohen Personen trat der Geburtstag des Kronprinzen ein, der Gräfin Wetterstedt ein willkommener Anlaß zu stattlichen Festen, bei welchen unter andern zu Ehren des jungen Helden des Tages Verse abgesungen wurden.

Wahrscheinlich hätte sich der Kronprinz auch ohne Festlichkeiten in Finspång wohl befunden. Ihm war es

schon ein Fest, nicht von lästigen Spionen umgeben zu sein und unter dem wachsamen Schutze der mütterlichen Nachsicht seine Zeit der schönen Tochter des Hauses widmen zu können; letztere war in erster Ehe an den Grafen Löwenhjelm verheirathet, wurde später von ihm getrennt und vermählte sich endlich in zweiter Ehe mit dem Baron von Troil, als dessen Gattin sie in Constantinopel starb. Hier, auf dem Schlosse ihrer Eltern, konnte der hohe Gast ihr seine ganze Aufmerksamkeit widmen, ohne daß, wie in der Hauptstadt, Eifersucht und Neugierde bereit waren, jedes Wort, jede Geberde, jeden Blick aufzufangen und zu deuten. Oft vermißte er nachher in den großen, schönen Salons der Hauptstadt das angenehme Leben zu Finspång, dort war er nicht, wie in der Hauptstadt, dem doppelten Kreuzfeuer eines Augenpaares ausgesetzt, in welchem er jetzt mit Vergnügen sein Herz abspiegelte; nicht dem Feuer eines zweiten Augenpaares, das gleich dem Vesuv flammte und früher Lust und Freude über seinen Himmel verbreitet hatte.

Selten trat der junge Fürst in seine Loge, ohne durch sein Erscheinen in weiblichen Herzen ängstliche Erwartung, Hoffnung, Eifersucht oder Neid zu erregen. Und fügte es der Zufall, daß der Prinz seinen Schnurrbart drehte, in dem Augenblicke, in welchem die Gräfin aus Norden das Taschentuch zum Munde führte, so richtete sich sogleich das Opernglas der Gräfin aus Süden auf beide; das Zittern der schönen Hand beurkundete hinlänglich die Wallung des heißen italienischen Blutes.

So mißtrauisch Carl Johann sich stets gegen sei-

nen Sohn zeigte, in Allem was auf die politischen Ansichten, Verbindungen, Umgang, Benehmen und Thätigkeit Bezug hatte, so vorurtheilsfrei bewies er sich hinsichtlich der Vergnügungen und Verhältnisse seines Sohnes zu dem schönen Geschlechte. Daß der vertraute Freund des Barons Carpelan, ein Epikuräer, wie dieser, der witzige Kammerherr Linderschöld, welcher in Oscar's jüngeren Jahren als Cavalier bei ihm angestellt war, beim Könige in Ungnade fiel und von dem Kronprinzen entfernt wurde, geschah aus väterlicher Sorge und Rücksicht für die Gesundheit des hohen Jünglings, welche in gewissen Damengesellschaften, in welche Linderschöld ihn einzuführen sich nicht schämte, gar zu sehr gefährdet war.

Des jungen Brahe's Vertraulichkeit mit dem Kronprinzen, ehe er des Königs intimster Freund wurde, schien Carl Johann nicht zu bemerken. Das jetzt regierende Haus scheint es sich zur Regel gemacht zu haben, Stockholms Straßen selten, oder richtiger gesagt, nie zu Fuß zu betreten, was Gustav der Dritte, der es doch auch verstand, mit Würde den Purpur zu tragen, vereinbar mit seiner hohen Stellung, angenehm für sich selbst und nützlich für seine Politik fand. Der Einzige, der sich in jüngern Jahren eine Ausnahme von dieser Regel erlaubte, war der Kronprinz Oscar. Man sah ihn zuweilen von einem Offizier begleitet, noch öfter aber an Brahe's Arm spazieren gehen. Beide trugen braune Ueberröcke, runde Hüte und in der freien Hand symmetrisch ein weißes Taschentuch. Gewöhnlich wurde das Brahe'sche Haus in der Königinstraße, in

welchem der junge Graf, der später so hohen Rang und so bedeutenden Einfluß gewann, damals eine Wohnung im zweiten Stocke inne hatte, nach dem Spaziergange als Ruhepunkt gewählt. Oft berichteten Carl Johann's geheime Kundschafter: Zur selben Zeit, als der hohe Gast von der Königinstraße aus in die Wohnung getreten, habe sich die Hinterthür derselben in der Clarakirchenstraße geöffnet und ein neuer Gast in der elegantesten Damentracht, der sonst keineswegs zu dem intimen Umgange des Brahe'schen Hauses gehöre, sei eingeführt worden.

Damals war es allerdings nicht leicht zu ahnen, daß derselbe Brahe in einigen Jahren des alten Königs Alles in Allem werden, und den Kronprinzen während der letzten funfzehn Jahre der Regierung seines Vaters von jeder Thätigkeit in Staatsangelegenheiten entfernen würde, mit Ausnahme derjenigen, die ihm Brahe gestattete, oder die sich der Prinz auf Nebenwegen, die er selbst zu bahnen verstand, errang.

Inzwischen war es hohe Zeit, daß der gar zu liebenswürdige Fürst durch seine Vermählung allen vermessenen Speculationen und Versuchen sein Herz zu fesseln, ein Ende machte. Diese Nachricht begleiteten die Schönen der Hauptstadt mit ihren Glückwünschen, während im Geheimen ihre Herzen seufzten.

Sechstes Kapitel.

Im Anfange der Regierung Carl Johann's war Parterre's Restauration in der Regierungsstraße der Versammlungsort der tonangebenden Herren Stockholms. Unverheirathete Leute pflegten dort zu essen, und wirklich traf man nicht nur Gerichte, sondern auch eine Gesellschaft, welche die andern Restaurationen der Stadt nicht zu bieten vermochten. Seine Excellenz Gustav Lagerbjelke theilte der Gesellschaft einige Bruchstücke aus dem reichen Schatze seiner mannigfaltigen Erfahrungen und Beobachtungen mit, während Graf Rosen durch seine bekannten witzigen Einfälle die Mahlzeit würzte. Dupuis, eben so einnehmend im Umgange, wie auf dem Theater, und Hirschfeld, Alleinherrscher auf dem Waldhorne, der Herz und Ohren zu entzücken verstand, zogen die Künstler und Liebhaber der Musik dort hin. Hier war es, wo Lagerbjelke das Desert in die Mode brachte, das oft sein ganzes Souper bildete; ein Stück Melone, oder ein paar Reinetteäpfel mit Zucker bestreut

in Madeirawein getaucht. Hier war es, wo Dupuis, der an demſelben Tage, an welchem ſein früherer Bedienter wegen begangenen Mordes hingerichtet worden war, den Don Juan geben ſollte, erklärte: da der Knecht am Vormittage gen Himmel gefahren, ſo ſei es billig, daß der Herr Abends in die Hölle geliefert werde.

Ein paar hundert Schritte von Paterre's Reſtauration befand ſich ein Kaffeehaus, damals das beſuchteſte der Stadt. Die Einrichtung deſſelben war bei Weitem nicht ſo koſtbar, als in den vielen Lokalitäten, welche jetzt in allen Winkeln und Ecken der ſchwediſchen Hauptſtadt wie Schwämme aus der Erde wachſen; aber die feurigen, braunen Augen der einen Aufwärterin, und die ſchmachtenden blauen Augen der Andern, Zähne wie Alabaſter, roſige Lippen und Wangen, deren Grübchen die Amoretten ſich zum Lieblingsaufenthalte gewählt, zogen zu ſehr die Aufmerkſamkeit an, als daß man ſich um einige Vergoldungen, Bronzen, Kronleuchter und Kandelaber mehr oder weniger, gar ſehr bekümmert hätte. Die Zimmer des Kaffeehauſes waren beſtändig beſetzt, beſonders aber nach aufgehobener Tafel bei Paterre, deſſen Gäſte ſich beinahe Alle in das erwähnte Kaffeehaus begaben und ſich dort in Gruppen von drei oder vier an kleinen Tiſchen niederließen, um den dampfenden Kaffee und unmittelbar nach demſelben den ſogenannten „Brulot“, das heißt mit Zucker abgebrannten Cognac, zu trinken. Ueberall erblickte man blaue Flammen; Dupuis hatte ſtatt des Liqueurs nach dem Kaffee dieſes Getränk eingeführt; Dupuis, der durch angeborene eigenthümliche Grazie in allen Bewegungen ſeinem

Thun einen eigenen Reiz verlieh und sogar in unbedeutenden Dingen, wie gerade dies, zum Muster genommen wurde. Nach seinem Tode kam dieses Getränk nach und nach aus der Mode. Dupuis, der in allen Gesellschaften Freude und Leben verbreitete, der die Damen durch sein gefälliges Aeußere und seine einnehmenden Manieren, die Männer durch seine Munterkeit und Offenheit und Alle durch seine Stimme und sein Talent entzückte; Dupuis, der, Epikuräer im wahren Sinne, es besser als irgend Jemand verstand, den Nectar aus dem Kelche der Lebensblume zu schlürfen, hatte auch seine trüben Stunden; in einer solchen wurde er glücklicherweise durch die Dazwischenkunft eines seiner Kunstgenossen verhindert, seinem Leben in den Wellen ein Ende zu machen. Das vom Glücke und von den Menschen im Frühling und Sommer des Lebens verzogene Kind konnte im Herbste den Gedanken an den herannahenden Winter nicht ertragen. Allerdings war er noch rüstig und gesund, die Jahre hatten seine Kräfte noch nicht geschwächt, aber die grauen Haare, die dunkelrothe Gesichtsfarbe, die zunehmende Fülle des Körpers gaben deutlich genug zu verstehen, die Zeit der Eroberungen sei verschwunden. Und welche Bedeutung hatte das Leben für Dupuis ohne Eroberungen? Jeder Tag war ein Glied in dieser Kette. Seinetwegen hatte eine Fürstin, nachdem sie dem Throne einen Erben geschenkt, die Anwartschaft auf denselben, sowie ein doppeltes Vaterland verloren und sich gezwungen gesehen, ein Drittes in Rom zu suchen, wo sie verstoßen vom tief beleidigten Gemahle, der ihr sogar die Erlaubniß verweigerte, ihr einziges Kind zu sehen, unter

falschem Namen sich lebendig im Kloster begrub.*) Zwei Jahre nach dieser skandalösen Geschichte unternahm Dupuis nur um eine liebenswürdige Frau zu besuchen, eine Reise von Stockholm nach Pommern und kehrte, nachdem er gefunden, was er gesucht, nach vierzehn Tagen wieder von Stralsund nach Stockholm zurück. Dies hinderte ihn jedoch durchaus nicht, während der langen und beschwerlichen Seereise (Dampfboote gab es damals noch nicht) sich mit einer jungen Wittwe, die auf der Postjacht war, ausschließlich zu beschäftigen. Mademoiselle St. Claire, später Madame Carrey, die reizendste Tänzerin, die man sehen konnte — mit Ausnahme der Taglioni, obgleich jene schöner gewachsen war, als diese — war jahrelang Dupuis erklärte Geliebte, bis er sie wegen einer liebenswürdigen Schauspielerin verließ, die sich seinetwegen von ihrem Manne trennte.

Dies war Dupuis letzte Verirrung der Art. Mit den herranrückenden Jahren gewöhnte er sich an seine Fesseln, und durch ihr kluges Benehmen gelang es seiner letzten Geliebten, dem etwas schwerfällig gewordenen Schmetterlinge die Flügel zu beschneiden. Dieser Schmetterling in Menschengestalt, der bis jetzt von Blume zu

*) Ein Brief des Grafen Wetterstedt an Adlersparre, datirt den 13. November 1809, der sich in der Sammlung des Verfassers befindet, enthält folgende Stelle:

„In D.. ist ein entsetzlicher Skandal vorgefallen. Die Gemahlin des Prinzen C** F**, eine geborne Fürstin von M** S** ist en flagrant délit mit Dupuis gefunden worden. Sie ist sogleich nach Altona abgereist, wo sie unter dem Namen einer Gräfin *** ihren Wohnsitz aufschlagen soll."

Blume geflattert, ohne sich länger als einige Augenblicke bei einer aufzuhalten, blieb jetzt bei einer voll aufblühenden Rose stehen, welche ihm nicht selten die Schwere ihrer Fesseln fühlen ließ. In feinen oder muntern Gesellschaften, beim Mittagstische oder beim Brulot blieb er beständig der muntere, lebensfrische Dupuis, überall Freund und Kamerad der Mitglieder der Hofkapelle, ausgenommen im Orchester, wo sein Befehlshaberblick leitete und strafte, wo seine Autorität von Niemand widersprochen, sein Commandowort ohne Einwendung im Augenblick vollzogen wurde.

Als Carl Johann, der auf die Freuden des Theaters sehr geringen Werth, auf die Ausgaben für dasselbe aber desto größern legte, den Plan faßte, das ganze königliche Theater einer Gesellschaft zu überlassen, begaben sich sämmtliche Künstler zu Dupuis und baten ihn, er möchte es doch bei dem Könige dahin zu bringen suchen, daß dieser das Theater als königliches Institut beibehalten möchte. Dupuis wendete sich an den General Camps, der damals mit der geschiedenen Frau des Hofküchenmeisters Chapelle zwar schon ein Verhältniß angeknüpft, aber noch nicht mit ihr verheirathet war. Der General theilte dem König das Anliegen der Künstler mit, erhielt jedoch eine abschlägige Antwort. Als Dupuis sich wieder bei Camps meldete, sagte dieser zu ihm: „Le Roi est inflexible, il ne veut garder que sa chapelle.“

„Cette histoire est donc précisément la vôtre, mon Général“ antwortete Dupuis.

Der bekannte Umstand, daß er täglich bei Mathys

den Kaffee trank, zog sehr viele Leute, namentlich Fremde an. Etwas später gegen Abend traf man dort oft zwei andere Personen, die ebenfalls Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit waren, den Kammerjunker Gyldenpalm und den Magister Johannsson, den Herausgeber des Argus, welche beide dort ihren Thee oder Punsch verzehrten. Man kann nicht läugnen, daß die Anwesenheit dieser Herren vielleicht auch manchen Spion in Mathys Kaffeehaus zog. Aber wenn auch ihre Ankunft auf einige Zeit das Gespräch unterbrach, so mußten sie, um ihr geheimes Gewerbe nicht gar zu deutlich zu verrathen, doch bald das Feld räumen, und dann nahm die Conversation wieder den ursprünglichen interessanten Fortgang.

Nachdem wir dem Leser eine kleine Schilderung des Locals und der gewöhnlich dort versammelten Gäste entworfen, erlauben wir uns, ihm eine Probe der dort üblichen Gespräche vorzulegen.

„Was giebts Neues?“ war Johannsson erste Frage, nachdem er das erste Glas ächten Jamaika-Rum versorgt hatte.

„Es sind jetzt noch unserer zu Viele und ein paar Gäste scheinen nicht einmal zu den Unsrigen zu gehören,“ antwortete Gyldenpalm leise, fügte aber zugleich laut hinzu, indem er sich an Jemand aus der Gesellschaft wendete: „Herr Lieutenant! Sie wissen immer so viel zu erzählen und erzählen so gut.“

„Sehr schmeichelhaft! ich kenne jedoch nur Soldaten-Anekdoten,“ war die Antwort.

„Tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux“,

und letzterer ist auch der einzige Ihnen unbekannte Genre, Herr Lieutenant," bemerkte Gyldenpalm fein.

"Nun, sehr gern, ist es den Herren recht, so erzähle ich Ihnen eine Anekdote, bei der Soldaten und Geistlichkeit betheiligt sind."

"Ei, das verspricht unterhaltend zu werden!" —

"Vor mehreren Jahren" nahm der Lieutenant das Wort — "gab es in dem Stifte Westeräs einen Caplan und einen Meßner, welche, nachdem sie all' ihr Geld ausgegeben, um ihre Leidenschaft für den Branntwein zu befriedigen, ein neues Mittel zu diesem Zwecke erfanden und in Anwendung brachten. Der Kaplan hüllte sich in ein Bärenfell, das einzige Kleidungsstück, das er noch nicht vertrunken hatte, sein Haupt bedeckte er mit einer üppigen Perücke von Bärenfell, dann wurde ihm ein Strick um den Hals gebunden, dessen Ende der Meßner in die Hand nahm und, mit Hülfe eines alten Soldaten, der eine schlechte, unvollständig besaitete Geige spielte, wurde der ehrwürdige Herr Caplan des Sonntags Nachmittags zur großen Freude der Ortsjugend als wohlbestellter Petz herumgeführt. Jeder Zuschauer spendete gern seinen Pfennig und diese Einnahme wurde in Branntwein verwandelt, am Abend von dem Herren Caplan, dem Meßner und dem Soldaten gewissenhaft verzehrt. Dieser Skandal wurde bald höhern Orts bekannt; der Caplan wurde seines Amtes entsetzt und auch der Meßner verlor seine Stelle. Letzterer ließ sich später bei dem Leibregimente der Königin anwerben, sein guter Stern fügte es, daß er zu der Compagnie des Obristlieutenants R. kam, der ein großer Freund von

allerlei Possen und lustigen Auftritten war und sich ein Vergnügen daraus machte, den Meßner in seiner und seiner Kameraden Gegenwart seine Abentener erzählen zu lassen. Wenn dies geschah, erzählte der Meßner haarklein und mit den sprechendsten Geberden, wie Alles zugegangen sei: „Hopsa Magister! rief ich jedesmal, wenn ich den Strick anzog und haben wollte, daß der Bär tanzen sollte.“ — Eines Tages, als R. seine Compagnie exercierte, wurden in der Nähe desselben einige neu angeworbene Rekruten aufgestellt. Der frühere Meßner warf zufälligerweise auf sie einen verstohlenen Blick und kaum hatte er dies gethan, so ließ er bestürzt das Gewehr fallen und rief mit lauter Stimme! „Hopsa Magister!“ Er hatte nämlich den Herrn Caplan in höchsteigener Person erblickt, der nicht, wie der Bischof Mörner in Werio, oder der Graf Schwerin in Sala und der Propst Brexell in Halland vom Soldaten Priester geworden war, sondern, nachdem er den Chorrock abgelegt, zur Muskete gegriffen hatte.“

Die Anekdote wurde aufmerksam angehört, und mit Applaus aufgenommen.

„Da hätte ich den Herren etwas Neueres aus der hiesigen Hauptstadt zu erzählen,“ bemerkte einer von der Gesellschaft, — „eine Anekdote von dem Aktuar Filén.“

„Diese Anekdote ist uralt, wie er,“ — rief Dupuis aus — „ich möchte nicht Filén's vier Millionen besitzen, wenn ich mit denselben seine siebzig Jahre und die mit dem Alter verbundenen Leiden und Beschwerden übernehmen müßte. Dem alten Herrn selbst mag das Geld

Freude machen, aber andere Leute bekommen Nichts davon.“

„Ich bitte um Entschuldigung“ — sagte ein anderer aus der Gesellschaft — „die Aerzte wenigstens haben alle Ursach ein anderes Lied zu singen. Als neulich dem alten Herrn der Tod schon an der Kehle saß, und Professor Trafvenfeldt ihn behandelte und vermuthlich rettete, bezahlte Filén wie ein König seine wieder erlangte Gesundheit mit zehntausend Reichsthalern.“

„Ja, ja, wenn man so reich ist, hat das Leben allerdings einigen Werth. Die Freigebigkeit in dieser Hinsicht ist nur grasser Egoismus.“

„Der alte Herr stirbt sobald noch nicht und hat einen ehrenwerthen Character. Trotz seines großen Reichthums, fährt er fort, seine alten Bekannten zu sehen, jeden Abend schiebt er seine Kegel und trinkt sein Gläschen nach alter Weise bei Becker und hat bis jetzt den Wasaorden und den Commerzienrathstitel, den der König ihm, sobald er die Nachricht von dem ihm zufallenden Reichthume erhielt, anbieten ließ, abgelehnt.“

„Es ist merkwürdig, wie bei dem Scheine des Geldes die Verdienste und Eigenschaften der Leute hervortreten und in die Augen fallen! Seine Majestät ist nicht der einzige, der jetzt den hohen Werth des alten Filén eingesehen hat. Bevor sein Reichthum bekannt war, traf Jemand in einer Gesellschaft den Vicepräsidenten Haak, und fragte denselben: ob er einen gewissen Aktuar Filén kenne. — „Ja, gewiß kenne ich den alten Taugenichts,“ antwortete Haak mit Geringschätzung. — „Er ist ein

glücklicher Mensch," — nahm ersterer wieder das Wort — "vor einigen Tagen hat er seinen Bruder beerbt, der unverheirathet in Demerary gestorben ist, und ihm mehrere Millionen hinterlassen hat." — "Was sagen Sie! ist es möglich?" — rief Haak indem er Augen und Ohren aufsperrte. — "Es ist nicht nur möglich, sondern gewiß," fuhr der andere fort. — "Seine Excellenz der Graf von Engeström hat von der englischen Regierung die offizielle Anzeige davon erhalten." — "Ei, das freut mich" — sagte jetzt der Präsident Haak mit milder Stimme — "daß der Ehrenmann in seinen alten Tagen noch so viel Freude erlebt, um so mehr, da ich sein entfernter Verwandter bin."

Allgemeines Gelächter.

"Da die Herren einmal von reichen alten Leuten sprechen, so fällt mir eben ein, daß der bekannte Generaldirector Brandt heute früh zu seinen Vätern gewandert ist. Mit allen seinen Eigenheiten war er ein genialer Mann, und weder auf der Kanzel (mit Ausnahme von Wallin), noch auf der Tribüne haben wir im gegenwärtigen Augenblicke in Schweden einen Redner, der mit so viel Feuer, Gewandtheit und Scharfsinn spricht, wie es der alte Brandt that."

"Also der ist todt? — um stille Theilnahme wird gebeten: . . sogar von Seiten der Grafen Brahe," bemerkte Jemand spöttisch.

"Die werden sich wohl als gute Christen zu trösten wissen. Außer den fünfzigtausend Loth Silber, die Brandt bei der alten Excellenz stehen hatte, hat er durch sein Testament der Familie Brahe beinahe sein ganzes Ver-

mögen vermacht, und für seine Familie nur eine Leibrente, sowie für seine hübsche junge Wittwe, so lange sie unverheirathet bleibt, die lebenslängliche Nutznießung eines Hauses vorbehalten.“

„Wie kann man sich eine solche Liebe des Plebejers Brandt für die erste adelige Familie im Lande erklären?“

„Darüber finden verschiedene Vermuthungen Statt. Einige behaupten Brandt habe der Familie Brahe seine Erziehung zu verdanken und diese Schuld durch Hinterlassung seines ganzen Vermögens abzahlen wollen. Andere wollen sich erinnern, Brandt sei bei der Braheschen Familie Hausarzt gewesen und habe die erste Gemahlin des alten Grafen in ihrer letzten, tödtlichen Krankheit behandelt. Man vermuthete, ein Mißgriff des Arztes habe ihren Tod herbeigeführt, die Gewissensbisse des letzteren hätten ihn bestimmt, durch Hinterlassung seines ganzen Vermögens an den Lebenden gut zu machen, was er durch Ungeschicklichkeit an der Todten verbrochen. So viel ist gewiß, daß in Folge eines Unglücksfalles, den er veranlaßt, die Praxis ihm vom Sanitäts-Collegium verboten wurde.“

„Nun, welche Vermuthungen hat man noch weiter?“

Ehe der Erzähler fortfuhr, sah er sich nach allen Seiten um. „Denn,“ sagte er, „vor einer Viertelstunde, als die Gesellschaft noch zahlreicher und gemischter war, hätte ich von dem Gerüchte nicht sprechen mögen, das ich Euch jetzt, aber immer nur als ein Gerücht, mittheilen will. Die Wahrheit desselben will ich durchaus nicht verbürgen; ich erzähle was ich gehört. Man behauptet, Brandt

sei der verstorbenen Gräfin noch mehr als nur Hausarzt gewesen und der älteste Sohn der alten Excellenz sei nicht ohne Grund in Brandts Testament so wohl bedacht worden.“

„Ei der Tausend! da wäre ja das Vollblut der Brahe'schen Genealogie in Zweifel zu ziehen!“

„Solche Dinge kommen in fürstlichen, adlichen und bürgerlichen Familien zuweilen vor und gehören zu den Ordensgeheimnissen des Ehestandes. Wenn der Großmeister, das heißt der Gemahl, mit dem Hammer auf den Tisch schlägt und das Kind als sein eigenes taufen läßt, so ist es die Pflicht aller Andern, das Halszeichen zu machen, was Gehorsam und Verschwiegenheit bedeutet.“

„Aber, entschuldigen Sie, dies ist eine sehr anstößige Geschichte, die ich nicht einmal unter vier Augen wieder erzählen möchte.“

„Warum denn nicht? Ist die Geschichte anstößiger, wenn sie einen Grafen betrifft, als wenn von einem Könige die Rede ist? und sucht nicht gerade die Brahe'sche Familie, so gut wie alle, die bei dem jetzt regierenden Herrn gut angeschrieben sein wollen, jene einfältigen Geschichten von dem Grafen Munck und Gustav dem Vierten, von dem Bischof Wallqvist und dem Herzog von Småland unter dem Publikum zu verbreiten?“

„Von solchen Kleinigkeiten spricht man nur, so lange die fraglichen Personen leben; in der nächsten Generation ist Alles vergessen. Wäre dem nicht also, so fürchte ich, unser Ritterhaus wäre ziemlich dünn gesäet und die Erbschaftsgesetze im Allgemeinen möchten nur schwierig in Anwendung zu bringen sein.“

„Um auf Brandt zurückzukommen“ — fiel Gyldenpalm jetzt ein, um dem Gespräche, das, wenn es höheren Ortes mitgetheilt wurde, gefährliche Folgen nach sich ziehen könnte, eine andere Wendung zu geben — „so giebt es nichts Merkwürdigeres, als die Art und Weise wie seinem Testamente zufolge, mit dem Leichname verfahren werden soll. Der Sarg soll in Form einer Kiste gemacht, der Leichnam auf Kalk gelegt und mit Tannenreis umwickelt werden.“

„Seine Grabstätte hatte sich der Verstorbene schon längst ausgewählt; dazu hat er einen Platz dicht vor dem Einfahrtsthore des Schlosses Skokloster bestimmt. Natürlicherweise konnte Seine Excellenz der Graf Brahe seine Zustimmung nicht verweigern. Außerdem hat Brandt eine gewisse Summe bestimmt, mit welcher jährlich am Mittsommerabend die Bauersleute auf dem Gute verpflegt werden sollen. Während des Festes wird in der Nähe des Grabes getanzt und gespielt und an die fleißigsten und geschicktesten Spinnerinnen im Orte werden Prämien vertheilt.“

„Ein sonderbarer Mensch, dieser Brandt!“

„Ja wohl; und wenn man ihn über einen Gegenstand sprechen hörte, der ihm am Herzen lag, so waren seine Zuhörer ganz begeistert und entzückt. Ich hörte ihn einst behaupten, daß der eigene Nutzen, den er jedoch mit dem Begriffe, den man gewöhnlich an das Wort Eigennutz knüpft, nicht verwechselt wissen wollte, der einzige Beweggrund zu allen, auch zu edlen Handlungen sei; sein geistreicher Vortrag nahm alle Zuhörer für seine Meinung ein.“

„Er ruhe jetzt in Frieden in seiner vornehmen Nachbarschaft!“ — sagte Gyldenpalm lächelnd. — „Eine größere Neuigkeit nimmt gegenwärtig die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch.“

„Von welcher Neuigkeit sprechen Sie, Herr Kammerjunker?“ — fragte ein großer, schlanker Mann, indem er eine Prise zur Nase führte, worauf unmittelbar ein starkes Niesen erfolgte.

„Die projektirte Reise des Kronprinzen ins Ausland. Gewiß ist sie von großer Bedeutung. An die Absicht, mit seiner Frau Mutter zusammenzutreffen, schließt sich wohl auch der Zweck, eine Brautschau zu halten.“

„Ja ja, dazu ist es auch hohe Zeit .... aber kann mir wohl Jemand sagen, was um des Himmelswillen der frühere Lehrer des Kronprinzen, Lemoine, dabei zu thun hat? Wenn man auf Brautschau reist, ist man doch wohl dem Schulmeister entwachsen.“

„Da ist der andere Gouverneur, Graf Wetterstedt, besser an seinem Platze,“ — bemerkte Jemand „und auch die Gräfin ist als Reisegesellschafterin nicht zu verschmähen. Bei solchen Unterhandlungen sind die Frauen oft am nützlichsten.“

„Wissen die Herren wohl, was in dem ganzen Gefolge des Kronprinzen für mich den größten Werth hätte?“

„Nein.“

„Der Schmuck, der von Michaelsson und Benedichs für 40,000 Thaler Banko angekauft worden ist und die Wechsel, die der Prinz im Belaufe von 150,000 Thaler von seinem Herrn Vater erhalten hat.“

Allgemeines Gelächter.

Der lange, schlanke Mann, von welchem wir gesprochen, der sich auch einbildete, der geistreichste und klügste in der Gesellschaft zu sein, der sich das Ansehen gab, als wüßte er Alles, — begriffe Alles, habe Alles vorausgesehen, nahm jetzt vornehm-lächelnd das Wort: „Sind denn die Herren wirklich so kurzsichtig, daß sie sich einbilden, Europas schönster Prinz, mit der gesetzlichen Anwartschaft auf zwei Kronen, befinde sich in der Nothwendigkeit in Europa herumzuziehen, um eine Gemahlin zu suchen, die ihm die Gnade erweist, seine liebenswürdige Person und seine zu erwartenden Throne gütigst annehmen zu wollen?“

„Der Reise könnte der Zweck unterliegen, die Auserkorne zu überzeugen, das Original sei wirklich eben so schön, wie das vorausgeschickte Bild.“

„Nein, meine Herren, darauf wird wenig Gewicht gelegt. Heutzutage müssen sich die Prinzessinnen mit den Gemahlen begnügen, die von den Herren Vätern ausgewählt worden sind. Nein, damit der Kronprinz den in Europa regierenden Häusern persönlich vorgestellt und bekannt werde, schickt der alte Herr seinen Herrn Sohn auf die Reise und giebt ihm den Grafen Wetterstedt mit. Bei dem diplomatischen Corps in Stockholm ist von nichts anderm die Rede. Die Reise muß gleichsam als ein Separatartikel des Wiener Vertrages betrachtet werden oder, besser gesagt, durch sie soll die geheime Bedingung bezüglich des Hauses Holstein-Gottorp vernichtet werden.“

„Das läßt sich hören; auf diese Weise werden zwei

Fliegen mit einem Schlage getroffen. Wahrscheinlich werden wir den Prinzen mit dem St. Andreas, dem schwarzen Adler, dem Elephanten, dem goldenen Vließe, dem Hosenband, dem heiligen Geist und anderen Orden geschmückt wiedersehen.“

„Er wird wohl mit weniger vorlieb nehmen müssen. Die Nachbaren werden allerdings Ehrenhalber gezwungen sein, ihm ihre ersten Orden zu verleihen; was jedoch die andern Mächte betrifft, so werden wir sehen, was geschieht.“

Im nächsten Zimmer hörte man Jemand ein Glas Cognac begehren.

„Lassen Sie uns dies Gespräch abbrechen, meine Herren!“ sagte leise der Kammerjunker Gyldenpalm — „das ist des Consuls *** Stimme, und Sie wissen, daß sein Gehör gar zu fein ist.“

Siebentes Kapitel.

Mit Carl Johann's Thronbesteigung begann am schwedischen Hofe eine ganz neue Etikette, wenn man nämlich Abschaffung der meisten bis dahin üblichen Gebräuche diesen Namen geben darf. Hofmantel und Degen verschwand, — Chapeaubas verschwanden —, weiße Federn an den Hüten der höchsten Civil- und Militärbeamten verschwanden — öffentliche Gallatafeln, Stand-Trabanten, Pagen, Fackeltanz, Marschallstafeln, Kavaliertafeln, Damentafeln verschwanden; ja, die Sitte, daß der Hofjunker an der Tafel des Königs den Braten zerlegen mußte, verschwand, obgleich wir mit Vergnügen Carl Johann die Gerechtigkeit angedeihen lassen, daß von seiner Tafel der Braten selbst und die Gäste nicht verschwanden.*) Diese Aenderungen im Ceremoniell waren

*) Wir bitten den Leser den Ausdruck „Braten" hier nicht wörtlich zu nehmen. Wir verstehen darunter: Leute bei sich sehen, Fremde einladen, u. s. w. Bekannt ist es, daß König Carl XIV.

eben so viel Dolchstiche in die Brust des Oberceremonieumeister von Hauswolff, der auf Erden nichts Schöneres, Großartigeres und Bewunderungswürdigeres kannte, als die Etikette des höchstseligen Königs, Gustav des Dritten. Die Kunst einen gebratenen Vogel so zu zerlegen, daß er noch ganz schien, bis man ihn auf der Gabel emporhob, und dann die Stücke im Kranze auf die Schüssel herabfielen, diese Kunst ging verloren, seitdem das Vorschneide-Amt den Händen der Diener-

---

Johann eine leckere Tafel keineswegs verschmähte. Für diejenigen unter unsern Lesern, welche auch in dieser Hinsicht mit der Lebensweise dieses Fürsten näher bekannt zu werden wünschen, theilen wir hier mit diplomatischer Genauigkeit einen Küchenzettel (vom 11. Mai 1840) mit:

Frühstück Sr. Majestät.

Hummer,
Geröstete Lamm-Cotelets,
Rührei mit Spargel.

Mittag Sr. Majestät.

Lachs mit Rührei,
Hühnersalat mit Sauce à la remolade,
Saueramplersuppe,
Hühner au consommé,
Kopfsalatgemüse mit geröstetem Brot,
Krebse,
Omelette aux fines herbes,
Endivien mit Rahm,
Spargel,
Gebratene Hühner mit Kopfsalat.

Abends.

Bouillonsuppe mit Kopfsalat.

schaft anvertraut wurde, und nicht mehr, wie früher, ein Mittel war, wodurch ein junger Kavalier sich bei Hofe bekannt, und dort sein Glück machen konnte. Hauswolff, der während seines ganzen, achtzigjährigen Lebens, ja bis zu seinem Tode, zierlicher als ein von dem besten Tanzmeister geschultes, fünfzehnjähriges Mädchen, auf den Fußspitzen einhertrippelte, und zwar so leicht und leise, daß man den Tritt einer Fliege neben dem seinigen gehört hätte, Hauswolff konnte sich mit dem Gebrauche, auf dem Absatze aufzutreten, noch viel weniger aber mit dem Geräusche von Säbeln und Sporen in den Hofsalons durchaus nicht versöhnen. Unwillkührlich machte einst der alte Hauswolff seinem Unmuthe über diese Neuerungen Luft, als er auf dem gebohnten Boden im Schlafzimmer des Königs ausglitt und sich in die Sporen des dienstthuenden Adjudanten, Baron Koskull, verwickelte indem er ausrief: „Mein Gott, welch ein Hof!“

Es fehlte natürlicherweise nicht an kriechenden Schmeichlern, welche diesen Ausdruck des Ceremonienmeisters sogleich höheren Orts meldeten; aber Carl Johann lachte darüber und vergaß ihn. Im Allgemeinen ehrte Carl Johann das Alter und ertrug von einem siebzigjährigen Greise Manches, was er einem jüngern Manne nicht nachgesehen hätte.

General Camps faßte den Entschluß, sich mit seiner lang angebeteten Geliebten, geborne Lombard, früher die Gattin des Oberküchenmeisters Chapelle, trauen zu lassen und der Graf Jakob de la Gardie wurde gebeten, bei der Trauung die Stelle des Braut-

vaters einzunehmen. De la Gardie, dessen Durst nach Hofgunst immer größer wurde, jemehr er aus dem Becher der Gnade trank, machte sich ein Vergnügen daraus, dem General Camps, der in so nahem Verhältnisse zu dem Könige stand, gefällig zu sein. De la Gardie wollte den Brautleuten besondere Aufmerksamkeit erweisen und zog den Oberceremonienmeister Hauswolff zu Rathe, ob er bei der Hochzeit die kleine Seraphinentracht oder die Uniform mit der Ordenskette darüber tragen sollte?

Hauswolff zuckte die Achseln und antwortete: „Beim Himmel, mein lieber Graf, es ist mir ganz unmöglich, diese Frage zu beantworten, denn zu der Zeit, als ich die Etikette studirte, konnte es gar nicht vorkommen, daß ein Cordon bleu die Stelle des Brautvaters bei einer Hochzeit wie diese vertrat, wo die Braut und der Bräutigam schon vorher mit einander gelebt haben.“

Eine eben so treffende Antwort erhielt seine Excellenz der Graf von Engeström von dem sonst übertrieben artigen und höflichen Hofmanne. Der Graf beklagte sich nämlich darüber, daß er auf dem Wege von seinem Hause in das Kabinet des königlichen Schlosses auf der Nordbrücke von Jemand angesprochen worden sei, der ihm eine höchst verwickelte, unangenehme Sache vorgetragen und ihn auf diese Weise lange aufgehalten habe. „So unbescheiden sind die Leute jetzt“ — fügte Seine Excellenz hinzu — „so wächst täglich die Unverschämtheit und so sehr nimmt täglich die Achtung und Ehrfurcht, die man dem höchsten Staatsbeamten erweisen sollte, ab. Könnten die Reichsräthe Tessin oder Höp-

ken aus ihren Gräbern auferstehen, was würden sie wohl gesagt haben, wären sie auf ihrer Wanderung in das Kabinet unterwegs so aufgehalten worden?"

„Das konnte ihnen nicht begegnen" — antwortete von Hauswolff höflich, aber mit Nachdruck — „denn Ihre Excellenzen, die Grafen Tessin und Höpken, gingen nie in das Kabinet; sie fuhren hin."

Dem Könige Carl Johann selbst konnte man nicht vorwerfen, als setzte er durch Wanderungen zu Fuß seine hohe Würde herab. Im Gegensatze zu den früheren schwedischen Königen, Carl dem Dreizehnten, den um Würde und Rang so ängstlich besorgten Gustav dem Vierten Adolph, und dem genialen Gustav dem Dritten, der sich überall und zu allen Stunden des Tages, bald zu Fuß, bald zu Pferd, bald zu Wagen zeigte, erblickte man unter freiem Himmel Carl den Vierzehnten Johann nie anders als im Wagen oder zu Pferde. Aber auch in der Art zu fahren, führte er eine neue Etikette bei Hofe ein. Am liebsten fuhr er mit sechs Pferden. Als Graf Brahe auf hohen Befehl zum erstenmale in den Marstall sagen ließ: des Königs Wagen sollte auf diese Weise bespannt werden, erlaubte sich der Stallmeister Eckstedt die Bemerkung, es widerstreite allen Regeln der Etikette; ein schwedisches gekröntes Haupt könne nur mit zwei, vier, oder acht Pferden fahren; sogar die Königin Hedwig Elisabeth Charlotte, die sonst sehr wenig auf Ceremoniell gehalten, hätte, seitdem man sie darauf aufmerksam gemacht, diese Sitte nie umgangen. Mit sechs Pferden dürfe jeder Privatmann fahren u. s. w.

Brahe meldete diese Bedenklichkeiten seinem Herrn, der unbeweglich blieb und sagte: als regierender Herr sei es an ihm, Regeln vorzuschreiben, nicht zu empfangen.

Statt der seidenen, schwarzen Hof- und Gallatracht wurde eine kleine und eine große Hof-Uniform eingeführt. Erstere war die sogenannte Haga-Uniform, eine unverbesserte Auflage der von Gustav dem Dritten zu größerer Bequemlichkeit auf dem Lande und auf Reisen eingeführten Ekolsundstracht. Carl Johann, sowie der Kronprinz trugen zuweilen die Hof-Uniform.

Die große Hof-Uniform dagegen war eine ganz neue Einrichtung, welche bei Oscar's Vermählung zuerst zum Vorschein kam und, wie man sagt, auch von ihm erfunden war. Ueberhaupt beschäftigte sich dieser Fürst sehr viel mit Costüms im Allgemeinen, hauptsächlich aber mit seiner eigenen Toilette und legte großes Gewicht auf alle Details derselben: auf Frisur, Schnurr- und Backen-Bart, auf die Form der Nägel, den Schnitt der Kleider. Er fand ein großes Vergnügen daran, neue Muster zu Uniformen zu zeichnen, und dem Könige war nichts angenehmer, als wenn der Kronprinz sich Beschäftigungen hingab, die ihn von Politik und Staatsgeschäften fern hielten. Mehr aus diesem Grunde, als aus eigener Neigung verschloß der König den allgemeinen Klagen über die wiederholten Abänderungen in den Militär- und Civil-Uniformen sein Ohr. Carl Johann selbst hatte an ganz andere Dinge zu denken und ging deswegen leicht und schnell in die Vorschläge ein, die ihm in dieser Hinsicht bald von dem Kronprinzen, bald

von dem Generaladjudanten der Landarmee, bald von Andern, die sich auf diese Weise wichtig zu machen und einzuschmeicheln suchten, vorgelegt wurden.

Außer der großen Hof-Uniform, welche für den großen Hofdienst des Königs und des Kronprinzen dieselbe war, gab letzterer auch noch seinen Hofbedienten eine neue Livrée. Es war damals, als habe man sich vorgenommen, die Wahrheit des Sprüchworts zu beurkunden: „l'appétit vient en mangeant.“ Ueberall wurden neue Uniformen eingeführt. Eine Art von Abänderungsfieber nahm mehr und mehr überhand und grassirte einige Jahre lang bei den meisten Corps der Armee. Die Garde zu Fuß mußte ihre Stickereien gegen glatte Revers und Borden auf Kragen und Aufschlag vertauschen. Die Gradauszeichnung im Heere wurde von dem Kragen auf die Epaulettes verlegt und Form und Größe der letztern verändert. Die Offiziere der Landarmee erhielten gewirkte Schärpen, während die Flottenoffiziere ihre seidenen Schärpen, eine Auszeichnung, die sie für erfochtene Siege trugen, verloren. Die leichten, geschmackvoll und einfach uniformirten Smäländischen Dragoner wurden in goldbedeckte Husaren, die Schonischen Karabiniers dagegen in Dragoner umgewandelt. Die Leibwehre, ein Offiziers-Corps, das elf Monate im Jahre keine Truppe hat, bekam eine prachtvolle Uniform. Das Feldmesser-Corps erhielt eine neue Uniform und den Namen Topographisches Corps, sowie das Fortifikations-Corps in Ingenieur-Corps umgetauft wurde. Im Gefolge des englischen Gesandten Lord Bloomfield, kam sein Neffe, Hauptmann bei der englischen reitenden Ar-

tillerie nach Schweden, und bei einem Lager in der Nähe von Stockholm wurde der Helm desselben von dem Kronprinzen bemerkt und bewundert. Im folgenden Jahre bekam die Artillerie die Helme, die sie jetzt trägt. Die runden Hüte wurden der Flotte genommen und sie erhielt dreieckige; endlich wurde mit den Mänteln eine Veränderung getroffen, und zwar nicht etwa um sie bequemer oder zweckmäßiger zu machen, sondern nur der Schönheit wegen. Dies geschah nach der Rückkehr des Kronprinzen von Petersburg. Die Mäntel wurden mit farbigen Kragen versehen und erhielten scherzweise den Namen Choleramäntel.

In den ersten Jahren seiner Regierung nahm auch Carl Johann eine Veränderung vor, bei welcher sein Feldherrnblick, von der Eitelkeit verdunkelt, einen politischen und strategischen Mißgriff machte. Die ganze Armee mußte nämlich ihre Fahnen, die bis jetzt bei jedem Regimente verschieden gewesen waren, gegen andere, für das ganze Heer gleichmäßige, nämlich ein gelbes Kreuz auf blauem Grunde vertauschen. Vom politischen Gesichtspunkte betrachtet, war es nicht klug, den Regimentern die Auszeichnungen zu rauben, an die sie seit Jahren gewöhnt waren, und die zugleich als Zeichen der Erinnerung an die frühern Thaten, so wie als Aufmunterung, die Ehre und den Ruf des Regiments aufrecht zu erhalten, dienten. Strategisch betrachtet war es ein Fehler, weil man im Felde aus weiter Ferne die verschiedenen Corps an ihren verschiedenen Fahnen erkennen, und auf diese Weise eine Verwechslung der sonst gleich uniformirten Regimenter vermeiden konnte.

Carl Johann legte jedoch großes Gewicht auf diese Feier und vertheilte an seinem Namensfeste, dem Mitsommertage des Jahres 1820 oder 1821, in Begleitung des Kronprinzen, von einem zahlreichen Stabe umgeben, nach vorangegangenem militärischen Gottesdienste die neuen, einförmigen Fahnen an die Truppen. Das Fest war vom schönsten Wetter begünstigt; die neugierige schaulustige Bevölkerung Stockholms zog in großen Schaaren auf den Manöverplatz, wo in der That die Zahl der Zuschauer die der aufgestellten Truppen weit überstieg. Alles bewunderte die schöne Haltung der Truppen, welche den neuen Feldzeichen die officiellen militärischen Ehrenbezeigungen erwiesen; aber außer dem Gliede fluchten die Offiziere in den Bart und konnten ihre Unzufriedenheit über diese Aenderung und über die Eigenliebe des Königs, jede Erinnerung an alte Zeiten zu zerstören, um sein eigenes Ich an die Stelle zu sezzen, nicht bergen.

Achtes Kapitel.

Hohe Stöße von Acten aus allen Staats-Miniſterien bedeckten den Arbeitstiſch des Königs, an dem er ſelbſt ſaß und unter die ihm vorgelegten Papiere ſeinen Namen zeichnete. Neben ihm ſtand General Holſt. Dieſer ſammelte und ordnete die mit der hohen Unterſchrift verſehenen Acten und ſtimmte von Zeit zu Zeit in die Verwünſchungen und Klagen des Königs über die zeitraubende und langweilige Beſchäftigung pflichtſchuldigſt ein. Ehe der König unterſchrieb, ſah er zuerſt nach dem Datum, und war dies zu alt, ſo mußte Holſt die Nummer des Actenſtückes und den Namen des Referenten aufzeichnen. Dann wurde Nachforſchung gehalten, der Entſchuldigungsgrund des Beamten entweder gut geheißen oder die Nachläſſigkeit deſſelben beſtraft.

Während dieſer Beſchäftigung ließ ſich der Oberſtatthalter melden. Sogleich wurden die Papiere bei Seite geſchoben und Baron Edelcreutz vorgelaſſen.

„Nun, hat er geſtanden? hat man ihn wirklich aus

Baden hierhergeschickt, um mich zu ermorden? an welche Personen war er durch die vertriebene, königliche Familie empfohlen?"

"Die Geschichte ist die*), allergnädigster Herr!" — antwortete Edelcreutz — "Dieser Löfqvist ist weiter nichts als ein Landstreicher. Der Mensch weiß nichts, sein ganzes Streben ist darauf gerichtet, durch seine Aussagen Geld zu verdienen."

"Haben Sie denn seine Aussagen, seine Person, seine Papiere, seine Taschen, seine Kleider genau, verstehen Sie mich, genau untersucht?"

"Ich schmeichle mir, daß Ew. Majestät mein unterthänigster Eifer wohl bekannt ist, und daß Sie sich auf denselben wohl verlassen können . . . ich glaube bemerkt zu haben, daß, so beschränkt auch das kleine Zimmer auf der Hauptwache ist, welches ihm als Gefängniß dient, er gar nichts dagegen hat, noch längere Zeit in demselben zu bleiben, so lange er, wie bisher, aus der Küche und dem Keller Seiner Majestät verpflegt wird."

"Wohlan! wenn er sich in dieser Lage gefällt, so soll er auch noch länger in derselben bleiben. Vielleicht wird er sich unterdessen eines Bessern besinnen: es können vollständigere Nachrichten über ihn einlaufen; die Gustavianische Parthei hierselbst wird sich vielleicht mit einer Person in Berührung zu setzen suchen, welche das Gerücht als einen Anhänger und Abgesandten des vertriebenen Königshauses bezeichnet. In Ihrer Gewalt

*) Ein gewöhnlicher Ausdruck des Baron Edelcreutz.

liegt es, Herr Oberſtatthalter, durch Ihre Leute dies Gerücht in der Stadt verbreiten zu laſſen.“

„Unglücklicherweiſe geht dies nicht gut an. Der ſtändiſche Juſtizbevollmächtigte hat ſchon erfahren, daß Löfqviſt auf der Hauptwache ſitzt und der Schreihals Argus wird nicht unterlaſſen, unverzüglich Allarm zu ſchlagen. Es giebt alſo nur drei Auswege.“

„Und dieſe ſind?“

„Löfqviſt auf freien Fuß zu ſetzen . . .“

Der König abbrechend: „Das geht nicht, dadurch würden wir den Uebelgeſinnten Waffen in die Hände geben, wenn Löfqviſt wirklich der Mann iſt, für den wir ihn halten. Nun, und der zweite Ausweg, Herr Oberſtatthalter?“

„Ihn als Hochverräther den Gerichten zu überantworten.“

Der König: „Glauben Sie, ich will mich abermals dem Aufſehen und den Unannehmlichkeiten eines ſolchen Prozeſſes ausſetzen? Die Gerichte hier im Lande ſpielen mit den Feinden unter einer Decke, die Geſchichten mit Lindbom und Brygger brachten uns ja weit größern Schaden als Nutzen. Vielleicht iſt Ihr dritter Ausweg eben ſo wenig annehmbar?“

„Nachdem Ew. Majeſtät die beiden erſten verworfen, weiß ich in der That keinen andern, als Löfqviſt wohl mit Geld verſehen über die Grenze zu ſchicken, und ihm dabei die Weiſung zu geben, daß er, wenn er noch einmal den Fuß auf ſchwediſchen Boden ſetzt, nicht mit heiler Haut davon kommen ſoll, ſo wahr ich Daniel Edelereutz heiße.“

„Das läßt sich hören!“ — rief der König. „Sorgen Sie dafür, daß wir sobald als möglich den Menschen los werden. Aus der Polizeikasse können Sie ja die Reisekosten bestreiten.“

„Die Polizeikasse ist in neuerer Zeit so sehr in Anspruch genommen worden, daß ich kaum weiß, wie ich die laufenden Ausgaben bestreiten soll.“

„Mangel und überall Mangel, wohin man sich wendet!“ — fuhr Carl Johann fort, — „ich kann mir wenigstens ein für allemal die Frage ersparen, wie die Ausgaben bezahlt werden sollen, endlich muß doch Alles aus meiner Privatkasse bestritten werden .... haben Sie noch etwas zu melden, Baron Edelereutz?“ —

„Ja wohl, gnädigster Herr! und noch dazu etwas recht Seltsames. Der Probst Graf Schwerin hat in dem Petersen'schen Hause an der Mönchsbrücke eine Gesellschaft zu Rednerübungen gegründet und mir heut die Statuten der Gesellschaft, sowie das Verzeichniß der bis jetzt angenommenen Mitglieder zugeschickt.“

Der König heftig: „Der verdammte Priester! .... geben Sie her!“

Edelereutz überreichte Statuten und Verzeichniß; erstere wurden sogleich von dem General Holst ins Französische übersetzt.

„In diesen Statuten selbst“ — sagte der König „liegt nichts Böses, aber es ist gefährlich, wenn Personen aus allen Ständen und Professionen auf diese Weise zusammentreten und, unter dem Vorwande, sich im Reden zu üben, allerlei Fragen besprechen, die eigentlich nur vor das Forum der Behörden gehören.“

„Wenn Ew. Majestät gnädigst einen Blick auf das Verzeichniß der Mitglieder zu werfen geruhen," — bemerkte Edelcreutz — „so werden Sie sehen, daß es lauter ruhige, stille Leute sind, von denen mehrere treue Anhänger Ew. Majestät, zum Beispiel der Revisionssecretär Forelius, der die Privatangelegenheiten Ew. Majestät zu besorgen die Ehre hat, so wie auch der Ritterhaussecretär Lagerheim."

„Ja, aber auch zweideutige Personen erblicke ich auf dieser Liste" — bemerkte der König — „und überhaupt viel junge Leute, die sich von den politischen Schreiern leicht verleiten lassen könnten. Diese ganze Einrichtung ist ein Unkraut, das sobald als möglich mit der Wurzel ausgerissen werden muß, verstehen Sie mich?"

Edelcreutz verstand vollkommen die Absicht Sr. Majestät und hätte gar zu gern, ohne weitere Umstände, die Zusammenkünfte jener Rednergesellschaft verboten, wären nicht die meisten Mitglieder Beamte oder künftige Reichstagsmänner gewesen, mit denen er sich, namentlich unter den jetzigen Verhältnissen um keinen Preis entzweien wollte. Edelcreutz hatte nämlich als Landeshauptmann des Stockholmer Districts sich so weit vergessen, daß er, mit dem Landsecretär von Sydow, ein paar des Mordes angeklagte Personen, aus der Insel Werndö, auf die Folter hatte bringen lassen, um ihnen das Geständniß ihres Verbrechens abzuzwingen. Gegen beide, Edelcreutz und Sydow, war deswegen eine Untersuchung eingeleitet und außerdem von der Presse, welche gerade durch diesen Vorfall auf Werndö zum Bewußt-

sein ihres Berufes, ihrer Pflicht und ihrer Kraft erwacht war, hart mitgenommen.

Edelcreutz stellte sich, als hätte er den König nicht recht verstanden, und bat um nähere Verhaltungs-Befehle.

„Und eine solche Frage richtet der Oberstatthalter an mich?“ — rief Carl Johann mit lauter Stimme und flammenden Augen — „können Sie nicht einmal von selbst, ohne dazu angewiesen zu sein, Ihre Pflicht erfüllen, wenn gefährliche Anschläge gegen meine und des Staates Sicherheit geschmiedet werden? Wohlan denn! da ich doch in diesem elenden Lande Alles in Allem sein muß, Monarch und Oberstatthalter, Feldherr und Finanzminister, Richter und Erzbischof, befehle ich Ihnen hiermit, Baron Edelcreutz, daß Sie morgen schon dem Probste Grafen Schwerin anzeigen, die Gesellschaft, an deren Spitze er steht, dürfe nicht mehr zusammentreten. Geschieht dies, trotz Ihres Verbotes, dennoch, so lassen Sie durch Ihre Polizeimannschaft, oder, sollte es nothwendig sein, durch die bewaffnete Macht die Widerspenstigen auseinander treiben.“

Gerade als Edelcreutz im Begriffe war, sich mit diesem Bescheide zu entfernen, trat Se. Excellenz der Graf Wetterstedt herein und der Kabinetskammerherr meldete, Graf Lagerbjelke und Staatssecretär Ehrenborg bitten um gnädigen Vortritt.

„Sehr wohl!“ — sagte der König — „Bleiben Sie noch, Edelcreutz! Man lasse den Grafen Lagerbjelke und den Baron Ehrenborg vor.“

Die eben genannten Personen waren kaum zehn Mi-

nuten beim Könige, als dieser ihnen Alles, was sich auf die Rednergesellschaft des Grafen Schwerin bezog, erzählt hatte.

„Dieser Versuch, Gesellschaften zu gründen, welche Anfangs zu ihren Sprachübungen gleichgültige Gegenstände wählen, nach und nach auf Tadel der Regierung übergehen und zuletzt in Aufruhr und Meuterei enden, muß in der Geburt erstickt werden. Ist dies nicht auch Ihre Meinung, meine Herren?“ — fragte Carl Johann, indem er seine Blicke von einem auf den andern streifen ließ.

„Ich schließe mich um so mehr der Meinung Ew. Majestät an,“ — nahm Graf Wetterstedt das Wort, da der geheime Zweck und das unausbleibliche Resultat dieser Zusammenkünfte sein wird: eine Schule für politische Redner und Reichstagshelden zu bilden, von denen wir, Gott weiß es, schon jetzt nur gar zu viele besitzen. Weder die Constitution, noch die allgemeinen Gesetze und Verfassungen erwähnen solcher Gesellschaften mit einem Worte. Alles aber, was nicht ausdrücklich erlaubt ist, haben Ew. Majestät das Recht zu verbieten und umgekehrt zu erlauben.“

„Ganz recht, Herr Graf! Sie setzen die Sache klar und deutlich auseinander“ — sagte der König und fügte noch hinzu, indem er sich an Edelcreutz wendete: „Verstehen Sie, Herr Oberstatthalter?“

Schweigend verbeugte sich dieser.

„Nun, Ehrenborg, vermuthlich sind Sie derselben Meinung?“ — fuhr Carl Johann fort.

„Unstreitig haben Ew. Majestät das Recht, diese

Zusammenkünfte zu verbieten und, da Sie, gnädiger Herr, für gut finden von diesem Rechte Gebrauch zu machen, so ist unbeschränkter Gehorsam des Unterthanen Pflicht."

"Sehr wohl, Baron Ehrenborg, ich erkenne Ihr gesundes Urtheil und Ihren gewöhnlichen Eifer . . . ." (der König wendet sich an Lagerbjelke) "ich nehme als ausgemacht an, daß Sie, Herr Graf, dieselbe Ansicht von der Sache haben."

"Ohne Zweifel muß jeder in der Politik nur einigermaßen Bewanderte, Baron Ehrenborg's Meinung in Bezug auf das Recht Ew. Majestät, sowie des Herrn Grafen von Wetterstedt's Ansicht hinsichtlich der Resultate der Gesellschaft für Rednerübungen, vollkommen theilen. Die Weisheit Ew. Majestät, die sich in allen, sowohl politischen, als andern Handlungen ausspricht, wird leicht einsehen, daß es vielleicht rathsam wäre, sich zu überzeugen, welche unter den Mitgliedern dieser Gesellschaft für den Zweck derselben am eifrigsten sich bemühen, und welche Gegenstände sie zu ihren sogenannten Uebungen wählen."

"Sie würden mich verbinden, Herr Graf, wenn Sie sich deutlicher erklären wollten!" sagte der König.

"Meine unterthänigste Meinung ist, daß man die erste Zusammenkunft der Gesellschaft nicht hindern, aber die Namen der Sprecher, sowie die Gegenstände, über welche sie gesprochen, aufzeichnen sollte.

Findet man in letzteren etwas Gefährliches, Anstößiges oder auch nur Bedenkliches, so würde die Nothwendigkeit eines Verbotes dieser Zusammenkünfte von Seiten

der Behörden um so deutlicher in die Augen fallen. Drehen sich jedoch die Rednerübungen um gleichgültige, uninteressante Gegenstände, so läßt sich mit Bestimmtheit annehmen, daß neun Zehntel der Mitglieder der Sache bald müde und das Ende derselben mit Vergnügen sehen werden. In beiden Fällen bietet sich der große Vortheil dar, daß man seine Leute kennen gelernt, und der Oberstatthalter wichtige Beiträge zu seinen geheimen Notizen gesammelt hätte."

"Ich danke Ihnen, Herr Graf!" — rief Carl Johann mit freudestrahlenden Augen. — "Gerade so sollen Sie verfahren, Herr Oberstatthalter, verstehen Sie mich? Unmittelbar nach der ersten Zusammenkunft der Gesellschaft werden Sie mir über Alles, was in derselben vorgegangen ist, genauen Bericht erstatten und zugleich Ihre Maßregeln treffen, damit die erste Zusammenkunft auch die letzte sei."

Nachdem die Audienz zu Ende war, bot Wetterstedt dem Grafen Lagerbjelke einen Platz in seinem Wagen an und die beiden Staatsmänner, welche äußerlich Freunde, im Geheimen jedoch um die Gunst des Königs und um den Einfluß in öffentlichen Geschäften Nebenbuhler waren, verließen zusammen das Schloß.

Kaum saßen sie im Wagen, als Wetterstedt auf seine Art Lagerbjelke zu verstehen gab, der Rath desselben habe wahrscheinlich zum Zwecke gehabt, die verantwortlichen Rathgeber des Königs in eine falsche Stellung zu bringen — bei dem Könige, wegen Uebereilung; bei dem Publikum wegen Mangel an Klugheit; — "zugleich setzte er hinzu: "bei einem Fürsten, der, wie Carl

Johann, in gewissen Fällen, so unentschlossen sei, möchte es nicht rathsam sein, die Unentschlossenheit noch zu vermehren. Du wirst leicht einsehen, daß die ganze Schwerin'sche Einrichtung nichts Anderes ist, als eine Erziehungsanstalt für parlamentarische Schreihälse; ich gebe zu, im Augenblicke ist Deine eigene Haut nicht so unmittelbar bedroht wie die unsrige im Staatsrathe, aber, nimm Dich nur in Acht, haben sie einmal mit uns angefangen, dann geht es an den Herrn Theaterintendanten."

„Du hast ganz recht, Herzensbruder; ich theile vollkommen Deine Besorgnisse; jedoch solltest Du deutlich in meiner Seele lesen können, um bei dem Lichte des Sternes der Erinnerung, der die trauliche Zeit unserer Jugendjahre erleuchtet, Dich zu überzeugen, daß ich, hinge es von mir ab, Deine öffentliche Bahn lieber mit Rosen als mit Dornen bestreuen möchte .... aber, unter uns gesagt, ich hätte gar nichts dagegen, und ich glaube, Du theilst meine Ansicht, wenn der allzugroße Uebermuth und das lächerliche Selbstvertrauen des Herrn Baron Ehrenborg eine wohlverdiente Demüthigung erhielte. Abgesehen davon, daß Ehrenborg, als Kammerherr der hochseligen Königin, dem jetzigen Könige, der damals noch Kronprinz war, alles berichtete was bei ihr vorging, hat er sich in der Gnade des höchsten Herrn besonders dadurch festzusetzen gewußt, daß er ohne Widerrede und ohne Rücksicht auf die Einwendungen, die Du nach Kräften gemacht hast, den Befehl an den Stockholmer Magistrat, wonach der Kaufbrief des Hauses auf der Heiligen-Geist-Insel, das aus den russischen Geldern

angekauft und also unstreitig Staatseigenthum ist, auf des Königs persönlichen Namen umgeschrieben werden mußte, contrasignirte. Diese Uebertragung des Eigenthumrechtes durch eine Art von Verfälschung des gesetzlich ausgefertigten Kaufbriefes, gehört zu den anstößigen Handlungen, welche unsere Justiz-Annalen liefern und Du hättest gewiß, so wenig, als ich, Deinen Namen unter ein solches Aktenstück gezeichnet. Ich begreife nicht, wie unser, durch und durch ehrliche Graf Gyllenborg, nach einem solchen Vorfalle Justizminister bleiben mochte."

„Eigentlich" — antwortete Wetterstedt, „ist in dieser Sache hauptsächlich gegen die Form gefehlt worden; aber gerade die Formen soll der Contrasignirende gewissenhaft beobachten. Wir Andern, Gyllenborg inbegriffen, wir mußten uns hauptsächlich an die Sache selbst halten und dabei stellt sich heraus, daß, wenn Seine Majestät auf dieses Haus, das von den russischen Geldern angekauft und Anfangs von der Domaine beansprucht wurde, persönlich gar kein Recht hat, jedenfalls der Verlust des Staates oder der Domaine dabei sehr gering ist; wir kennen ja Alle das edle Herz und die großmüthige Denkungsart unsers Kronprinzen und können überzeugt sein, daß Oscar einst, wenn er die Regierung übernimmt, Alles gut machen wird, was man jetzt dem Vater zur Last legt. Letzterer wird das Haus ganz gewiß nicht verkaufen, und, wenn der Sohn es später dem Staate zurückgiebt, so ist ja Alles wieder in der Ordnung. Wir Andern, die des Vaters Rathgeber sind, werden natürlicherweise zu seiner Zeit von der Presse und auf dem Reichstage hart angefochten werden;

aber gerade darum wird des Königs Nachfolger um so dringendere Verpflichtung fühlen, das einmal begangene Unrecht wieder gut zu machen, und es durch verdoppelte Gnade für die Opfer und Leiden zu entschädigen, die wir seines Vaters wegen zu ertragen hatten.“

„Niemand“ — erwiederte Lagerbjelke, — „kann herzlicher und lebhafter wünschen, daß Deine edlen und tiefen Berechnungen eintreffen mögen; dies hätte für die königlichen Personen selbst, wenn sie die Frage aus dem wahren Gesichtspunkte betrachten, ferner für ihre jetzigen und künftigen Rathgeber, endlich für uns Alle, für ganz Schweden, die glücklichsten Folgen; ich fürchte nur, die auf die Zukunft gar zu sanguinisch gezogenen Wechsel möchten mit Protest zurückgeschickt werden und das Sprichwort: ein Vogel in der Hand ist besser als zehn im Walde, könnte sich bei dieser Gelegenheit von Neuem bewähren. Was mich betrifft, so unterschreibe ich unbedingt Deine Wünsche und setze für die Zukunft meine Hoffnung auf Gott.“

Einige Tage nach diesem Gespräche hielt die Schwerin'sche Gesellschaft ihre erste Zusammenkunft. Sie war aber auch zugleich die letzte, denn der Oberstatthalter verbot die Fortsetzung dieser Uebungen. Graf Schwerin beklagte sich beim Könige über diesen unerhörten Eingriff der Behörden in die Rechte von Privaten; die Sache wurde im Staatsrathe vorgetragen und durch einen, von Baron Ehrenborg contrasignirten Beschluß, den die Zeitung Argus mit ihrem gewöhnlichen, scharfen, mörderischen Witze commentirte und zerfleischte, billigte der König das Verfahren des Oberstatthalters.

Das Verbot stand auf so schwachen Füßen, daß die Regierung sich gegen die Angriffe des Argus nicht anders zu vertheidigen wußte, als durch einen Machtspruch. Das Blatt Argus wurde aufgehoben. Aber von dem ständischen Justizbevollmächtigten (damals Baron Mannerheim) wurde der Stockholmer Magistrat wegen Uebertragung des vorerwähnten Kaufbriefes in Anklagestand versetzt. Juridisch lieferte die Anklage keine Resultate, aber desto bedeutender waren die moralischen Folgen.

Neuntes Kapitel.

Der Name Forelius, der uns im vorhergehenden Kapitel in die Feder gekommen ist, verdient um so mehr eine Stelle unter den Bildern der Zeit, mit der wir uns jetzt beschäftigen, da Forelius an und für sich als Typus gelten kann. Zugleich mit ihm werden wir einige seiner Kameraden, welche ebenfalls bei Carl Johann in hoher Gunst standen, dem Leser vorführen.

In wenigen Menschen findet man das Talent des Geschäftsmannes mit der größten Liebenswürdigkeit im Umgange in so hohem Grade vereinigt, als in dem General-Auditeur Forelius. Als Referent bei dem höchsten Gerichte, welches damals bei dem Publikum in hohem Ansehen stand, genoß er die Achtung desselben. Seine Collegen liebten ihn, seine Untergebenen, die er außerhalb des Collegiums stets als Kameraden behandelte, beteten ihn an. Noch ganz jung hatte er diese Stelle erhalten, wurde dann von Carl Johann bemerkt und mit dem Vertrauen desselben beehrt. Er war

es, der neben dem Könige zu Pferde haltend, am Tage nach Carl des Dreizehnten Tod, der Garnison von Stockholm den Eid der Treue für den König Carl den Vierzehnten abnahm; ein paar Jahre später wurde er durch Königliches Decret zum General-Administrator der Privat-Domainen des Königs ernannt. Dies war die höchste Gunstbezeigung, welche Forelius zu Theil wurde; sie war aber auch die letzte und brachte ihm kein Glück, denn gerade dies Vertrauen war die Veranlassung zu seinem Sturze, der schon wenige Wochen nach dieser hohen Auszeichnung stattfand.

Forelius besaß eine sanfte, gleichmäßige, fröhliche Laune, eine moralische und physische Lebenskraft, welche den ununterbrochenen Ausschweifungen, denen er sich nach Ausübung seiner Amtspflichten hingab, lange Zeit widerstand. Am Tage, der einer durchschwärmten Nacht folgte, war sein Arbeitsvermögen durchaus nicht geschwächt, und nicht selten holte er während der Nacht, die am Tage der Arbeit geraubte und dem Vergnügen gewidmete Zeit nach. Von den Freuden der Tafel eilte er zu Karten und Würfel; die Bälle, auf denen Unschuld und Sittsamkeit die tanzenden Mädchen schmückte, die ausgewähltesten Kreise, in denen er selbst glänzte, verließ er, um sich in Gesellschaften zu begeben, in welchen Sittsamkeit und Schaam die einzigen Gäste waren, denen der Zutritt verweigert war.

Wäre Forelius Junggeselle gewesen und hätte sein Vermögen ihm eine so kostspielige Lebensweise erlaubt, so würde man ihm verziehen, und nur für sein einnehmendes Wesen, für seine Liebenswürdigkeit, für die Leichtigkeit, mit

der er sich dem Vergnügen hingab, ohne die Geschäfte zu vernachlässigen, Augen gehabt haben. Aber Forelius Schattenseite war sein häusliches Leben. Er war mit einer Tochter des berühmten Bildhauers Sergel verheirathet, welcher in dieser Ehe das Unglück seines Kindes geahnt, und nur den Bitten und der heftigen Leidenschaft desselben für den liebenswürdigen Mann nachgegeben hatte. Die Prophezeihung des großen Künstlers ging unglücklicherweise in Erfüllung, obgleich die gütige Vorsehung ihm den Schmerz ersparte, das schreckliche Ende seiner Tochter zu erleben. Die mannigfaltigen Vergnügungen, welche die Zeit ihres Mannes in Anspruch nahmen, drängten Frau Forelius immer mehr in den Hintergrund; unter allen seinen Freunden sah sie ihn am seltensten. Nach und nach versank er in Schulden; nahm sich jedoch diesen Umstand nicht sehr zu Herzen, weil er hoffte, diese Schulden mit der Zulage, die der König ihm versprochen hatte, ohne jedoch den Betrag derselben zu bestimmen, nach und nach abtragen zu können.

Was Forelius abging, war die Kraft, sich auf einmal aus dem Wirbel der Zerstreuungen herauszureißen, dem Unglücke eine starke Brust entgegen zu stellen und der Versuchung mit unerschütterlichem Willen zu widerstehen. In einem Augenblicke harter Bedrängniß erlaubte er sich, ohne Vorwissen seines hohen Herrn, die ihm anvertraute Kasse in Anspruch zu nehmen und blieb bei diesem ersten Versuche nicht stehen. Die ganze Summe, die er sich auf diese Weise aneignete, überstieg jedoch nicht den Betrag der Zulage für die Verwaltung

der Königlichen Güter nach einer gewissen Reihe von Jahren, wenn er dieselbe behalten hätte.

Sein Verfahren kann in keinem Falle vertheidigt oder entschuldigt werden. Aber hätte der Einzige, der dabei betheiligt war, auf die großen Dienste, die Forelius ihm schon geleistet, und sowohl ihm, als dem Staate noch leisten konnte, Rücksicht genommen, so wäre eine tüchtige Lection unter vier Augen, welche den Unvorsichtigen als Strafe und Warnung zugleich gedient hätte, hinreichend gewesen, ihn vom Rande des Abgrundes zurückzuhalten.

Aber . . . .

Bei einem, von dem Könige plötzlich befohlenen Kassensturze ergab sich ein Deficit, dessen Ursache Forelius sogleich offenherzig gestand, indem er den König um Verzeihung bat und die Hoffnung ausdrückte, Se. Majestät möchten sich gnädigst an das gegebene Versprechen einer Zulage erinnern und gestatten, daß das Deficit durch den Betrag dieser Zulage, oder durch Abzüge von Forelius jetzigem Gehalte gedeckt würde.

Aber der König wollte davon nichts wissen; sein gerechter Zorn machte sich auf so gewaltsame Weise und in so erniedrigenden Ausdrücken Luft, daß man noch tiefer, als Forelius, gesunken sein und den letzten Funken von Ehre hätte verloren haben müssen, um nach einer solchen Behandlung noch auf dem Geschäftszimmer oder in irgend einem geselligen Kreise sich zeigen zu dürfen. Nachdem Carl Johann in Gegenwart mehrerer Personen an Forelius Hand gelegt, und ihn, so wie sein Benehmen, mit den kränkendsten Worten bezeichnet

hatte, fügte er noch hinzu: von diesem Augenblicke an sei Forelius seines Amtes entsetzt; diese Entsetzung, so wie die Ursache derselben, sollte öffentlich bekannt gemacht werden, Forelius könne seiner Wege gehen und dürfe dem Könige nie mehr unter die Augen treten.

Zerknirscht, in Verzweiflung, durch sein eigenes Bewußtsein, durch die eben erfahrene Behandlung, durch die Gegenwart mehrerer Zeugen und durch die Drohung einer Veröffentlichung seines Benehmens (eine Drohung, die der König jedoch nur in der ersten Aufwallung seines Zornes ausgesprochen hatte, ohne sie je zur Ausführung zu bringen) zu Boden gedrückt und vernichtet, kehrte der Unglückliche nach Hause zurück. Hätte er sich wenigstens dort in dem Herzen seiner Gemahlin eine Zufluchtsstätte bereitet, unschuldig, hätte er dann im Schooße seiner Familie dem Sturme trotzen, schuldig, denselben mit Gelassenheit und Geduld ertragen können. Aber diesen Zufluchtsort hatte er im Rausche wilder Ausschweifung verschmäht; jetzt, wo er seiner bedurfte, hatte er nicht den Muth ihn aufzusuchen. Der glückliche, gefeierte Forelius hatte auf eine unverantwortliche Weise seine Gemahlin vernachlässigt; wie konnte jetzt der gefallene, mit Schande bedeckte Gatte, Trost suchen in den Armen einer Gattin, die er so tief beleidigt!

Schon vielfältig ist darüber gesprochen worden, ob der Selbstmord als ein Beweis von Schwachheit oder Geisteskraft betrachtet werden kann; unsere eigene Ansicht über diesen Punkt kann dem Leser vollkommen gleichgültig sein; aber darüber ist man doch einig, daß, wenn man einmal angefangen hat, Hand an sich zu le-

gen, nur ein Feiger seinen Vorsatz nicht durchführt. Es müßte denn die Vorsehung selbst den Versuch vereiteln, wie es bei dem Kaiser Napoleon in Fontainebleau der Fall gewesen zu sein scheint, als das Gift, das er genommen, keine Wirkung hervorbrachte; er aber in diesem Umstande einen Wink der Vorsehung zu erkennen glaubte und ausrief: „C'en est fait; la mort ne veut pas de moi!“

Jeder Mann von Selbstgefühl mußte begreifen, und Forelius begriff es auch, daß er entehrt wie er war, eben so sich wenig vor den Augen seiner Obern, seiner Kameraden und Untergebenen, als vor denen des Monarchen zeigen konnte. Im Hause kein Glück, außer demselben keinen Umgang; die Blüthen der Freude verwelkt; der Becher der Zerstreuung geleert, die Sonne des Glücks erbleicht — — — —

In einer Stimmung, die sich der Leser besser vorstellen als der Verfasser beschreiben kann, begab sich Forelius in der Dämmerung in den Wald zwischen Carlberg und Drottningholm. Dort warf sich der Unglückliche, erschöpft an Leib und Seele, im Gebüsche nieder und richtete einen letzten Blick auf sein verflossenes Leben; zum erstenmale stieg ein Seufzer der Reue aus seiner zerrissenen Brust gen Himmel.

Forelius holte seine Brieftasche hervor, schrieb mit flüchtiger Hand einige Abschiedsworte an eine Welt, die sein Alles gewesen und jetzt sein Abscheu geworden, legte die Schreibtafel neben sich, warf sich auf die Kniee, sprach mit gefalteten, zitternden Händen ein kurzes Ge-

bet — riß sein Halstuch auf — warf Rock und Weste auf den Boden — und holte aus der Brieftasche ein Futteral, in welchem ein Rasirmesser blinkte — — —

Ueberzeugt, er habe sein Ziel erreicht, stürzte der Unglückliche zu Boden, das Blut färbte Hals und Brust.

Aber der Tod mochte von ihm nichts wissen. Eine lange, qualvolle Stunde wartete er vergebens auf sein Ende; abermals vertraute er der Schreibtafel den Zustand seiner Seele, und griff von Neuem nach dem Rasirmesser.

Die matte, zitternde Hand vermochte nicht den Dienst zu leisten, den er von ihr verlangte. Das Blut floß aus einer neuen Wunde aus dem Halse und Forelius sank auf die Erde zurück. An der unermeßlichen Azurdecke über seinem Haupte glänzten die Sterne; Sterne bewegten sich vor den geschlossenen Augen. Nacht war's in der Natur, Nacht in seiner Brust, Nacht in seinem Gehirn. Und noch immer weigerte sich der Tod, über die Schmerzen, über die Schande des Unglücklichen seinen wohlthätigen Schleier zu breiten.

Noch einmal nahm die Schreibtafel seine gräßlichen Gedanken auf; noch einmal durchschnitt das Rasirmesser den blutenden Hals. — Jetzt war es gelungen! Siehe, wie er daliegt, auf dem Boden ausgestreckt — die Augen haben ihren Glanz verloren; — der Athem hat sich durch die Halswunden eine neue Bahn gebrochen — der Körper liegt unbeweglich da — die Pulse stocken — die Todesangst preßt den kalten Schweiß auf die blasse Stirn und rasselt schauerlich durch die keuchende Brust — — — —

Hu! . . . ist der Unglückliche schon zu einem neuen Leben erwacht, wer sind die schauerlichen Gestalten, die an ihm vorüberziehen, was sind jene grellen Töne, die sein Ohr zerreißen, woher weht jene Luft der Verwesung? In jedem Nerv seines gemarterten Körpers fühlt er ein elektrisches Zucken, ein nie gefühlter Frost zieht durch seine Adern und doch brennt die Stirn, als glühte Feuer in seinem Gehirn. Was ist das? Erwacht man in einer andern Welt mit der qualvollen Erinnerung an das bitterste Unglück, das man im Erdenleben erfahren? Gehört vielleicht gerade diese Erinnerung zu den Strafen und Qualen, von denen die Religion spricht? .... befindet sich der unsterbliche Theil des Selbstmörders in der Hölle? . . . . .

Das Gerücht von dem Auftritte zwischen dem Könige und Forelius hatte sich inzwischen durch die ganze Hauptstadt verbreitet. Seine wirklichen Freunde eilten zu ihm, um aus seinem Munde den Zusammenhang zu erfahren, in der Hoffnung, er würde im Stande sein, das Gerücht, oder wenigstens die Uebertreibungen in demselben zu widerlegen. Jedenfalls wollten sie, soviel an ihnen lag, trösten und helfen. Sie suchten ihn in seinem Hause, fanden ihn jedoch nicht; sie fragten, wo er hingegangen, man wußte es nicht. Sie erkundigten sich bei allen Bekannten, an allen Orten, wohin er gewöhnlich ging, man hatte ihn nirgends gesehen. Jetzt begannen die Freunde eine förmliche Treibjagd in der Umgegend, und fanden ihn endlich in dem erwähnten Walde in seinem Blute liegen. Der ungeheure Blutverlust aus den beigebrachten Wunden hatte ihn ermattet, ohne ihn

zu tödten; seine Wunden waren nicht einmal tödtlich. In dem letzten Augenblicke hatte ihm die Kraft gefehlt, sich das Leben zu nehmen. Er hatte sich nur in einer geträumten Hölle befunden; jetzt erwachte er zu einer wirklichen, die der frühern nicht nachstand.

Der Unglückliche wurde in die Stadt und in das Spital gebracht. Unter der Hand des Arztes genas nach und nach der Körper .... aber die Seele, aber der Ruf — aber die Zukunft! ....

Forelius Freunde theilten seine Ansicht, daß es für ihn moralisch unmöglich sei, ferner in Schweden zu leben; sogar dann nicht, wenn — was sich jedoch nicht vermuthen ließ — der König verzeihen sollte, Forelius Schulden bezahlt werden und ihm seine Stelle erhalten würde. „Lieber will ich in fernem Lande unter fremden Leuten Hunger leiden!“ — rief der Unglückliche mit Thränen in den Augen — „als meine Schande hier unter den Augen meiner Landsleute umherschleppen!“

„Wohin willst Du Dich wenden?“ — fragte ein theilnehmender Freund, in dessen Blick und Stimme mehr lag, als bloße Neugierde.

„Die alte Welt, der Schauplatz meiner Verirrungen und meines Unglücks, mag das Andenken derselben behalten,“ — antwortete Forelius — „in einer neuen Welt will ich, von meinen Landsleuten vergessen und meinen neuen Mitbürgern unbekannt, mir eine neue Bahn brechen und meinen Namen wieder zu Ehren bringen.“

„Also nach Amerika?“

„Ja!“

Seine Freunde verschafften ihm die Mittel zu diesem freiwilligen Exil.

Wir sprechen nicht von Bitterkeit der letzten Augenblicke und des Abschiedes; der Leser wird sich dieselben besser denken, als wir sie beschreiben können. Das Fahrzeug, auf welchem Forelius sich einschiffte, fuhr direct nach Südamerika, dessen Bevölkerungen damals im Freiheitskriege begriffen waren und wo sich der Thätigkeit und dem Abenteuer ein weites Feld darbot, das Forelius auch sogleich betrat. Er begann als Freiwilliger in einem der kämpfenden Heere, wurde nach und nach Kornett, Lieutenant und Rittmeister. Die Erinnerung an das schnelle Emporsteigen der schwedischen Männer von 1809 zu den höchsten Staatsstellen verleitete ihn, in der neuen Welt die schlüpfrige Bahn der Revolutionen zu betreten. Er ließ sich in eine Meuterei ein, welche entdeckt, unterdrückt und streng bestraft wurde. Ein Kriegsgericht verurtheilte den Anstifter Forelius zum Tode, und der unglückliche, frühere General-Auditeur und Revisionssecretair, jetzt Rittmeister Forelius, wurde an einen Baum gebunden und todtgeschossen. Ein reisender Landsmann wohnte dieser Hinrichtung bei, welche im Anfange der 1830er Jahre stattfand.

Forelius Gemahlin endete auf eine noch traurigere Weise. Sie versank in Armuth, und würde in wirkliche Noth gerathen sein, hätte nicht Carl Johann's mitleidiges Herz ihr eine lebenslängliche Pension verliehen. Endlich raubte ihr der Kummer den Verstand und sie mußte in eine Irrenanstalt gebracht werden.

Der Reviſionsſecretair Wåhlin, ein vorzüglicher Beamter — an Talenten Forelius weit überlegen, aber nicht ſo liebenswürdig wie jener — hatte ebenfalls als Jüngling Glück und Ruhm errungen, ſetzte jedoch, im ſtrengſten Sinne des Wortes, beide auf das Spiel, und fiel, aus Mangel an eigenem Vermögen, noch ſchneller als Forelius. Die Freunde von Wåhlins Eltern griffen jedoch dem Jünglinge unter die Arme und erſt, nachdem er zum zweitenmale gefallen, überließ man ihm ſeinem Schickſale und in der That war er ſo tief geſunken, daß er auf Erden auf kein anderes Glück Anſpruch machen durfte, als von den Menſchen vergeſſen zu werden. Mit ſeinen ausgezeichneten Talenten hätte es ihm auch ohne Protection gelingen müſſen, eine Carrière zu machen; aber der Umſtand, daß er Neffe Se. Excellenz des Grafen Klingsporr und der Sohn eines ſehr geachteten Mitgliedes des höchſten Gerichtshofes war, erleichterte und beſchleunigte ſeine Beförderung. Die Freunde und Collegen ſeines Vaters, unter denen Graf Gyllenborg Juſtizminiſter geworden war, machten ſich ein wahres Vergnügen daraus, den jungen Wåhlin zu beſchützen, ſo lange er es bedurfte und ſo lange ſeine Aufführung es möglich machte. Nach dem plötzlichen Tode des Juſtizrathes Wåhlin, der ſich bei der Krönung Carl des Dreizehnten eine Erkältung zugezogen hatte, nahmen ſich die Freunde des Sohnes noch eifriger an, als vorher.

Die Zeit, welche der Reviſionsſecretair Wåhlin dem Vergnügen widmete, raubte er ſeinem Schlafe, nicht ſeinen Dienſtpflichten; denn mit ſeinem ungewöhn-

lichen Arbeitsvermögen holte er das etwa Versäumte bald ein. Uebrigens genoß er niemals seine Vergnügungen auf Kosten der Geschäfte; seine Arbeiten waren immer so vorzüglich, als hätte er denselben seine ganze Zeit und seine ganze Aufmerksamkeit ausschließlich gewidmet. Nicht selten geschah es, daß er die Acten der Prozesse, über die er Vortrag erstatten sollte, mit sich in den Wagen nahm, wenn er zu irgend einer Lustparthie auf das Land fuhr; nach einer in Saus und Braus verlebten Nacht las er dann dieselben auf der Rückfahrt durch, begab sich unmittelbar aus dem Wagen auf das Gericht und hielt seinen Vortrag, ohne den geringsten Umstand von Wichtigkeit in demselben zu vergessen.

Forelius, der eigenes Vermögen besaß und später noch das Vermögen seiner Frau bekam, fühlte weder das Bedürfniß noch den Muth, Carl Johann um eine Unterstützung anzusprechen. Wåhlins geringes ererbtes Vermögen war sehr bald aufgezehrt und, als er sich genöthigt sah, Geld zu borgen, trug er nicht das geringste Bedenken, sich vor Allen an Carl Johann, der damals noch Kronprinz war, zu wenden. Dieser streckte ihm auch wirklich tausend Thaler vor. Dies Geld brachte Wåhlin aber kein Glück; die nicht unbedeutende Summe gerieth noch an demselben Tage in die Hände glücklicher Spieler.

Nach und nach wurde Wåhlin von seinen Gläubgern so hart bedrängt, daß er sich durchaus nicht mehr zu helfen wußte; ja, er sah sich gezwungen, das Geschäftszimmer nicht mehr zu verlassen, weil er sich nicht

getraute, in seine von Gerichtsdienern belagerte Wohnung zurückzukehren.

Unter diesen Umständen wäre er, trotz seiner ausgezeichneten Talente, verloren gewesen, hätten nicht seine einflußreichen Freunde ihm die sehr einträgliche Stelle eines Landsecretairs in Ostgothland verschafft. Dabei erlaubte man sich zum erstenmale eine so bedeutende Abweichung von der Rangordnung; denn ein Revisionssecretair hat Obersten-Rang, während der Landsecretair, der eine der wichtigsten und mühsamsten Stellen bekleidet, zu welcher weit mehr Bildung und Kenntnisse erforderlich sind, nur Lieutenants-Rang besitzt.

In seiner traurigen Lage nahm Wåhlin die ihm angebotene Stelle dankbar an. Er wußte, daß die Stellung eines Landsecretair unter einem tüchtigen, thätigen Landeshauptmann, eine sehr untergeordnete, unter einem sehr schwachen, talentlosen Chef aber eine sehr wichtige und, wenn beide Beamten tüchtig sind, eine Stelle ist, in welcher man unendlich viel ausrichten kann.

Bei Baron Nieroth, als Landeshauptmann, und Wåhlin, als Secretair, fand der letzte Fall statt. Alles ging gut, so lange sich Beide verstanden, aber Alles ging schlecht, sobald sie uneinig wurden. Nieroth's despotischer Character und Wåhlin's Selbstgefühl geriethen in Conflict, ein Conflict, der den Fall Beider bereitete, denn Geldduft bei dem einen, und Geldmangel bei dem andern hatten die Waffen vergiftet, mit denen sie gegenseitig ihren Ruf zu Grunde zu richten suchten.

Als Wåhlin seine Stelle in der Hauptstadt gegen eine andere, weit geringere, in der Provinz vertauschte, war es so wenig die Absicht der Regierung, ihn für immer von der höheren Verwaltung zu entfernen, daß der Justizminister Gyllenborg, als Wåhlin vor der Abreise von ihm Abschied nahm, ihm zwar zu der neuen Laufbahn Glück wünschte, zugleich aber hinzufügte: „Ich hoffe, Sie bald in einer höheren Anstellung hier willkommen zu heißen.“

Wåhlin's eigener Fehler war es, daß diese Prophezeihung des hohen Beamten nicht in Erfüllung ging. Er ließ sich in seinem neuen Wirkungskreise — nicht auf Kosten seiner Geschicklichkeit, sondern seiner Redlichkeit — so Vieles zur Last legen, daß er in Untersuchung genommen werden mußte und die Stelle, welche ihm nur interimistisch, in Erwartung eines höheren Amtes, gegeben worden war, verlor. Er genoß die Schadenfreude, seinen Feind und Angeber, den Landeshauptmann Nieroth, mit sich in den Abgrund hinab zu ziehen.

Auch Wåhlin hatte seinen Chef wegen grober Vergehen angeklagt, worauf Nieroth ebenfalls seines Amtes entsetzt wurde, obgleich er bei dem Könige in so hoher Gunst stand, daß er an dem Krönungstage Carl Johann's den Freiherrntitel erhielt, nachdem er sechs Tage vorher von demselben Monarchen in den Adelstand erhoben worden war.

Als eigenthümlicher Zug in Carl Johann's Character muß hier bemerkt werden, daß er zwar sehr leicht eine Neigung für gewisse Personen faßte, jedoch selten

consequent bei seiner Meinung blieb. Forelius, Nieroth und sogar Rudolph Cederström wurden ihm von dem Augenblicke an, als er aufhörte, sie mit vertranten Aufträgen und Zeichen seiner Gnade zu überhäufen, vollkommen gleichgültig und fremd. Horn, bei dessen Namen und Anblick der König vor Zorn bebte, so lange dieser Edelmann zu der heftigen Opposition gehörte, war in den letzten Jahren seines Lebens sehr gut angeschrieben. Eben so Anckarsvärd; heute trachtete Carl Johann nach seinem Leben und wollte ihn als Hochverräther richten lassen, morgen lud er ihn zur Tafel. Von Carl Johann's Gnade und Gewogenheit konnte das Sprichwort gelten: „Beati Possidentes," man mußte das Eisen schmieden, so lange es heiß war. Es erkaltete zwar leicht, aber es war nicht unmöglich, den im Gedächtnisse glimmenden Funken wieder anzufachen und zu beleben, wenn man sich nur geschickt zu benehmen wußte; ja, oft bot er zuerst die Hand zur Versöhnung, wenn er die Personen fürchtete, oder dadurch, daß er sie wieder zu Gnaden annahm, einen Vortheil erringen zu können glaubte. Ein auf dem Reichstage von 1818, 1823 und 1829 bekannter Redner der Opposition, der auf dem Punkte stand, sein Glück zu machen, ehe er auf die andere Seite übertrat, befand sich in sehr bedrängten Umständen. Der König erfuhr es. „Glauben Sie, daß ich mich später auf ihn verlassen, verstehen Sie, mich fest auf ihn verlassen kann, wenn ich seine Schulden bezahle?" — fragte Carl Johann lebhaft einen Anwesenden.

„Das Gefühl der Dankbarkeit ſetzt dies außer allen Zweifel, gnädigſter Herr!“ — war die Antwort.

„Wie viel mag er wohl ſchuldig ſein?“ — fragte der König unruhig weiter.

„Die Summe iſt bedeutend, gnädigſter Herr, die Schulden des Oberſtlieutenants *** belaufen ſich gewiß auf zehntauſend Thaler Banco.“

„Nur zehntauſend Thaler?“ — ſagte Carl Johann mit Wärme — „welche Kleinigkeit, wenn ich ihn dadurch wieder zu mir zurückführen kann!“*)

Wir haben abſichtlich die Aufmerkſamkeit des Leſers von dem Reviſionsſecretair Wåhlin abgeleitet; durch die Cataſtrophe, welche ſeine Carrière ſchloß, wurde er ganz und gar in Schatten geſtellt, die Rückſichten für ſeine frühere Stellung, der Gedanke an das, was er hätte werden können, gebietet uns, über ſein ſpäteres Leben einen Schleier zu werfen.

Während Forelius und Wåhlin, beide von Natur und Umſtänden gleich begünſtigt, bald den höchſten Gipfel des Glücks erreicht hatten, bald von den Launen des Schickſals verfolgt, durch die ſtürmiſchen Wellen in den Abgrund ihrer vernichteten Hoffnungen geſchleudert wurden, ſteuerte einer ihrer Kameraden, der in geiſtiger Hinſicht weit ärmlicher ausgerüſtet war, ruhig und mit günſtigem Winde den höchſten Auszeichnungen und Ehrenſtellen zu. Aber Bergenſchöld war vom Glücke durch-

*) Quelle bagatelle pour le ramener à moi!

aus begünstigt, sogar im Spiele, das er leidenschaftlich liebte und auf das er eben so viel Zeit verwendete, als die beiden Andern. Der König wußte es, drückte jedoch die Augen zu und verschloß den Einflüsterungen der Neider, so wie den Vorstellungen der Regierung, mit der Bergenschöld zuweilen in gespannten Verhältnissen lebte, sein Ohr.

Dieser unbegreiflichen Nachsicht, dieser unverminderten Gewogenheit für eine Person, die bei weitem nicht so brauchbar und talentvoll war als Forelius und Wåhlin, schob man rein ökonomische Gründe unter. Bergenschöld gewann im Spiele; war übrigens, im strengsten Sinne des Wortes, ein guter Haushalter und hatte überdies ein nicht unbedeutendes Vermögen zu hoffen. Mit einem solchen Manne war kein trauriges Ende zu befürchten, auf diese Weise suchte das Publikum die Gunst des Königs für Bergenschöld zu erklären. Diese Gunst hing jedoch von einem ganz andern, weit sicherern Talisman ab, von dem kaum Einer von Hunderten aus dem schwedischen Publikum eine Ahnung hatte. Bergenschöld stand nämlich in verwandtschaftlichen Verhältnissen und unter dem unmittelbaren Schutze eines Frauenzimmers, das, ohne jung, hübsch, oder schön zu sein, ohne auf irgend eine Weise die Sinne zu bestechen, von reinem Rufe und unbescholtenen Sitten, über den Heldenkönig eine größere Gewalt ausübte, als irgend ein anderes weibliches Wesen. Was Frau von Krüdener für den Kaiser Alexander gewesen, war Frau von D*** für Carl Johann. Bald aus den Karten, bald aus dem Kaffeesatze prophezeihte sie

die Zukunft, benahm sich jedoch dabei so fein und klug, daß der König auf ihre Aussagen großes Gewicht legte. Er verglich sie mit denen des Oberkammerjunkers Baron von S*** und in dieser Beschäftigung fand er ein großes Vergnügen, eine Nahrung für seine reizbare Phantasie und nicht selten einen Beweggrund für seine Handlungsweise. In jeder Tasse Kaffee, in jedem Kartenspiel fand Frau von D***, Bergenschöld sei dem Könige auf Leben und Tod ergeben, des Letzteren Leben und Glück aber stände in gewissen Beziehungen zu Bergenschöld. Diese oft wiederholten Prophezeihungen und Aussagen machten zuletzt einen so tiefen Eindruck auf Carl Johann, daß, wenn er auch (was jedoch nicht der Fall war) Ursache zur Unzufriedenheit mit Bergenschöld gehabt, nichts in der Welt den König vermocht hätte, ihm seine Gnade zu entziehen.

Auch ohne die wohlwollende Hülfe der Frau von D*** wäre Bergenschöld gewiß nie so tief gesunken, als Forelius und Wåhlin; aber ohne diese Hülfe hätte er sich als Beamter auch nie über die Stufe erhoben, auf welcher jene bei ihrem Falle standen.

Zehntes Kapitel.

Der frühere Capitain-Lieutenant bei den Trabanten des Herzogs Carl, Graf Robert von Rosen besuchte eines Tages den frühern Capitain-Lieutenant bei den Trabanten des Königs Gustav Adolph, Graf Jakob de la Gardie, der von seinem Gute Löberöd in Schoonen so eben in die Hauptstadt zurückgekehrt war.

„Unbeschreibliche Freude gewährt mir Dein freundlicher Besuch, lieber Robert!“ — nahm de la Gardie das Wort, nachdem er seinen Gast bewillkommnet und Beide eine Ecke des Sopha's eingenommen hatten. — „Abgesehen von dem Vergnügen, das ich immer in Deiner Gesellschaft finde, brenne ich vor Begierde, einige Mittheilungen über die Königliche Familie und den Hofzirkel aus Deinem Munde zu erfahren. Beinahe ein halbes Jahr bin ich von hier entfernt gewesen und auf dem Lande erfährt man wenig; solche Nachrichten vertrauen die Freunde aus der Hauptstadt dem Papiere nicht an.“

„Das ist ganz richtig“ — erwiederte Rosen. — „Nun, das Spionenwesen florirt nach allen Richtungen wie gewöhnlich, und nimmt eher zu, als ab. Alle möglichen Vergrößerungsgläser sind auf den Splitter in des Nachbars Auge gerichtet, aber Niemand erblickt den Balken im eigenen.“

„Wie beneide ich die Herren, welche den Kronprinzen auf seiner schönen Reise begleiten, es ist ein wahrer Triumphzug, den Se. Königliche Hoheit durch Europa feiert.“

„Alles dreht sich um die beiden Hauptpunkte, München und Verona. In der ersten Stadt soll die Anwesenheit des Kronprinzen die Vermählung entscheiden, diesen wichtigen Schritt zur Fortpflanzung unserer neuen Regentenfamilie. In Verona dagegen soll der Prinz den dort versammelten Monarchen der heiligen Allianz vorgestellt werden, deren Beifall zur Erreichung des eben angeführten, großen Zweckes, beinahe eben so wichtig ist, als die Vermählung selbst.“

„Es ist also fest beschlossen, daß die Wahl bei der ältesten Tochter des Prinzen Eugen stehen bleibt?“

„Ja, wenn nicht der Teufel selbst die Unterhandlungen vernichtet.“

„Aber wie wird es denn mit dem Glaubensbekenntniß der Prinzessin gehen?“

Rosen lächelt ironisch: „Cela s'arrangera! ..... die Mitgift ist jetzt die Hauptsache.“

„Was diese betrifft, so besitzt sie das Pathengeschenk des Kaisers Napoleon, dessen Namen sie auch trägt und wird ja auch einst das Erbe ihrer Großmutter,

der Kaiserin Josephine, nach welcher sie in der Taufe genannt wurde, erhalten. Der Vater hat von dem Kaiser beträchtliche Dotationen empfangen; auch die Mutter ist nicht ganz ohne Vermögen, das sie durch vielleicht übertriebene Sparsamkeit zu vermehren sucht. Die meisten deutschen Fürstinnen sind gute Haushälterinnen und in dieser Hinsicht kann die Herzogin von Leuchtenberg allen andern als Muster dienen."

„Sapperment, wie werden wir in der Folge bei Hofe haushalten und sparen!"

Beide lachten um die Wette.

„Daß Se. Majestät die Abwesenheit seines Sohnes schwer trägt," — nahm de la Gardie das Wort — „wundert mich nicht, eben so wenig, daß er sich durch Errichtung eines Lustlagers zerstreuen will. Aber ich begreife nicht, wie er auf den Einfall gekommen ist, dieses Lustlager nach Dahlsland zu verlegen."

„Das ist leicht zu erklären," — antwortete Rosen in schalkhaftem Tone — „des Königs Eigenthum Norrkärr, das er dem Landeshauptmann Flach abgekauft hat, liegt in der Gegend. Nun trifft Se. Majestät zwei, oder richtiger gesagt, drei Fliegen auf einmal: er inspicirt das Lager, nimmt seine Güter in Augenschein und tröstet die schöne Frau Ebba Flach, während ihr Mann als verordneter General-Intendant des Lagers mit Geschäften überhäuft ist, für welche er übrigens sehr gut bezahlt wird."

„Wie, hat Flach diesen Auftrag erhalten?"

„Ja, und er scheint dazu wie geschaffen. Thätig und rührig ist er, das muß ihm sein ärgster Feind zu-

gestehen; Geld braucht er, das weiß die ganze Welt und ein solches Lager verschafft einem klugen Manne Gelegenheit, das Geld Scheffelweise einzunehmen. Die Frau, welche in der Gesellschaft ihres Mannes sich beinahe zu Tode langweilt, findet jetzt die beste Gelegenheit, im Umgange mit dem liebenswürdigsten Manne auf der skandinavischen Halbinsel ihre eigene Liebenswürdigkeit zu entwickeln."

„Das ist alles recht gut eingerichtet. Aber was sagt denn unser schönes Fräulein Marianne dazu?"

„Was, Du weißt nicht, was ihr begegnet ist?"

„Nein . . . um Gotteswillen, ziehe mich aus der Ungewißheit! sie wird doch nicht den Abschied bekommen haben?"

„Nein, sie hat oder wird etwas ganz Anderes bekommen, denn in diesem Augenblicke befindet sie sich auf einer kleinen Lustreise nach Kopenhagen . . . . . wegen ihrer Gesundheit."*)

„Ist es Scherz oder Ernst? Worin besteht ihr Unwohlsein?"

„Sie ist unwohl in Folge von Quacksalberei. Sie hat zu viel Prinzentropfen eingenommen."

Neues Gelächter.

„Und wenn sie mit Gottes und der dänischen Aerzte Hülfe wieder die Gesundheit erlangt haben wird?"

„Dann kehrt sie zurück und mit ihr die vertrauli-

*) Der Leser verzeihe die chronologische Unrichtigkeit. Die Reise nach Kopenhagen fand schon einige Jahre vor dem Lager in Dahlsland Statt.

chen Zirkel in den kleinen Gemächern. Indeß bleibt die Wiege unter dem Schutze des Oldenburg'schen Hauses, und Stockholm wird den neuen Sprossen des alten Lorbeers nicht erblicken, bis er, wie weiland Magnus Gabriel de la Gardie, durch glänzende Thaten seine olympische Geburt beweisen und beurkunden kann."

„Also auch Du, lieber Robert, bist von dem gewöhnlichen Vorurtheile, hinsichtlich meines berühmten Ahnherrn, befangen; ich will Dir eine Erklärung geben, die Dir beweisen wird, daß das Gerücht von Magnus Gabriel's hoher Abkunft, so wie, daß seine Mutter, Ebba Brahe, schon mit ihm schwanger ging, als sie an den Altar trat, vollkommen unwahr und lächerlich ist. In dem Archive des Ritterhauses befindet sich ein Auszug aus dem de la Gardie'schen Stammbaume, der Jedermann zugänglich ist. Aus demselben geht hervor, daß Jakob Pontusson de la Gardie sich am 24. Juni 1618 mit Ebba Brahe trauen ließ, und mit ihr einen Sohn, Pontus, geboren 1619, eine Tochter, Christine, geboren 1620; wieder eine Tochter, Sophie, geboren 1621 und endlich einen Sohn, Magnus Gabriel, zeugte, der am 16. October 1622, also vier Jahre nach der Hochzeit, auf die Welt kam. Von dieser Erklärung erlaube ich Dir, jeden beliebigen Gebrauch zu machen; nur bitte ich, nicht zu sagen, daß Du sie von mir erhalten hast."

„Das nenne ich mit unwidersprechlichen Widerlegungsgründen ausgerüstet sein. Nur begreife ich nicht, daß Du Dir so viel Mühe giebst, einen Irrthum aufzuklä-

ren, der den Glanz des Ruhmes Deiner berühmten Verwandten noch erhöht.“

„Wir wollen nicht mit geborgten Federn glänzen, die Familie de la Gardie ist, unter uns gesagt, alt und stark genug, um sich auf eigenen Flügeln zu dem Tempel der Unsterblichkeit emporzuschwingen, ohne der Fabel zu bedürfen, als fließe königliches Blut in ihren Adern.“

„Nun gut, wie Du willst. Indeß bin ich überzeugt, daß ein Jahrhundert später Mancher sich eben so viel Mühe geben wird, seine Herkunft von unserm jetzigen Heldenkönige und der schönen Marianne zu beweisen, als Du zweihundert Jahre nach Magnus Gabriel de la Gardie's Geburt, Dir Mühe giebst, das Gerücht, als sei er eine Frucht der ersten Liebe unsers größten Heldenkönigs, zu widerlegen.“

„Doch jetzt zu etwas Anderem! Meine Neugierde, in Bezug auf die beiden erhabenen Gegenstände, für des Volkes Liebe und des Landes Hoffnung, hast Du befriedigt; von den Ereignissen in der Staatsverwaltung hast Du mir jedoch noch kein Wort gesagt.“

„In dieser Hinsicht weiß ich nichts mitzutheilen, als die beiden Geschichten mit Anckarsvärd und Ehrenborg, dem provisorisch die Landeshauptmannsstelle in der Provinz Skaraborg anvertraut wurde, während Adlersparre, der eigentlich diese Stelle bekleidet, lebenslänglichen Urlaub erhalten hat. Dieser Ehrenborg ist ein Geschwisterkind des Landeshauptmanns, und beide Verwandte waren mehrere Jahre lang in großer

Spannung, leben jedoch jetzt wieder auf gutem Fuße. Der Staatssecretair machte nämlich früher der Schwester des Landeshauptmanns den Hof; Letzterer aber, einer unserer vorzüglichsten Beamten, mit gründlicher, gediegener Bildung ausgestattet, erkannte an seinen Vetter einen ganz oberflächlichen Gesellschaftsmenschen, und wollte deswegen die Verbindung seiner Schwester mit ihm nicht zugeben . . . Aber die beiden Anekdoten von Anckarsvärd und Ehrenborg kennst Du wohl schon?"

„Keineswegs. Du wirst mich durch die Mittheilung derselben sehr verbinden."

„In seiner Eigenschaft als Rüsthalter*) hat Anckarsvärd wegen ein Paar Reiterbeinkleider, die ihm zu viel verrechnet wurden, gegen das Offizier-Corps des Leib-Husarenregiments Himmel und Erde aufgeboten. Diese Angelegenheit hat eine ernste, traurige Wendung genommen; denn in einer Schrift, welche dem Könige vorgelegt wurde, hat Anckarsvärd so scharfe Ausdrücke gebraucht, daß dieselben als Majestätsbeleidigung betrachtet worden sind, und der Staatsrath dieselbe dem Justizkanzler überwiesen hat, um Anckarsvärd wegen Hochverrath in Anklagestand zu setzen."

„Ei, ei! es geht so lang der Krug zu Wasser, bis er bricht. Nun, was ist denn mit Ehrenborg vorgefallen?"

„In seiner Provinz war eine Seuche ausgebrochen.

*) Rüsthalter, ein Gutsbesitzer, der, in Folge der auf dem Gute ruhenden Lasten, verpflichtet ist, einen oder auch mehrere ganz equipirte und berittene Cavalleristen zu stellen.

Er hatte an die Regierung die Bitte gestellt, man möchte ihm zur Einrichtung neuer Krankenhäuser einen Theil der Summen zurückgeben, welche durch Collecten in der Provinz selbst gesammelt, und, so lange die Regierung das Geld nicht selbst brauchte, auf Veranstaltung des alten Rosenblad's, der Insel Gottland überwiesen waren. Wahrscheinlich nahm es Rosenblad übel, daß Ehrenborg sich mit seiner Bitte unmittelbar an den König wendete, ohne seine Vermittlung und seine Protection nachzusuchen, und außerdem wollte der König seinen Goldjungen auf Gottland, Jakob*) mit dem hölzernen Beine, nicht dadurch in Verlegenheit setzen, daß man seiner Provinz das Geld entzöge. Genug, der alte Rosenblad wußte die Sache so zu wenden, daß Ehrenborg nicht nur eine abschlägige Antwort, sondern auch noch eine tüchtige Zurechtweisung erhielt."

„Er ist nicht der erste und wird auch nicht der letzte sein, dessen gute Absicht verkannt und bestraft wird. Darauf muß man in unsern Zeiten sich gefaßt machen und es geduldig tragen."

„Ehrenborg ist anderer Meinung. Er besitzt Vermögen und braucht nicht zu dienen. Seine Tauglichkeit und Redlichkeit sind allgemein bekannt. Dabei ist er ein Ehrenmann und in dem Districte, dem er vorsteht, angebetet. Die Zurechtweisung hat er sehr übel aufgenommen und sogleich mit umgehender Post seine Entlassung nachgesucht."

*) Jakob Cederström, Landeshauptmann auf Gottland.

„Der läßt, wie es scheint, nicht mit sich spaßen.“

„Du kannst Dir die Verlegenheit der Regierung gar nicht vorstellen. Der König kann sein Wort nicht zurücknehmen; eben so wenig will er Ehrenborg den Abschied bewilligen, denn er fürchtet, mit ihm die Liebe der ganzen Provinz zu verlieren. Rosenblad und Graf Cederström geben sich alle Mühe, daß der Beschluß der Regierung nicht geändert werde. — Cederström thut dies theils seines Verwandten Rosenblad wegen, theils als intimer Freund Adlersparre's, der mit neidischen Blicken Ehrenborg's täglich wachsenden Ruf beobachtet und sich darüber ärgert, daß jener die ihm ertheilte Zurechtweisung nicht ohne Murren hinnahm. Danckwardt, jetzt Staatssecretair der Finanzen, schnaubt, schimpft und beißt um sich, mit der liebenswürdigen Grazie, die ihn, wie Du weißt, charakterisirt. Er behauptet, ein so außerordentlich talentvoller Beamter müsse um jeden Preis dem Lande erhalten werden, und die Provinz hat schon gedroht, eine Deputation hierher schicken zu wollen und beim Könige die Beibehaltung Ehrenborg's als Landeshauptmann auszuwirken.“

„Begierig bin ich, wie man sich aus der Verlegenheit ziehen wird.“

„Auf die gewöhnliche Weise; man erwählt sich einen Sündenbock, der von Allen, die gefehlt haben, der Unschuldigste ist.“

„Und wer ist der Unglückliche?“

„Der arme Rosenstein, der im blinden Gehorsam gegen sein Orakel, das zugleich sein Neffe ist, den

Grafen Rosenblad, die dem Landeshauptmann Ehrenborg überschickte Zurechtweisung aufgesetzt und contrasignirt hat. In diesem Leben wird der alte Mann keine Geschäfte mehr besorgen. Das Portefeuille der kirchlichen Angelegenheiten ist bereits Kullberg übertragen und dem Landeshauptmann Ehrenborg wurde auf des Königs Befehl ein Auszug aus dem Protokolle des Staatsrathes zugesendet, in welchem Se. Majestät, ohne den Beschluß über die der Provinz Gottland ertheilte Summe zurückzunehmen, sich im höchsten Grade lobend über Ehrenborg's Verwaltung ausspricht. Zugleich hat Danckwardt an seinen Freund geschrieben und ihm gerathen, er möge sein Abschiedsgesuch noch so lange zurückhalten, bis er mit dem Könige, der diesen Sommer die Provinz Skaraborg zu besuchen beabsichtigt, persönlich gesprochen habe. Danckwardt glaubt, Se. Majestät werde alsdann Ehrenborg mit gnädigen Worten und Ehrenbezeigungen so sehr überhäufen, daß dieser mit solcher Genugthuung sich zufrieden erklären und als Landeshauptmann bleiben wird."

„Das muß ich sagen! Voilà beaucoup de bruit pour une omelette."

„Es thut mir leid für den guten, alten Rosenstein, daß er zum Sündenbock erkoren ist, man kann jedoch nicht läugnen, daß er sehr abgenommen hat und beinahe nur noch für eine Eß- und Trinkmaschine gelten kann. Ein ominöser Mißgriff war es, daß er auf dem letzten Reichstage, bei der Wahl zum großen Staatsausschusse, statt der Wahlliste, eine Speisekarte

aus der Restauration, in welcher er zu Mittag gegessen hatte, in den Votirungskasten schob.“

„Der alte Herr hat in der letzten Zeit einige derartige Anekdoten geliefert. Bei einem Mittagessen im Hause des Doctors Hédrén, saß er neben der liebenswürdigen Frau C. und bat diese, ihm fünf verlorene Eier auf den Teller zu legen, gab jedoch ihren Vorstellungen nach und begnügte sich mit dreien. Er legte eines nach dem andern mit Mühe auf die silberne Gabel, und es gelang ihm, zwei derselben glücklich an Ort und Stelle zu bringen; das dritte jedoch kam unterwegs abhanden; mit seinem gewöhnlichen Ernste wendete er sich nun an seine schöne Nachbarin mit der Frage: Wo ist mein Ei hingekommen, Frau C.? Auf dem ersten Blick bemerkte sie, daß das Ei im Fallen an eine Spitze des Commandeurkreuzes des Nordsternordens, das er um den Hals trug, hängen geblieben war und so, wenn auch nicht den Glanz, doch die Schwere desselben vermehrte.“

„Der arme Alte!“

„Neulich will er der alten Gräfin Liljenberg einen Besuch abstatten. Sie sitzt in der Abenddämmerung am Fenster, sieht einen Miethswagen vor ihrem Hause stillstehen und den alten Rosenstein aus demselben steigen, oder richtiger gesagt, rollen. Sogleich läßt sie die Lichter anzünden und schickt ihm die Kammerjungfer entgegen, um ihm den Ueberrock abzunehmen. Der alte Herr kommt hinauf und sein erstes Wort an die Kammerjungfer ist die Bitte, sie möge ihn an einen Ort führen, den wir aus Höflichkeit das Boudoir der Gräfin nennen wollen. Letztere wartet vergebens auf ihren Gast,

klingelt endlich ihrer Kammerjungfer und ertheilt ihr den Befehl, sie möge nachsehen, wo Rosenstein geblieben. Der alte Herr war eingeschlafen, begiebt sich jedoch, nachdem er wach geworden, zur Gräfin in den Salon und sagt zu ihr: „„Ganz unterthänigster Diener, meine gnädigste Gräfin, jetzt will ich mich bei Ihnen empfehlen.““ Mit diesen Worten entfernt er sich auch wirklich und verläßt die gute Gräfin in nicht geringem Staunen über die sonderbare Art, Besuche abzustatten.“

„Der Mann geht wieder in die Kindheit über.“

„Es scheint so. Er ist beinahe blind und hat das Gedächtniß verloren. Vor Kurzem saß er am Mittagstische neben dem Landeshauptmann auf Gottland. Plötzlich fragte Rosenstein, wer sein Nachbar sei? Jakob Cederström war die Antwort. Der Alte verfiel wieder in Gedanken, brach jedoch auf einmal das Stillschweigen, und wendete sich an seinen Nachbar mit folgenden Worten: „„Wir sprachen vorhin von Jakob Cederström; zu unsern bessern Landeshauptleuten gehört er gerade nicht, doch auch nicht zu den schlechtesten.““ Cederström's Verlegenheit kannst Du Dir nicht vorstellen, wohl aber, wie alle Gäste von unüberwindlicher Lachlust ergriffen wurden. Unser Freund mit dem hölzernen Beine und mit der eisernen Stirn gegen Tadel und Spott, auf welcher sonst dergleichen Dinge so wenig Eindruck machen, als Wasser auf Oel, verlor ganz und gar das Concept und wußte nicht, was er antworten sollte.“

„Es ist hart, sich auf diese Weise selbst zu überleben. Der alte Rosenstein, der Freund Gustav

des Dritten, der Lehrer Guſtav des Vierten, von Carl dem Dreizehnten und Carl dem Vierzehnten geachtet und geliebt, hätte nie ſo tief ſinken ſollen.“

„Ja, lieber Freund, ſo geht es. Sic transit gloria mundi.“

Elftes Kapitel.

Dem Manne mit dem eisernen Willen, mit dem hellen, kräftigen Geiste, dem Grafen Balthasar Bogislaus von Platen, war es, nachdem er zur Ausführung des großen Werkes, für welches er lebte und starb, den Vertretern des Volkes Jahr für Jahr jeden Thaler hatte abzwingen, die Hindernisse, welche die Natur ihm entgegen stellte, Schritt für Schritt hatte bekämpfen müssen, endlich durch Beständigkeit und Geduld gelungen, jeden Widerstand zu besiegen. Seit vielen Jahren war man so sehr daran gewöhnt, in allen öffentlichen Reden und mehr noch in einzelnen geselligen Gesprächen die Behauptung aufstellen zu hören: „Der Göthakanal könne und dürfe nie vollendet werden, und die Millionen, die man darauf verwendet hätte, seien weggeworfenes Geld," daß das ganze schwedische Volk, wie durch ein unvorhergesehenes Naturereigniß überrascht wurde, als, nach dreizehnjähriger Arbeit, Graf Platen im Sommer 1822 der Regierung meldete: „Jetzt ist die Westgötha-

linie fertig und der Wettersee mit dem Wenersee und der Nordsee vereinigt.“

Dem Lande im Allgemeinen, besonders aber den Gegenden, durch welche dieser Theil der Kanallinie sich zieht, war dies eine freudige, willkommene Botschaft. Es wurden Maaßregeln getroffen, um mit Pomp und Pracht das neue Fahrwasser zu eröffnen. Carl Johann selbst, der das große Werk beständig in seinen Schutz genommmen hatte und die Vollendung desselben als ein wichtiges Ereigniß unter seiner Regierung betrachtete, nahm mit großem Vergnügen die Einladung an, der feierlichen Eröffnung des Kanals in eigner Person beizuwohnen.

Zum zweitenmale während des Sommers 1822 besuchte der Monarch die Provinz Skaraborg. Wir wollen versuchen, einige Züge aus diesen beiden Reisen in ein einziges Bild zusammen zu fassen.

Da wo die dunkelblauen Gewässer der Tidan von den glänzenden Sonnenstrahlen beleuchtet, die grünen Sammetwiesen umschließt, und sich mit den Wellen des Wettersees verbinden, wo die Thorsinsel im Hintergrunde das mit schlanken Tannen gekrönte Haupt erhebt, erblickt man auf der einen Seite das freundliche Marienstadt, mit seiner hochgelegenen, düsteren Kirche, auf der anderen ladet das ernste, nette Marieholm die Vorübergehenden und Vorüberfahrenden ein, seine schöne Umgegend zu besuchen, wie auch dem in seinen Mauern wohnenden Landeshauptmann ihre Aufwartung zu machen.

Hier war es, wo Georg Adlersparre, dem Carl der Dreizehnte hauptsächlich seine Krone ver-

dankte, die Ehre genoß, den alten König auf einer Reise durch die Provinz als Gast zu empfangen und zu bewirthen. Hier war es auch, wo Kaspar Ehrenborg, später ständischer Justizbevollmächtigter, jetzt Landeshauptmann, Carl den Vierzehnten Johann empfing. Die Vorbereitungen zu diesem Empfange gehörten nicht unter die wenigst mühsamen Amtspflichten. Nicht nur mußten Pferde besorgt und die Nachtquartiere eingerichtet, die langen Verzeichnisse, welche Graf Brahe über Tafel- und Reisebedürfnisse des Königs vorausschickte, berücksichtigt, die Landstraßen in guten Stand gesetzt und erhalten werden, sondern das schwierigste von Allem war: Unvereinbares zu vereinigen, des Königs Wunsch auf seiner Reise viel Menschen zu sehen, deren Anblick Glück, Zufriedenheit, Dankbarkeit und Ergebenheit ausdrückte, und des Königs entschiedenen Widerwillen gegen Bettler, obgleich er jedesmal vor seiner Abreise sich aus dem Staatskomptoire gewisse Summen geben ließ, um sie als Gnadengaben unter die Bedürftigen, die er auf dem Wege traf, zu vertheilen.

Diese schwierige Aufgabe suchte Ehrenborg auf seine eigenen Kosten zu lösen. Alle Polizeibehörden erhielten den Befehl, streng darauf zu sehen, daß auf den Straßen, die der König passiren würde, keine Bettler sich sehen ließen; da er aber voraussah, daß die Polizei nicht überall sein könne und daß, trotz aller Verbote, Neugierde und Armuth an manchen Stellen dürftige Leute dem Landesvater in den Weg führen würde, so gab Ehrenborg seinem Landessekretair ein großes Packet kleiner Banknoten und steckte ein eben so großes zu sich.

Der Landessecretair, der ungefähr eine Stunde vor dem Könige fuhr, streute buchstäblich das Geld unter die Armen aus, jedoch mit der Bedingung, daß sie sich in einiger Entfernung von der Landstraße halten sollten, so daß sie zwar den hohen Reisenden sehen, aber nicht von ihm bemerkt werden konnten. Der Landeshauptmann selbst, der nur eine kurze Strecke vor dem Wagen des Königs einherfuhr, ertheilte den Leuten, die nach der Vorüberfahrt des Landessecretair angekommen oder der Ermahnung desselben nicht gehorcht hatten, denselben Befehl und dieselbe Unterstützung. Die Meisten, wenn auch nicht Alle, unterzogen sich gern dem mit solcher Freigebigkeit unterstützten Verlangen des Landeshauptmanns; auch hätten sie wahrscheinlich aus der Hand des Monarchen keine beträchtlichere Gaben erhalten, als ihnen von Ehrenborg und dem Landessecretair zu Theil wurden.

Endlich hielt der königliche Wagen vor dem Eingange der Dienstwohnung des Landeshauptmann in Marieholm. Die höchsten Beamten der Provinz, unter ihnen Admiral Platen und General Carl Heinrich Posse empfingen den König am Fuße der Treppe. Dieser Empfang, diese Begrüßung, gewährte dem ruhigen, unpartheiischen Zuschauer einen nicht uninteressanten Anblick. Carl Johann faßte und drückte die Hand der eben angeführten Herren und küßte sie auf beiden Wangen. Der im Aeußern so unansehnliche Graf Platen verbeugte sich ungekünstelt und sprach mit dem Könige natürlich und ungenirt, wie er mit jedem Andern zu sprechen pflegte; seine Haltung war ehrfurchtsvoll, aber nicht kriechend. Graf Posse, der mit seiner hohen, stolzen Herr-

schergestalt und seinem strengen Blicke, so zu sagen, das personificirte Commando vorstellte und sich nie und vor Niemand beugte, wurde jetzt auf einmal so geschmeidig, daß gewiß kein Hofschranze im Stande war, die Stirn dem Boden näher zu bringen, sich im Gespräche schmeichelnder zu zeigen. Lächelte der König, so hielt Posse sogleich ein Lächeln in Bereitschaft; umwölkte sich die Stirn des Monarchen, so nahmen Posse's Züge sogleich einen ernsten Ausdruck an. Admiral Platen erschien bei dieser Gelegenheit wie ein Fixstern, der mit seinem eigenen Lichte leuchtet; General Posse wie ein Planet, der nur von der Sonne der königlichen Gunst sein Licht erhält. Dieser Unterschied kam hauptsächlich daher, daß Platen im Grunde des Herzens mehr Aristokrat als Royalist, Posse dagegen mehr Royalist als Aristokrat war.

Gegen Ehrenborg zeigte sich der König eben so verbindlich als ernst. Er sprach ganz offen seinen Wunsch aus, daß das vorgefallene Mißverständniß möchte vergessen sein, so wie die Hoffnung, Ehrenborg möchte den Dienst nicht verlassen.

Nachdem dieser Punkt zu gegenseitiger Zufriedenheit beseitigt war, nahm Carl Johann abermals das Wort:

„Hat Baron Anckarsvärd viel Anhänger in Ihrer Provinz?“

„Ob er viel persönliche Freunde in dieser Gegend hat, ist eine Frage, die ich nicht beantworten kann, weil ich es weder der Mühe werth, noch meiner Stellung angemessen gefunden habe, mich darnach zu erkundigen.

Was seinen Tadel der öffentlichen Verwaltung betrifft, so geben sich die, mit dem Vertrauen Ew. Majestät beehrten Beamten, jeder in seinem Wirkungskreise Mühe, ihre Pflichten so zu erfüllen, daß die Bewohner der Provinz keine Ursache zur Unzufriedenheit haben. Ist aber der Unterthan mit den Verhältnissen in der eigenen Heimath zufrieden, so stellt er gern die Sorge für das allgemeine Beste der Weisheit und Güte des Landesvaters anheim."

„Sie glauben also, daß seine Versuche, das Volk gegen die Regierung aufzuwiegeln, in Ihrer Provinz nicht gelingen werden?"

„Ich glaube nicht, gnädigster Herr, daß Baron Anckarsvärd hier etwas Aehnliches versuchen, noch viel weniger, daß ihm ein Versuch der Art gelingen werde."

„Haben Sie nicht gehört, daß er im Sinne hat, in seiner Heimath Nerike, sowie in der benachbarten Provinz Westgothland Sonntags nach dem Gottesdienste das Volk zu versammeln und die Bauern zu bereden, sie sollten mit Gewalt erzwingen, was ich ihnen nicht bewilligen will?"

„Auf Ehre und Gewissen kann ich betheuern, daß ich aus dem Munde Ew. Majestät selbst das erste Wort von einer so verbrecherischen Absicht erfahre."

„Und doch haben mir glaubwürdige Leute versichert, daß dieser unruhige Mensch mit solchen Plänen umgehe. Was würden Sie thun, wenn Sie einmal erführen, daß er auch hier in Ihrer Provinz das Volk gegen die Regierung aufzuwiegeln strebte?"

„Hätte ich die feste Ueberzeugung gewonnen, daß

seine Absicht wirklich dahin ginge, Ungehorsam gegen Obrigkeit und Gesetze, Störungen der Ordnung und Ruhe hervorzubringen, so würde ich mich sogleich seiner Person versichern, ihn in strenge Haft setzen lassen und durch einen Courier Ew. Majestät den Verlauf der Sache melden."

Der Blick des Königs klärte sich auf. Ehrenborg's Antwort schien ihn eben so sehr zu überraschen, als zu erfreuen.

"Wie, Sie würden es wirklich wagen, den Baron Anckarsvärd gefänglich einzuziehen? Sie würden nicht das Geschrei der Zeitungen, nicht den ständischen Justizbevollmächtigten fürchten, der, mag er wollen oder nicht, nach ihrer Pfeife tanzen muß, wenn er seine Stelle behalten will?" fragte Carl Johann lebhaft.

"Ich kenne weder Furcht noch Hindernisse, wenn es Erfüllung der Amtspflicht gilt. Eher sterben, als diese bei Seite setzen!"

"Das Gerücht, die ganze Provinz, alle Ihre Freunde in meiner Umgebung haben mir also nicht zu viel gesagt. Sie sind in unsern Tagen eine ungewöhnliche Erscheinung, Herr von Ehrenborg; ich wünsche mir Glück, daß ich Sie kennen gelernt habe und mich auf Ihren Beistand und Anhänglichkeit verlassen darf. Sie besitzen meine ganze Freundschaft und Achtung."

Mit diesen Worten umarmte der König den Landeshauptmann Ehrenborg.

Von der Cour, welche der König am folgenden Tage, vor seiner Abreise in Marieholm hielt, theilen wir nichts mit, obgleich sie gerade für den Verfasser dieser Skizzen

von ganz besonderem Interesse war; beschäftigen uns dagegen mit der interessanten Feierlichkeit, zu der man folgende Einladung erhielt:

Die Göthakanal-Direction

ladet Herrn N. N. ein, an dem Tage, den Se. Majestät selbst, wahrscheinlich bald nach dem sechszehnten September 1822 in Gnaden bestimmen, und der dann durch die Zeitungen bekannt gemacht werden wird, auf der Station Sjötorp am Wenersee der Eröffnung des Göthakanals in Westgothland beizuwohnen.

Und nachdem der König die große Feier auf den dreiundzwanzigsten festgesetzt hatte, folgte noch eine zweite Einladungskarte:

Die Göthakanal-Direction

ladet Herrn N. N. zu dem am sechsundzwanzigsten September 1822 Abends sechs Uhr stattfindenden Balle ein.

Dies war das letzte Glied in der langen Kette öffentlicher Lustbarkeiten, die seit einem Jahre in der Provinz Skaraborg Statt gefunden hatten. Sie begannen mit einer am Oscartage, dem ersten September 1821, von dem Magistrate und der Bürgerschaft in Marienstadt auf dem Rathhause gegebenen Mahlzeit, bei welcher Champagner in Strömen floß und lauter Jubel das Festlokal erfüllte. Wenn bei dieser Gelegenheit das schöne Geschlecht seinem angebornen Rechte, überall des Festes schönste Zierde zu sein, entsagen mußte, so wurde ihm bei der glänzenden Fete, welche das Offiziercorps des Westgothischen Regimentes am sechsundzwanzigsten Januar 1822, dem Geburtstage des Königs, in Skara gab, vollkommene Genugthuung. Glaube nicht, werther

Leſer, daß in der Veranſtaltung einer Mahlzeit am Namenstage eines Fürſten, der vor Allem die Sparſamkeit ſchätzt und unter allen Genüſſen auf die Tafelfreuden den geringſten Werth legt, oder eines Balles an dem Geburtstage eines Königs, der in ſeinem Leben nie getanzt hat, und deſſen ſechszigſten Geburtstag man jetzt mit Anglaiſen, Walzern und Quadrillen feierte, ein höhniſcher Spott lag. Die Gerechtigkeit muß man jedenfalls Carl Johann angedeihen laſſen, daß er ſich immer ſelbſt an der Freude Anderer weidete und mit großer Güte die Vergnügungen beſchützte, an denen er oft gar keinen Theil nahm; auch iſt man dem Offiziercorps des Weſtgothiſchen Regimentes und ſeinem geachteten Chef, dem General Adlercreutz, die Anerkennung ſchuldig, daß das von ihnen gegebene Feſt eben ſo glänzend als unterhaltend war. Vom Abend bis zum Morgen wurde getanzt, vom Morgen bis zum Abend des folgenden Tages beim ſchäumenden Champagner luſtig gezecht.

Minder großartig, aber doch nicht ohne Glanz und Munterkeit war der Ball, der zwei Tage ſpäter, am Carlstage von zwei Civilbeamten und zwei Offizieren des Leib-Huſarenregiments in dem großen Rathsſaale zu Marieholm veranſtaltet wurde.

Die Einladung zur Eröffnung des Göthakanals im Herbſte deſſelben Jahres war das Signal zu großen Feſtlichkeiten und Luſtbarkeiten für die Einwohner der Provinz Skaraborg und der Umgegend, ſowie zu neuen Anſtrengungen von Seiten der königlichen Beamten, welche in den letzten Wochen vor dem erſehnten Tage gleichſam im Belagerungszuſtande gelebt und weder bei Tag

noch bei Nacht einen Augenblick Ruhe hatten; je näher der große Tag heranrückte, desto mehr waren sie in Anspruch genommen. Bald kamen Stafetten, wegen der Reise des Königs, bald Couriere vom Grafen Platen an; bald mußten auf allen Wegen der Provinz für die zu den Festlichkeiten herbeiströmenden Reisenden Pferde aufgeboten werden; bald mußte man dafür sorgen, daß Gasthöfe auf den verschiedenen Straßen eine größere Anzahl von Reisenden mit einiger Bequemlichkeit aufnehmen und beherbergen konnten. Dann wurden bei jeder ersten Poststation, auf allen Wegen, welche in die Provinz führten, Plakate angeschlagen, durch welche die Reisenden von jenen provisorisch eingerichteten Speisehäusern und Nachtherbergen in Kenntniß gesetzt wurden. Die minder befahrenen Wege mußten in Stand gesetzt und Maßregeln getroffen werden, damit am Kanale selbst während der Feier keine Unordnung, kein Gedränge, kein Unglück geschähe. Wie schon erzählt, mußten die Bettler entfernt werden, welche dem Könige stets ein Dorn im Auge waren; ferner waren eine Menge Briefe von Behörden und Privaten in Bezug auf die Einweihung des Kanals zu beantworten. Der Landeshauptmann mußte die Rede, die er im Namen des landwirthschaftlichen Vereins der Provinz an den König halten sollte, sowie den Vorschlag, wegen Gnadenbezeugungen und Orden an verdiente Personen aufsetzen und der Landessecretair diese Documente ins Französische übersetzen. Letztere war eine fruchtlose Arbeit, denn der König antwortete Ehrenborg: die Feierlichkeiten hätten lediglich Bezug auf den Kanal; deswegen könnten auch

nur solche Leute, die auf irgend eine Weise bei demselben beschäftigt gewesen, Anspruch auf eine Belohnung machen. Als endlich der Landeshauptmann nach der Grenze der Provinz abreiste, um den König zu erwarten, kam der Landessecretair, der sich erst am Tage der Eröffnung des Kanals dorthin begab, während der letzten zwei Tage gar nicht aus den Kleidern, um zur Verhütung jeglicher Unordnung unter der unzähligen Menge von Reisenden, welche sich von Mariestadt nach Sjötorp begaben, augenblicklich bei der Hand zu sein.

Inzwischen war Carl Johann auf seinem schönen Landeigenthum Stjernsund in Nerike angekommen, wohin sich auch Platen begab, während der Landeshauptmann Ehrenborg an der Grenze wartete. Am zweiundzwanzigsten September Abends halb sieben Uhr, traf der König auf der Kanalstation Sjötorp ganz nahe am Wenersee ein, das Arbeits-Commando des Regiments Wermland, das an der Station aufgestellt war, sowie der Schooner Frigga und die Kanonenböte Hector und Neptun, die ganz nahe bei Sjötorp Anker geworfen hatten, gaben Generalsalven, welche von einer eigends eingerichteten Strandbatterie und einigen kleinern Fahrzeugen (auf einem derselben war Graf Wedel Jarlsberg von Christiania angekommen) erwiedert wurden.

Carl Johann wurde von der Direction des Göthakanals, von mehreren Generälen, Landeshauptleuten der nächsten Provinzen, und einer großen Anzahl von Offizieren und Standespersonen aus der Gegend, welche hier versammelt waren, um der Eröffnung des Kanals beizuwohnen, empfangen. Nachdem diese dem Könige

vorgestellt worden, und letzterer Mittagstafel gehalten hatte, betrachtete er mit Wohlgefallen die mit Flaggen bedeckten Fahrzeuge im Hafen und im Kanal; Abends war der Hafen, die beiden oberhalb desselben gelegenen Bassins und der ganze Kanal, bis zur vierten Schleuse mit großen Feuertöpfen, die Tackelage der Schiffe aber mit Laternen beleuchtet. Vor dem Hause, das der König bewohnte, brannte ein Transparent, auf welchem sein, von den Sinnbildern des Handels, der Seefahrt und des Ueberflusses getragener Namenszug zu sehen war. Auf dem eine halbe Meile gegenüber von Sjötorp gelegenen Kalfösund brannten eine Menge symmetrisch aufgestellter, großer Holzstöße, welche aus der Ferne einen prachtvollen Anblick gewährten.

Als Celebrität spielte Graf von Platen, als Günstling der dienstthuende Staatsrath Graf Cederström die Hauptrolle. Noch am zweiundzwanzigsten September war er mit Ausnahme des Königs selbst, der einzige Anwesende, der mit dem blauen Bande decorirt war, er stand beständig dem Monarchen zur Seite, der auch immer vertraulich mit ihm sprach, wenn nicht die Feierlichkeit selbst es erforderte, daß er sich an einen andern wenden mußte. Beschäftigte sich der König mit Andern und machte er unter den Anwesenden die Runde, so näherte sich, strahlend von Eigendünkel und Selbstzufriedenheit, Cederström denen, welche der König mit seiner Aufmerksamkeit beehrt hatte und beglückte sie mit einigen glatten Artigkeiten. Wie glücklich fühlte sich der Günstling, daß der Kronprinz gerade jetzt in entfernten Ländern reiste, so daß ihm, Cederström, von Niemand

der Platz an der Seite des Königs streitig gemacht werden konnte. Wie erfreute ihn das Bewußtsein, unter den Anwesenden der erste in der Gunst des Königs zu sein, obgleich er sich nicht verbergen konnte, daß eigentlich Admiral Platen Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit sei.

Am folgenden Morgen fanden sich die Rentbeamte und der Secretair der Provinz in Sjötorp ein; letzterer brachte dem Landeshauptmann die in der letzten Nacht aus der Hauptstadt angekommenen Briefe und Zeitungen. Sobald Ehrenborg den Bericht seines Untergebenen über Alles, was sich seit seiner Abwesenheit in Mariestadt zugetragen, angehört hatte, warf er einen flüchtigen Blick auf seine Briefe und nahm neugierig den Argus zur Hand, der zu jener Zeit einen großen Einfluß auf das Publikum übte. Das erste, was er fand, war ein Aufsatz über die eben stattfindenden Feierlichkeiten, Vermuthungen über die bevorstehenden Gnadenverleihungen und strenger Tadel einer Bekanntmachung des königlichen Landeshauptmanns der Provinz Skaraborg, die Bettler und Vaganten betreffend, die von der Polizei verhindert werden sollten, dem Könige lästig zu fallen u. s. w. u. s. w.

Ehrenborg wechselte die Farbe und warf prüfende Blicke um sich. Mehrere Personen befanden sich zum Besuch in seinem Zimmer und unter denselben ein Adjudant des Königs, damals Chef eines Regimentes und später Ehrenborg's Nachfolger im Amte.

„Es ist doch während der Anwesenheit Sr. Maje-

ſtät nichts Neues in der Hauptſtadt vorgefallen?“ fragte dieſer.

„Doch!“ — antwortete Ehrenborg — „Seine allwiſſende, argusiſche Majeſtät weiß von unſern hieſigen Feſtlichkeiten allerlei zu erzählen; da, leſen Sie ſelbſt.“ Und mit dieſen Worten überreichte er dem Oberſten die Zeitung.

Nachdem dieſer geleſen, fluchte er über die verdammte Preſſe und meinte, nachdem er den unverſchämten Angriff gegen den königlichen Landeshauptmann der Provinz Skaraborg gehörig getadelt, es ſei wirklich ſchade um den Grafen Platen und die übrigen Herren, welche der Argus als Candidaten zu Titeln und Orden bezeichnet habe; denn der König lege es darauf an, bei allen Gelegenheiten den Argus zum Lügner zu machen; und könnte deswegen ſehr leicht aus Aerger über das unzeitige Zeitungsgeſchwätz, die von ihm projektirten Gunſtbezeugungen zurückhalten. Dieſe Furcht theilte jedoch Ehrenborg keineswegs.

Als Ehrenborg ſich mit ſeinem Landesſecretair allein befand, ſagte er zu demſelben: „Wiſſen möchte ich, durch wen der Argus ſo neue Nachrichten von hier erhalten hat?“

„Durch mich.“

„Das ahnte ich. Deine Offenherzigkeit erſpart mir das viele Fragen. Du haſt aber ſelbſt, ohne Vorbehalt, die von dem Argus ſo arg mitgenommene Proclamation contraſignirt und ſcheinſt vergeſſen zu haben, daß Du dem ungünſtigen Urtheile des Publikums eben ſo ausgeſetzt biſt, wie ich.“

„Wäre dem nicht so, glaubst Du, daß ich die Proclamation dem Argus mitgetheilt hätte? Nur weil ich Lust und Leid mit Dir theile, konnte ich einen Chef, den ich so hoch achte, einen Freund, den ich so innig liebe, auf diese Weise blosstellen. Zu wünschen wäre es, daß die Beamten nicht mehr gezwungen wären, dafür zu sorgen, daß der Regent von dem Anblicke armer Leute und seine Kasse von den Ansprüchen derselben verschont bliebe; und noch wünschenswerther wäre es, wenn einmal der König erführe, wie die Beamten, die sich Mühe geben seinen Wünschen zu entsprechen, dafür belohnt werden.“

„Ich weiß, daß wir über polizeiliche Angelegenheiten nicht dieselben Ansichten haben; Du wirst Dich auch erinnern, daß ich Dich selbst aufgefordert habe, die Proclamation nicht zu contrasigniren, wenn Du es mit gutem Gewissen nicht thun zu können glaubst.“

„Dankbar erkenne ich diesen Beweis Deines Rechtgefühls und Deiner Güte; von mir wenigstens soll Dein Recht, in dieser Provinz Befehle zu ertheilen, gewiß nie in Abrede gestellt werden, und so lange ich Dein Landessecretair bin, ist es meine Pflicht, mit Dir gemeinsam dem Tadel der Zeitungen preisgegeben zu sein. Hoffentlich wird letzterer die günstige Folge haben, daß man höheren Ortes auf das Eine oder Andere aufmerksam wird.“

„Du irrst Dich ganz und gar. Der König wird wüthend sein über den Argus, und würde auch auf Dich seinen ganzen Zorn werfen, erführe er, daß Argus durch Dich unterrichtet worden ist. Uebrigens wird er nach

wie vor die Bettler verabscheuen und mit jeder Maßregel zufrieden sein, durch welche sie fern gehalten werden, mögen wir darunter leiden, oder nicht. Darauf kannst Du Dich verlassen.“

Am dreiundzwanzigsten September Vormittags zehn Uhr ertheilte der König, in Gegenwart einer unzählbaren Menge von Zuschauern Audienz und empfing nacheinander: die Direction des Göthakanals mit Graf Platen an der Spitze, dann die Deputationen der Städte Gothenburg, Jönköping, Mariestad, Lidköping, Wenersberg Åmål, welche im Namen dieser Städte ihre Glückwünsche und ihren Dank für den, bis jetzt fertigen Theil des Kanals dem Könige darbrachten.

Ganz in der Nähe von Carl Johann brüstete sich der damals allmächtige Günstling, Graf Cederström, dessen selbstzufriedenes Lächeln die Größe und Beständigkeit seines Einflusses anzudeuten schien. Einige Schritte weiter zurück stand der eben zum zweiten Oberst der Garde zu Pferde ernannte Graf Brahe, dessen Züge Zerstreutheit und vollkommene Gleichgültigkeit für die Ceremonie, sowie für die Leute, welche in derselben eine Rolle spielten, ausdrückte.

Nur wenn der König sprach oder sich bewegte, wurde Brahe aufmerksam; dann schien er seine ganze Kraft anzustrengen, um in den Blicken des Monarchen zu lesen und seine Befehle vollstrecken zu können, ehe sie noch über seine Lippen gekommen waren. Von der Schaar der Glücksritter wurde Brahe nur bemerkt, weil er hinter dem Könige seinen Platz einnahm; Cederström war es, für den man jetzt denselben blinden

Gehorsam, dieselbe Ergebenheit heuchelte, wie zehn Jahre später für Brahe; die damaligen Glücksritter fanden keine Worte, ihre Verachtung für den von Brahe verdrängten, früheren Günstling, Cederström, auszudrücken.

Als Graf Platen das Wort nahm, wurde es so still unter den Anwesenden, als wäre er allein da; auf einige Minuten vergaß man sogar den König und hatte nur für den Helden des Tages Augen und Ohren. Platen, der größte Redner, den Schweden seit 1809 gehabt, in so fern nämlich Tiefe der Gedanken und Bestimmtheit in den Schlußsätzen, Klarheit in der Vorstellung und Feuer des Vortrages die Beredtsamkeit ausmachen, — Platen machte jedoch diesmal geringen Eindruck. Man sah sich in seinen Erwartungen getäuscht; er war bei dieser Gelegenheit gezwungen, aus der Rolle zu fallen und zu schmeicheln; sein großes Talent, mit welchem er sonst alle Gefühle in Anspruch zu nehmen, seine Zuhörer hinzureißen und zu entzücken verstand, bewegte sich nur träge in der steifen Hoftracht und schritt mit unsicheren Tritten auf dem glatten Boden des Ceremoniells vorwärts.

Carl Johann's Meisterschaft in der Phraseologie zeigte sich auch in seiner Antwort auf die Rede des Grafen Platen. Die letzten Worte des Königs waren besonders zweckmäßig und glücklich gewählt. Er dankte Allen, welche mit dem Kanalbau beschäftigt gewesen waren: „für die ununterbrochene Mühe, die sie auf dies ehrenvolle Monument seiner Regierung verwendet hätten.“ Dann sagte er noch einige Artigkeiten, welche be-

sonders den Grafen Platen betrafen, wobei er jedoch vergaß, daß dies große Werk eigentlich der Regierung Carl des Dreizehnten angehört, unter welchem es beschlossen und begonnen wurde. Freilich konnte man von Carl Johann nicht verlangen, daß er sich an den Auftrag erinnern sollte, den Gustav der Vierte Adolph dem Grafen Platen ertheilt hatte, einen Bericht über die Anlegung eines solchen Kanals zu erstatten, die erste Veranlassung zu Allem, was nach seinem Falle in dieser Hinsicht geschah. Carl Johann schloß mit folgenden Worten:

„Wenn das große Werk, dessen Vollendung wir heut feiern, unternommen und beendigt werden konnte, so verdanken wir dies hauptsächlich der edeln Freigebigkeit, mit welcher die Stände des Reichs die zu den Arbeiten erforderlichen Summen bewilligt haben. Um das Andenken an diese großmüthigen Opfer zu verewigen, ertheile ich bei dieser feierlichen Gelegenheit der ersten Schleuse den Namen: Constitutionsschleuse und benenne die vier darauf folgenden Schleusen nach den vier Ständen des Reichs.“

Nach beendigter Rede begab sich der König an den Hafen, wo er unter Paradirung des Regimentes Wermland um halb zwölf Uhr sich an Bord begab; die in dem äußern Hafen liegenden Kanonierböte und andere Fahrzeuge salutirten. Das Fahrzeug des Königs wurde von sämmtlichen Mitgliedern der Direction in die erste Schleuse eingeführt, und während diese gefüllt wurde, hörten die Salven keinen Augenblick auf. Während der Fahrt zur nächsten Schleuse gab das Regiment Werm-

land eine Generalsalve. An der, in der Nähe der dritten Schleuse angebrachten Docke stieg der König ans Land und nahm das Frühstück am Bord eines in der Docke liegenden Schiffes ein. Während der Zeit fuhren die Fahrzeuge durch die vierte, fünfte und sechste Schleuse zu der siebenten und achten und der König ertheilte den drei letzteren die Namen: „Ackerbau, Bergbau und Handel.“ Während der Monarch an der Station Rogstorp vorüberfuhr, wurde er abermals von einer, vor den festlich geschmückten Baracken aufgestellten, Abtheilung des Regiments Wermland begrüßt. An dem Bassin bei Lyrestad, das neben der Landstraße zwischen Stockholm und Gothenburg angelegt ist, stieg der König ans Land, um das in Parade aufgestellte Regiment Södermanland zu inspiciren, worauf er unter Kleingewehrsalven sich wieder an Bord begab, um die Reise fortzusetzen. Die neunte Schleuse, durch welche der König zunächst fuhr, erhielt den Namen Samuel Bagge, zum Andenken an den verstorbenen, ersten Mechanikus bei dem Kanal, Major Bagge, auf dessen Anrathen die Schleuse an dieser Stelle angebracht worden war. Die Schleuse Nummer Zehn wurde die Handwerke, Nummer elf und zwölf die untersten der bedeutenden Senkung bei Haystorp, die Wissenschaften; die zusammengebauten Nummern dreizehn, vierzehn und funfzehn, Balthasar Bogislaus von Platen, Nummer sechszehn und siebzehn die Kriegsmacht und die obersten zwei Nummern achtzehn und neunzehn zur Anerkennung der Verdienste des Engländers Thomas Telford für den Kanal, nach seinem Namen benannt.

Auf der ganzen Fahrt von Sjötorp bis Hajstorp folgte dem Schiffe des Königs eine große, verzierte Schaluppe mit den Musikbanden des ersten Leibgrenadierregiments und der Regimenter Skaraborg und Wermland, welche wechselweise spielten; ferner begleiteten ihn der Schooner Frigga und die Kanonierböte sammt mehreren anderen Fahrzeugen, welche alle mit Flaggen und Wimpeln festlich geschmückt waren.

Eine Abtheilung des Leibhusaren-Regiments ritt längs dem Kanal-Ufer neben dem Zuge.

Außer dem Grafen Cederström und dem übrigen Reisegefolge befanden sich noch auf dem Schiffe des Königs und zwar auf seinen ausdrücklichen Befehl, der Graf von Platen und die Kanal-Direction, der Graf Wedel Jarsberg und sämmtliche bei der Feierlichkeit anwesende Generäle, Landeshauptleute, Obersten und andere Militär- und Civilbeamte, so weit es der Raum gestattete. Die Uebrigen von der Kanal-Direction eingeladenen und sonstigen Zuschauer beiderlei Geschlechts erhielten ihre Plätze auf dem Schooner und auf den Kanonierböten.

Das Wetter war günstig; die unzählbare Volksmenge aus allen Klassen, welche festlich gekleidet auf beiden Ufern des Kanals dem Zuge folgte, gewährte einen lebhaften, interessanten Anblick. Hoch erschallte der Freuderuf und pflanzte sich echoartig fort von dem Augenblicke an, wo der König unter dem Donner der Kanonen sich an Bord begab, bis er nach sechs Uhr Abends an dem Hafenquai von Hajstorp an das Land stieg; hier bewillkommnete ihn das erste Leibgrenadier-Regiment mit einer

schmetternden Generalsalve. Im Hafen lagen mehrere beflaggte und bewimpelte Fahrzeuge, welche von dem Wettersee her auf dem, schon seit 1817 fahrbaren Kanale dem Könige entgegen gefahren waren. Auf beiden Seiten des Hafens und des Kanals waren viele tausend Feuertöpfe aufgestellt, deren Flammen sich im Wasser spiegelten und die Fluthen desselben in leuchtende Feuerwellen verwandelten.

Sobald der König ans Land gestiegen war, wurde er von dem Grafen Platen in die für ihn bestimmten Zimmer geführt; kaum hatte er die Schwelle überschritten, als er Platen das blaue Band ertheilte, mit dem schmeichelhaften Befehle, ohne vorhergegangenen Ritterschlag, dasselbe sogleich zu tragen: „Sie können nicht früh genug" — sagte der Held von Großbeeren, indem er den Helden des Göthakanals umarmte — „von einem Ehrenzeichen Gebrauch machen, auf das Niemand größeres Recht hat, als Sie. Gäbe es in meinem Reiche eine höhere Auszeichnung, so stände diese zu Ihren Diensten."

Noch ein Großkreuz des Wasaordens an den Director beim Göthakanal, den Oberstlieutenant Liljehöök — einen Mann von Kopf; Adlersparre's vertrauter Freund, der allein sich erlaubte ein freies Wort mit ihm zu sprechen — einige Ritterkreuze des Schwertordens und der Wasaorden den ersten Mechanikus der Direction, den spätern Oberst Lagerheim wurden bei dieser Gelegenheit vertheilt.

Während bei Carl Johann ein Stern nach dem andern an der Brust verdienter Männer aufging, ver-

dunkelten sich die Sterne am Himmel durch dicke Wolken, die sich bald in einen Platzregen ergossen, der die ganze Nacht dauerte und in der Umgebung des Kanals Wassermassen bildete, die an Tiefe dem Kanale selbst nicht viel nachgaben.

Von dem außerordentlichen Ordenskapitel aus begab sich der König in eine zum Speisesaal eingerichtete, geschmackvoll verzierte Gallerie. Mehr als zweihundert Gäste waren geladen. Am obersten Ende des Tisches nahm der Monarch Platz; neben ihm saßen die beiden Seraphinenritter: zur Rechten Cederström, zur Linken Platen. Speisen und Getränke ließen nichts zu wünschen übrig, auch fehlte nach einem, in freier Luft zugebrachten Tage der Appetit nicht. Die Veranlassung und Pracht des Festes, die Anwesenheit des Königs, die Zufriedenheit, welche aus Platens Blicken leuchtete, Alles stimmte die Anwesenden zur Freude, und als Platen endlich die Gesundheit des Königs ausbrachte — sie waren die beiden einzigen Personen, auf welche, vom Beginn des Festes bis an das Ende desselben alle Augen gerichtet waren; für welche alle Herzen schlugen, — da brach das Entzücken in stürmischen Jubel aus, der vielleicht länger anhielt, als die Gesetze der strengen Etikette vorschrieben.

Gar zu gewaltig stimmten in diesen Ausbruch der Freude die Kanonen der Kriegsschiffe und der Strandbatterie ein, deren Donner die Gebäude erschütterte und alle Fensterscheiben zersprengte.

Der König dankte und brachte einen Toast auf das

Glück und Wohl seiner beiden vereinigten Reiche aus, worauf er den Stuhl rückte und die Tafel aufhob.

Es gehörte die ganze Zufriedenheit, welche Carl Johann aus so vielen Gründen über die Veranlassung und die Pracht der Feierlichkeit empfand, dazu, um die Probe auszuhalten, die ihn erwartete, als er sich nach aufgehobener Tafel in seine Gemächer zurückzog. Durch die von den Geschützsalven bewirkte Erschütterung, waren alle Fenster der Scheiben beraubt und man war beim Eintreten des Monarchen eben beschäftigt, in seinem Schlafzimmer Bretter und Decken vor die offenen Fenster zu nageln, durch welche der Regen eindrang und Boden und Meubles überströmte.

Der Graf Wedel Jarlsberg, der seine Jacht bewohnte, fand dieselbe nach der Rückkehr von der großen Mahlzeit ebenfalls ohne Fensterscheiben und die Zimmer mit Wasser angefüllt. Dies hinderte jedoch den abgehärteten Norwegen keineswegs, in den Mantel gehüllt, auf das feuchte Lager in der Kajüte sich zu werfen und eben so gut und fest zu schlafen, als läge er auf den elastischen Matratzen eines Palastes.

Am vierundzwanzigsten September früh ließen die gewaltsamen Regengüsse nach, aber den ganzen Tag über blieb der Himmel trübe, zuweilen fiel ein feiner Staubregen. Zuerst ertheilte der König Audienzen, dann hielten die Leibgrenadier-Regimenter Parade; ferner sprach Ehrenborg an der Spitze einer Deputation des landwirthschaftlichen Vereins der Provinz Skaraborg eine Dankrede für die Vortheile, welche aus der Vollendung der Westgöthakanallinie der Provinz erwachsen; und endlich

stellte Graf Platen nebst den übrigen bei dem Kanale angestellten Beamten, die englischen Werkmeister vor, welche bei diesem großen Werke hülfreiche Hand angelegt hatten.

Der König sprach sein Wohlgefallen gegen sie aus, und ertheilte jedem derselben eine goldene Medaille.

Indessen waren die Kanonierböte abgefahren, um den Monarchen bei Wanäs, wo die sogenannte Centralfestung damals im Bau begriffen war, zu empfangen. Nur der Schooner Frigga, die Jacht „Erinnerung“ und die Schaluppe mit den Musikbanden folgten dem Kanalfahrzeuge Thunberg, auf welchem der König am vorhergehenden Tage den Kanal befahren hatte und an dessen Bord er sich auch heut unter dem Donner der Geschütze und dem eben so lauten Hurrahrufe der zahlreichen Zuschauer begab. Als er eben im Begriff war, den Fuß auf das Verdeck zu setzen, schenkte er den Armen der Gemeinde siebzig Tonnen Getraide.

Während der Fahrt wurde am Bord das Frühstück eingenommen. Uebrigens hielt sich Carl Johann, wie am vorhergehenden Tage, meistens auf dem Verdecke auf, von wo aus er mit wirklich landesväterlicher Freude die fruchtbare Gegend überblickte.

An dem höchsten Punkte des Kanals verließ er auf einen kurzen Augenblick das Fahrzeug, um das Modell zu einem Obelisken in Augenschein zu nehmen, dem er seinen hohen Beifall ertheilte; nachdem er der daselbst angebrachten Schleuse zum Andenken an den in der schwedischen Kanalgeschichte so bekannten Daniel Thunberg diesen Namen beigelegt hatte, ging er denselben

Weg zurück und kam an den Kanalböten vorüber, deren Offiziere und Mannschaft mit der den Seeleuten üblichen Regelmäßigkeit Hurrah riefen, während die Masse der Zuschauer an den Ufern des Kanals ununterbrochen in diesen Ruf einstimmte.

Auf den höchsten Punkt des Kanals zurückgekehrt, nahm Carl Johann in schmeichelhaften Ausdrücken Abschied von der Kanal-Direction, vertheilte abermals fünf goldene Medaillen an die vorzüglichsten Arbeitsleute und setzte sich dann in einen Reisewagen, um über Forßvik nach Wanäs zu fahren. Platen, Ehrenborg und mehrere andere Beamte folgten dem Könige.

Beinahe in demselben Augenblicke, als Carl Johann den Kanal verließ, womit der feierliche Einweihungsact schloß, änderte sich auch das Wetter und abermals stürzte der Regen in Strömen herab. Dieselbe Veränderung zeigte sich in der Laune des Monarchen. Der Günstling Cederström, der im Reisewagen an seiner Seite saß, war nicht im Stande die düstern Wolken von der Stirn des Königs zu verjagen, und der Günstling in petto, Graf Brahe, getraute sich noch nicht das Wort zu nehmen, wenn Cederström schwieg.

Unmittelbar nach Beendigung der Mahlzeit zu Haisstorp war der Vorstand des Festungbaues zu Wanäs, General Frank Sparre, auf seinen Posten abgereist, um zum Empfang des Königs am folgenden Tage Alles vorzubereiten. Nachmittags begab sich der General zu Pferd mit seinem Adjudanten an eine ungefähr eine halbe Meile von der Festung gelegene Stelle, um dort den hohen Reisenden zu empfangen. Wahrscheinlich wollte

Sparre ihn und besonders auch die Vornehmsten in seinem Gefolge auf den Mangel an Raum und Bequemlichkeiten vorbereiten, welche die eben begonnene Festung noch darbot. Und in der That war kein Ort weniger geeignet, einen königlichen Gast mit seinem Gefolge aufzunehmen, als das damalige Wanäs. Außer drei oder vier Zimmern, welche in aller Eile für den Monarchen eingerichtet worden waren, hatte man einige kleine Kasematten zur Aufnahme der Umgebung des Königs in Stand gesetzt.

Da nun der König auf der Reise so oft über das schlechte Wetter geklagt, und überhaupt so üble Laune gezeigt, hatte Ehrenborg, um die Fahrt möglichst abzukürzen, einen näheren Weg einschlagen lassen, der beinahe eine ganze Stunde früher zum Ziele führte. Die Folge davon war jedoch, daß General Sparre den König nicht traf, worüber letzterer große Unzufriedenheit zeigte, weil er diesen Umstand natürlicherweise der Saumseligkeit oder Nachlässigkeit des Generals zuschrieb. Kaum hatte er den Fuß auf die Treppe gesetzt, so ließ er den General rufen und erfuhr jetzt erst, daß ihm dieser auf einem andern Wege entgegengeritten sei. Sogleich wurde der Befehl ertheilt, ihn zu holen; in der übelsten Laune zog sich der König in seine Zimmer zurück und verbat sich für diesen Abend jede Aufwartung. Nicht einmal Ehrenborg wollte er empfangen, außer Cederström und Brahe nur noch Platen und Sparre, nachdem letzterer nach langem, vergeblichen Harren unter freiem Himmel endlich ganz durchnäßt angekommen war. Um das Unglück zu vollenden, konnte der Schooner und

die Kanonenböte, welche, um bei der Ankunft des Königs in der Festung salutiren zu können, sehr zeitig von Hajstorp abgefahren waren, wegen widriger Winde die beiden Seen Wiken und Botten nicht früh genug passiren und kamen erst am fünfundzwanzigsten September, nachdem der König um ein Uhr Nachmittags abgereist war, in Wanäs an.

Es gelang jedoch zwei kleineren Fahrzeugen, der Jacht des Grafen Wedel und einem Gothenburger Schiffe, auf welchem die Deputation dieser Stadt reiste, über die beiden eben genannten Seen zu kommen und an demselben Morgen vor Wanäs Anker zu werfen. Diese beiden Fahrzeuge waren also die ersten, welche, sowohl von der Nordsee, als vom Wenersee her die launigen Gewässer des Wettersees befuhren.

Mit der Abreise des Königs waren die eigentlichen Einweihungsfeierlichkeiten, keineswegs aber die Freudenfeste geschlossen. Der glänzenden Bälle und üppigen Mahlzeiten wollen wir nicht erwähnen und nur die Aufmerksamkeit des Lesers einige Augenblicke auf zwei Hauptpersonen bei denselben leiten. Die Grafen von Platen und Wedel Jarlsberg zogen sogar in Carl Johann's Gegenwart alle Blicke auf sich; nachdem sich aber der König entfernt hatte, und die beiden Grafen von Wanäs zurückgekehrt waren, galten sie als die einzigen Gegenstände der öffentlichen Aufmerksamkeit. Was Niemand, der sie bei dieser Gelegenheit beisammen gesehen hat, je vergessen wird, war die Art und Weise,

wie Wedel mit hoch aufgehobenem Glase der Eintracht einen Toast ausbrachte. In einfachen, aber fließenden, kernvollen Worten begann er mit der großen Vereinigung zwischen den beiden skandinavischen Reichen; ging dann über auf die Eintracht zwischen König und Volk, zwischen Oberen und Untergebenen; sprach ferner von der Verträglichkeit unter den Mitbürgern, berührte dann den Gegenstand der gegenwärtigen Feier, die Vereinigung der Meere und endlich die Freundschaft, welche Wedel und Platen vereinigte; letztern stellte er, als den Typus eines ächt schwedischen, unermüdlichen Willens, der nordischen Festigkeit und Kraft dar.

Platen, der sich jetzt nicht mehr durch ceremonielle Rücksichten gebunden fühlte, antwortete mit hinreißender Wärme, mit kräftigen begeisternden Worten. Als Wedel seine Rede schloß, würde man ihm ohne Zweifel den Preis der Beredtsamkeit zuerkannt haben; hätte aber der norwegische Graf nach Platen gesprochen, so hätte man wahrscheinlich seinen Worten wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

Die Arbeiten an der Westgöthalinie waren zu Ende; eben so die Festlichkeiten, mit welchen dieser Kerntheil eingeweiht worden war. Nach überstandenen Mühen begaben sich die Arbeiter zur Ruhe, nach genossenen Freuden die Gäste nach Hause zurück. Für einen einzigen Mann war die Vollendung dieses Kanaltheiles das Zeichen zum Beginne eines andern, für ihn gab es keine Ruhe, keine Rast, so lange noch ein Zoll des Kanals unvollendet blieb. Dieser Mann war der Graf Balthasar Bogislaus von Platen. . .

Während dieser Ereignisse hielt sich ein anderer Mann von 1809, der erste und hauptsächlichste Anstifter der damaligen Revolution, in der Ferne und fand sein größtes Vergnügen an der Unthätigkeit. Georg Adlersparre schien wirklich nie existirt zu haben. Platen's Freund, sein College bei der ersten Ernennung des Staatsraths, er, der zur Anlegung des Kanals eifrig mitgewirkt hatte, war dennoch beinahe der einzige Mann von Auszeichnung, den man bei dieser großen Feierlichkeit weder erblickte noch vermißte, obgleich sie in einer Provinz vorging, dessen höchster Beamter Adlersparre dem Namen nach war. Aber gerade deswegen war er in eine noch eigenthümlichere Stellung gerathen, als die war, in der er sich seit seinem Austritte aus dem Staatsrathe befand. Unmöglich konnte er, ohne sich boshaften Bemerkungen auszusetzen, als bloßer Zuschauer einer Feierlichkeit in der Provinz Skaraborg beiwohnen, während er noch den Titel eines Landeshauptmanns führte und das damit verbundene Gehalt bezog. Eben so wenig konnte er, ohne den allgemeinen Aerger auf sich zu ziehen, während der Feierlichkeit ein Amt ausüben wollen, dessen ganze Last er schon seit anderthalb Jahren auf die Schultern eines andern gewälzt hatte. Nachdem Adlersparre ein Paar Jahre lang eine so wichtige Rolle gespielt hatte, nachdem er sogar einige Wochen hindurch Schwedens Dictator gewesen, war er jetzt, obgleich mit Orden und Titeln geschmückt, in Vergessenheit gerathen und zu einer solchen Unbedeutenheit gesunken, daß er, hätte er sich bei der Einweihung des Kanals eingefunden, nicht nur von seinem

Freunde Platen, der Hauptperson beim Feste, sondern auch von seinem eigenen Vicar und früheren Landessecretair Ehrenborg, der ihm als Geschäftsmann weit überlegen war, von seinem vertrauten Freunde Cederström und auch von dem Grafen Wedel Jarlsberg, der als Fremder die Aufmerksamkeit auf sich zog, ganz und gar verdunkelt worden wäre.

Niemand war mit der freiwilligen Abwesenheit Adlersparre's zufriedener, als der König, dem der Held des Aufruhrs von 1809 ein Dorn im Auge war, den er verabscheute, obgleich er ihm schmeichelte, den er mit geheimen Spionen umgab, obgleich er ihn öffentlich mit Zeichen seiner Gnade überhäufte. Abgesehen von der Zufriedenheit, die der Monarch empfand, dem Zwange zu entgehen, den er, wäre Adlersparre gekommen, sich hätte auferlegen müssen, hätte Carl Johann in diesem Falle entweder seinen Günstling Cederström von seiner Seite entfernen, was Beiden sehr unangenehm gewesen wäre, oder dem Grafen Platen den dritten Platz anweisen müssen, nachdem diesem doch eigentlich der erste gebührt hätte. Es war also für den Schutzherrn, sowie für den Schützling eine erfreuliche Botschaft, als Cederström mit triumphirendem Blicke, als hätte er eine bedeutende Seeschlacht gewonnen, oder eine wichtige Verschwörung entdeckt, mit einem eben erbrochenen Briefe seines Herzensfreundes Adlersparre beim Könige eintrat und ihm meldete, Adlersparre würde bei der Einweihung des Kanals nicht erscheinen. Und während dies vor sich ging, lag der: „ächte Revolutionsmacher“

auf seinem Sopha in einem Winkel von Wermland gemächlich ausgestreckt und dachte über den Wechsel der Dinge und Verhältnisse in „dieser räthselhaften Welt“ *), nach.

*) Ein in dem Testamente des Grafen Adlersparre vorkommender Ausdruck.

Zwölftes Kapitel.

Erschöpft von den Revolutionen der letzten Jahrzehend sehnte sich Europa nach Ruhe und Ordnung. Wohl schlummerten noch die Pläne zur Wiederherstellung der früheren Verhältnisse in Alexander's Brust — wohl rümpfte er die Nase bei dem Gedanken an den Emporkömmling von dunkler Herkunft, den er als Bruder anzuerkennen sich genöthigt sah — wohl hielt Franz auf seinen Armen, den später als Kind vom Tode dahingerafften Wasasprößling, dessen Stamm aus dem vaterländischen Boden herausgerissen und in ein fremdes Land verpflanzt worden war, über die Taufe; aber Carl Johann hatte in Åbo, in Trachenberg, in Paris seine legitimen Sporen verdient und Europas alte Regentenfamilien zogen, wenigstens bis auf Weiteres, die jetzigen Zustände unter Carl Johann's mächtiger Hand, einer gewaltsamen Veränderung vor, die gar zu leicht zur Flamme werden konnte, durch welche die ganze alte Welt in Feuer gerieth. Die Dankbarkeit, welche der

europäiſche Fürſtenbund Carl Johann ſchuldig war, die Schaam, ſich undankbar zu zeigen für die außerordentlichen Dienſte, die er den legitimen Höfen geleiſtet, wäre vielleicht doch nicht hinreichend geweſen, ihn auf dem Throne zu erhalten, hätte nicht ſein ſtarkes Schwerdt ſo große Furcht eingeflößt, als früher das Schwerdt Napoleon's; und hätten ſie nicht ſelbſt eingeſehen, daß, nach dem Falle des Letztern, keiner der lebenden Monarchen an Genie und Staatskunſt mit ihm ſich meſſen könnte.

Dieſe Stimmung gegen den Vater mußte natürlicherweiſe auf das Auftreten des Sohnes ſehr günſtig wirken; die Höflichkeit und Aufmerkſamkeit, die man ihm, des Vaters wegen, zu bezeigen im Voraus ſich vorgenommen hatte, verwandelte ſich, ſobald man ihn erblickte, in wirkliches Wohlwollen für ſeine Perſon. Das ſchöne Aeußere, das vortheilhafte Auftreten, der milde Character, das klare Urtheil, der feine Umgangston, die witzigen Antworten und Einfälle, die den Nagel auf den Kopf trafen; ferner der Geſchmack für Wiſſenſchaft und Künſte, das ſanfte Wohlwollen gegen Jedermann, die ruhige, aber verbindliche Höflichkeit, dies Alles nahm für den jungen Fürſten ein, und nachdem er an den Höfen, die er beſuchte, mit der abgemeſſenen Achtung, die man dem Kronprinzen von Schweden und Norwegen ſchuldete, empfangen worden war, trennte man ſich überall von ihm mit einer Herzlichkeit und einem Wohlwollen, die er ſich durch ſeine perſönlichen Eigenſchaften zu erwerben gewußt hatte.

Der Rathgeber, den Carl Johann während dieſer für ſeine Zukunft ſo wichtigen Reiſe dem Sohne an

die Seite gestellt hatte, war seiner schwierigen Stellung und Aufgabe vollkommen gewachsen. Graf Wetterstedt war früher mit den meisten hohen und einflußreichen Personen Europa's, auf oder an dem Throne, in persönliche Berührung gekommen; er kannte sie, ihre Eigenheiten und schwachen Seiten; und auch sie kannten ihn. Sie hatten ihn selbst an Carl Johann's Seite erblickt, hatten gesehen, daß er zu einer Zeit, wo Carl Johann's Arm Europa's Schicksal bestimmte, das ganze Zutrauen desselben besaß. Wetterstedt's Anblick erweckte bei dem Fürsten der heiligen Allianz das Andenken an die Dankbarkeit, die sie dem Vater schuldeten und bezeugte zugleich, daß man die Umgebung seines Sohnes mit großer Sorgfalt und Umsicht gewählt hatte. Der schwedische Thronfolger wurde auch überall auf eine Weise empfangen, die für ihn schmeichelhaft, für das schwedische Volk erfreulich und für das Herz des Vaters wohlthuend war.

Unaussprechlich freute sich Carl Johann, und innig freuten sich alle ächten Schweden mit ihm!

Die Rückkehr des Kronprinzen im December 1822 war daher eine höchst erfreuliche, sehnlich erwünschte Weihnachtsgabe für Carl Johann und die Schweden. Auf den Ehrenzug durch Deutschland folgten jetzt die Freudenfeste in Schweden. Schon an der Küste des Sundes wurde Oscar mit dem schönen Willkomm-Gedichte unsers großen Barden begrüßt, das damals von Schwedens Paradies, wo es aus der Feder seines Schöpfers floß, bis zu den Wüsten Lappland's von Mund zu Mund floß, sich dem Gedächtnisse und dem Herzen

Aller einprägte. Wie ein elektrischer Schlag durchfuhr das Publikum jene Verkündigung des Dichters:

Wenn im Lenze knospen unsre Linden
Und die Wachtel schlägt am grünen Strand,
Dann kommt Sie mit sanften Frühlings-Winden,
Mit den Schwänen nach der Sagen Land.

Der Gedanke, die Hoffnung des Thrones und Volkes wieder im Lande zu besitzen — die Hoffnung, die junge Braut desselben bald zu erblicken, erfüllte die ganze Hauptstadt mit Freude, und unbeschreiblich war der Jubel, als der Kronprinz am Abend vor Weihnachten in Stockholm ankam. Die Freude, welche das ganze Publikum belebte, spiegelte sich in den Feuermassen der prachtvollen Illuminationen, so wie in den strahlenden Blicken der Bevölkerung, ja in den Augen des Kronprinzen selbst, als sein Wagen durch die Haufen des hurrahrufenden und die Hüte schwenkenden Volkes fuhr; doch alle diese Aeußerungen der Freude, diese Illuminationen und Feuerwerke, diese stürmischen Lebehochs, wie matt, wie unbedeutend waren sie, verglichen mit dem Entzücken, das aus den Augen des Königs leuchtete, in allen seinen Geberden, in seinem Lächeln sich kund gab, einen hellen Glanz über sein Gesicht verbreitete, in welchem jeder Zug, jede Muskel das Glück des Vaters ausdrückte. Wenn Carl Johann's Seele in heftiger Spannung oder Bewegung sich befand, und alle Mittel, welche dem menschlichen Körper zu Gebote stehen, in Anspruch nahm; wenn der Körper gleichsam zum Instrumente wurde, das, wie die Orgel unter Vogler's, das Klavier unter Liszt's, die Violine unter Paga-

nini's Händen, alle Eingebungen, Gedanken, Gefühle des Meisters wiedergab und ausdrückte, dann, in solchen Augenblicken, mußte man diesen Fürsten betrachten, um den unmittelbaren Zusammenhang zwischen seiner außergewöhnlichen Natur und seinem eben so außerordentlichen Schicksale fassen und begreifen zu können. Wer ihn in solchen Momenten erblickte, wunderte sich nicht mehr über die Lorbeeren, die sein Schwerdt umwanden, nicht mehr über die Krone, die er errungen; man fand, mit einem Worte, nichts mehr wunderbar, als Carl Johann's eigene Persönlichkeit, welche Alles beherrschte, Alles verdunkelte. Halb Marius, halb Cäsar, war er durch Blicke und Stimme im Stande, bald den Arm des Mörders zu lähmen, bald eine ganze Armee zu begeistern, bald wieder das stolzeste Weiberherz zu besiegen. Carl Johann hat mit wahrhaft Königlicher Freigebigkeit ungeheure Summen an die bildenden Künste gespendet, dies wissen seine Zeitgenossen, dies wissen besonders die Künstler. Letztere haben ihr ganzes Talent aufgeboten, um Carl Johann's Bild in tausend Gestalten der Nachwelt zu überliefern; aber keinem derselben ist es ganz gelungen. In diesen Bildern erblickt man nichts Anderes, als die zum Theil ähnlichen schönen Züge eines Mannes in verschiedenen Altersperioden und in verschiedenen Trachten. Das Feuer des Volksredners, zur Zeit der französischen Revolution, wiederzugeben, sind sie eben so wenig im Stande, als das Feuer der Helden auf dem Schlachtfelde, oder das Feuer der Vaterfreude.

Dies konnten, bei dem hellen Scheine der überall

schimmernden Freudenfeuer, Stockholm's Bewohner in den Blicken des entzückten Königs leuchten sehen, als Vater und Sohn am Weihnachtsabend in einem Wagen durch die Straßen der Hauptstadt fuhren.

Hinter einem Transparente am russischen Gesandtschaftshôtel war einer der Legationssecretaire beschäftigt, mit veränderter Handschrift anonyme Aufsätze nach einem daneben liegenden Concepte abzuschreiben. Wenn sie fertig waren, wurden sie in einen Umschlag gewickelt, mit Mundlack versiegelt und mit den Adressen des Grafen Engeström und des General Holst versehen, in eine Schatulle gelegt, deren Schlüssel der Legationssecretair sorgfältig in seine Tasche schob.

Während der Bediente des Abbé Gridaine die Lichter auf den Fenstergesimsen fleißig putzte, wanderte der Abbé selbst im Zimmer auf und ab; er hielt einen eben erbrochenen Brief in der Hand und schien ganz in Gedanken vertieft zu sein. Von Zeit zu Zeit bewegten sich seine Lippen und man hörte ihn folgende, abgebrochene Sätze halblaut vor sich hinmurmeln:

„Mir zur Stütze und Hülfe" — schreibt Spinoletta — „soll dieser so sehr gerühmte Beichtvater im Gefolge der Kronprinzessin hierherkommen — — — mir wird ein blindes Zutrauen zu ihm anbefohlen; ich soll ihn in Allem was er verlangt, und so viel an mir liegt, Hülfe leisten, denn er besitzt das ganze Vertrauen und

kennt die geheimsten Absichten der heiligen Gesellschaft Jesu; er ist kühn, schlau, thätig und entschlossen. — — — — Aber wie, wenn dies eine von den heiligen Vätern mir gelegte Schlinge wäre? . . . wenn ich ihm, nachdem er in die hiesigen Verhältnisse eingeweiht sein wird, meine Stelle einräumen, ihm als Opfer fallen müßte? — — — Und seine so gepriesene Begleiterin, über deren Verhältniß zu ihm ich durch die Finger sehen soll . . . . im Uebrigen ein Muster von Tugend und Sittlichkeit, natürlicherweise! — — — Den Befehlen, die mir der heilige Stuhl durch seine vertrauten Auserkohrnen zukommen läßt, muß ich gehorchen; aber auf meiner Hut will ich sein und meine eigene Wohlfahrt, um die sich die heilige Gesellschaft Jesu wenig kümmern dürfte, wenn sie durch das Opfer derselben ihre Pläne befördern könnte, nicht auf das Spiel setzen — — — Klugheit und Vorsicht sind an der Tagesordnung! . . . besonders aber Verschwiegenheit! Erführe Carl Johann das Geringste von diesen Plänen, so würde er, obgleich er einst ein Sohn der Kirche gewesen, bald allen Berechnungen der heiligen Gesellschaft Jesu ein Ende gemacht haben.“

Ende des vierten Theils.

Gedruckt bei C. Feister.

In demselben Verlage ist in zweiter Auflage erschienen:

Der Mohr, oder das Haus Holstein-Gottorp in Schweden. Von M. J. v. Crusenstolpe. Aus dem Schwedischen. 7 Theile. 8. Broch. 5½ Thlr.

Wir lassen hier wörtlich eine Kritik dieses Werkes aus dem Literaturblatt zum „Panorama der Vergangenheit und Gegenwart" folgen:

Dieser umfangreiche, im Gefängnisse von dem berühmten Crusenstolpe geschriebene Roman behandelt die merkwürdige, an tragischen Momenten so reiche Geschichte des Hauses Holstein-Gottorp, welches von 1751 bis 1818 den schwedischen Thron bedauptete. Bekanntlich war Adolph Friedrich, Gemahl der Schwester Friedrich's des Großen, Louise Ulrike, der erste König dieses Hauses, dessen Macht aber durch die Adelspartheien der „Mützen" und „Hüte" bedeutend geschmälert, ja herabgewürdigt ward. Die Geschichte dieses Regenten, namentlich die Verschwörung des Grafen Brahe, wird im ersten Theile größtentheils mit der historischen Wahrheit übereinstimmend geschildert, was überhaupt von dem ganzen Romane gilt. — Noch interessanter, als dieser erste Theil, sind die drei nächstfolgenden Theile, welche sich ausführlich mit der Regierungsgeschichte, dem Leben und Treiben Gustavs III. beschäftigen, worüber auch die neuerdings von Geijer herausgegebenen „nachgelassenen und 50 Jahre nach seinem Tode geöffneten Papiere" dieses merkwürdigen Fürsten vielfachen Aufschluß geben.*) „Gustav III.", sagt Crusenstolpe, „führte nicht nur eine neue Regierungsform ein, sondern er schuf auch eine ganz neue Epoche. Es war die des Geschmacks, der Verfeinerung, des Vergnügens, der Literatur und der schönen Künste, rufen seine Freunde; es war die der Eitelkeit, der Prahlerei, der Oberflächlichkeit, der Laster und Sittenverderbniß, behaupten seine Feinde. Und beide haben Recht; denn sie führten beide nur die Licht- und nur die Schattenseiten des Königs an. Es ist begreiflich, daß der Held einer solchen Epoche von der einen Seite die größte Bewunderung, von der andern aber den größten Haß erntet. Verdirnte Gustav alle die Lobeserhebungen, welche man ihm spendete, so wäre er ein Halbgott, und verdiente er die Verachtung, die man auf seine Person warf, so wäre er eine Ausgeburt der Hölle. Gustav war jedoch weder das Eine, noch das Andere: er war Mensch; kein großer Mann in des Wortes eigentlicher Bedeutung, sondern, ein seltener Mann, in welcher Beziehung man dies Wort auch immer nehmen möge. — Interessant ist namentlich auch das 19. Kap. des 2ten Theils, wo von

*) Aus dem 20. Kapitel des 4. Bandes ersieht man, welches Schicksal die Kiste früher hatte und wie wenig sich, nach der officiellen Eröffnung i. J. 1842, darin finden konnte.

den Geisterbeschwörungen die Rede ist, mit welchen man sich damals abgab und an welchen selbst der geistreiche Gustav Theil nahm. Die Lust an Geisterseherei und geheimen Wissenschaften verbreitete sich gerade damals, besonders unter den höhern Ständen, in demselben Maße, wie der religiöse Indifferentismus. Es war die Zeit, in welcher Cagliostro seine Rolle in Europas vorzüglichsten Hauptstädten spielte. Der 4. Theil hat die Verschwörung des Adels gegen den König, die Ermordung desselben auf einem Maskenballe durch Ankarström und die Regentschaft des Herzogs von Södermannland zum Gegenstande; — Alles historisch treu, zum Theil mit Anführung der Quellen. Die übrigen Theile behandeln die Regierungsgeschichte Gustavs IV. Adolf und seine Entthronung (1809) die Nachfolge seines Oheims, des Herzogs Karl von Södermannland (Karls XIII.), den Tod des Kronprinzen (Karl August's) und die Wahl des französischen Marschalls Bernadotte. — Eines Auszugs ist der umfangreiche Roman nicht fähig. Wir verweisen die Leser auf das Buch selbst, das sie nicht ohne hohe Befriedigung aus der Hand legen werden. Jedenfalls gehört „der Mohr" zu den ausgezeichnetsten Romanen der Gegenwart. — Druck und Papier gut; Preis sehr gering.

In demselben Verlage erschien ferner:

Geschichte Schwedens von den ältesten bis auf die gegenwärtigen Zeiten für gebildete Leser. Von Gustav Heinrich Mellin. Nach der 2ten verbesserten und vermehrten Auflage aus dem Schwedischen übersetzt von A. G. F. Freese, Dr. der Theologie, k. [illegible] Hofprediger ꝛc. Broch. 8. 1½ Thlr.

Rec. der Literarischen Zeitung vom 27. Juli 1844. Diese Darstellung kann allen Denjenigen empfohlen werden, die den allgemeinen Verlauf der Geschichte Schwedens mit den sich daran knüpfenden Sagen und Erzählungen über die Königsgeschlechter, die Adelsfamilien und die übrigen Berühmtheiten, welche dem Vaterlande des Verfassers zur Zierde gereicht oder sich überhaupt ausgezeichnet haben, kennen lernen wollen. Die Schilderung ist einfach und treu, und bei aller Kürze doch eben so klar als anziehend; es fehlt keineswegs ganz an Leben und Wärme. Ein besonderer Standpunkt des Verfassers tritt eben nicht vor; ein reger Sinn für die Interessen der Menschheit, eine sprechende aber keineswegs parteiische Vorliebe für die großen Männer seiner Nation und lebhafte Theilnahme an der Ehre und dem Besten seines Vaterlandes, das sind Eigenschaften und Erfordernisse, ohne welche Niemand ein Werk dieser Art schreiben darf und die wir deshalb auch nicht als Eigenthümlichkeiten des vorliegenden Buches bezeichnen können. Tiefere Kritik und Originalität würden kaum an ihrer Stelle gewesen sein. — Die Geschichte Schwedens wird vom Verf. in drei Zeiträume zerlegt: 1. den heidnischen (von den ältesten Zeiten bis 1053); 2. den katholischen (bis 1521); 3. den lutherischen. Der letztere Zeitraum hat folgende fünf Abschnitte: Gustav der Erste und seine Söhne; Gustav Adolph und seine Töchter; die drei großen Carl; die Freiheitszeit; Gustav der Dritte und seine Nachfolger. Die Neuzeit ist verhältnißmäßig sehr kurz behandelt. — Jeder der obigen Abschnitte zerfällt in kurze Paragraphen, die mit einem Rückblicke auf den Inhalt schließen, der aber nach der gewöhnlichen Methode als Ueberschrift hätte dienen können.